Musenalmanach

Frankfurter

Musen-Almanach.

Herausgegeben

von

J. Bachmann-Korbett, H. Kothe und G. Mäurer.

Erster Jahrgang.

Zum Besten armer Kinder.

Frankfurt am Main.
Verlag von Carl Bernhard Lizius.
1851.

Druck von Theodor Wentz in Frankfurt am Main.

Frankfurter

Musen-Almanach.

Namens-Verzeichniss.

Der Bettelmann unter'm Wegweiser.

Du stehst allein, du alter Pfahl,
Und Keiner geht vorbei,
Blickst durch den Hohlweg in das Thal
In stetem Einerlei.
Du warst einmal ein grüner Baum,
Nun bist du blätterleer,
Du kennst die frühern Freunde kaum,
Und sie — dich längst nicht mehr.

Dann trugest du ein buntes Kleid,
Des Fürsten Liveree,
In Sturm und Regen riß die Zeit
Es dir vom Leib, o weh!
Dein Arm, der einst hinüberwies,
Sank müde längst hinab —
Was einst die Zeit entstehen hieß,
Wirft auch die Zeit ins Grab.

Sieh her, ich bin ein Bettelmann,
Wir beide sind verwandt.
Mir hat ein Gleiches angethan,
Wie dir, des Schicksals Hand.

Ich war ein Bauer schlecht und recht,
Das Feuer fraß mein Haus;
Ich ward Soldat, des Fürsten Knecht,
Zog in die Schlacht hinaus.

So gut wie ich kein And'rer stritt,
Stets muthig vornen an,
Da nahm ein Schuß den Arm mir mit,
Bin nun ein Bettelmann!
Und bin, wie du, ein alter Pfahl,
Zerlumpt ist mein Gewand,
Die Taschen leer, mein Haupt ist kahl
Und müd' die *eine* Hand.

Wir sind einander gleich so sehr,
Ich bin so nackt wie du,
O käme nur ein Sturmwind her
Und führte uns zur Ruh!

Liebesahnung.

Dein Herz gleicht einem Garten,
Darauf der Lenz sich wiegt,
Und drin ein süßes Veilchen
Sich an den Boden schmiegt.

Es blühet und es duftet,
Von keiner Hand gepflegt,
Es ist die Liebesahnung,
Die sich im Frühling regt.

Wie ist vom ersten Veilchen
Der Finder hoch beglückt!
Wer weiß, ob ihn die schönste
Der Rosen so entzückt?

Windhauch.

Windhauch ist des Himmels Kuß,
Der zur Erde niederschwebet,
Und im seligsten Genuß
Schwankt das Blatt, die Welle bebet.

Wind flieht wieder himmelwärts,
Blatt erbebt noch, Welle schäumet; —
Zittern wie ein Menschenherz,
Das entschwund'ner Liebe träumet.

Wandelbares Verlangen.

Träumst du wohl noch von unsern Wandertagen,
Wie wir das Ränzel und den Stab getragen,
Und wie, wenn uns die Berge müd' gemacht,
So sehnlich oft der Heimath wir gedacht?

Wie rastend wir in eines Dörfleins Mitte
Beneidet manchen Bauer um die Hütte; —
Wie wir gepriesen manchmal reisesatt
Die „Langeweile" uns'rer Vaterstadt?

Was wurden erst für Wünsche in uns rege,
Lag uns ein netter Edelhof am Wege:
Ein wohnlich Schlößchen, alterthümlich grau,
Wie man sich's malt mit einer „weißen Frau."

Rings wölben sich zum Laubdach hohe Linden,
Die Wand verbirgt sich hinter Weingewinden;
Die Fenster leuchten freundlich draus hervor —
Am Simse prangt ein farb'ger Blumenflor.

Was träumten wir uns für ein Wonneleben!
Da seufzten wir: „O wär' uns auch gegeben,
Wie drin den Leuten, solch ein glücklich Loos!“
— Wir fühlten uns verlassen, heimathlos.

Und immer weiter spannen wir die Träume; —
Wie freundlich dachten wir uns drin die Räume!
Ein lauschig Stübchen schufen wir uns bald
Mit freier Aussicht rings auf Flur und Wald.

Man käm' im Winter am Kamin zusammen;
— Schon loderten vor uns die hellen Flammen —
Ein Engel, der nicht uns're Schwester wär',
Fänd' sich dazu wohl auch von Ungefähr.

Zu sitzen dann des Abends in dem Stübchen,
Zu wissen neben sich ein trautes Liebchen!
An's Fenster schlägt von draußen Wind und Schnee,
Das Feuer flackert knisternd in die Höh'. —

O dürften wir in solcher Nähe weilen!
Wir aber mußten rastlos weiter eilen;
Wir brachen auf, — wir blickten still zurück
Und träumten schweigend fort von fremdem Glück.

Wir wandten später heimwärts uns're Schritte
Und leben wieder in der Unsern Mitte.
Wie nun — gefällt es dir im Vaterhaus? —
Sehnst du dich wieder in die Welt hinaus?

— Ich kann nun auch in einem Schlosse wohnen,
Rings breiten Bäume ihre Blätterkronen;
Inmitten liegt's in frischem Wiesengrün,
Vor meinem Fenster seh' ich Blumen blüh'n.

Und drin — wie ist's so wohnlich, nett und traulich!
In meinem Erkerstübchen, still, beschaulich,
Leb' ich gesondert vom Geräusch der Welt,
Fern dunkler Wald und vor mir Flur und Feld.

Im Winter sitz' ich Abends im Vereine
Mit Freunden am Kamin bei'm Feuerscheine.
In meiner Nähe weilt ein holdes Kind —
Und wisse, — daß wir nicht Geschwister sind!

Und Alles so, wornach wir einst uns sehnten,
Da sinnend wir vor jenem Schlosse lehnten. —
Doch glaubst du, daß ich nun so glücklich bin,
Wie wir uns dachten einst die Leute drin?

Jetzt mag ein Wand'rer im Vorübergehen
Wohl manchmal auch nach meinem Erker sehen.
Am Fenster neben sitzt die schöne Maid —
Er schaut mit Lieb' sie an und mich mit Neid.

O wüßt' er nur, wie gern ich mit ihm käme,
Wie ich mit Freuden ihm vom Rücken nähme
Des Reisebündels drückend schwere Last,
Den Wanderstab, ihm leidig und verhaßt.

Ich wollt' ihm gern mein Alles, Alles geben;
An meiner Stelle könnt' er fürder leben.
Mich treibt's hinaus, – ich zög' der Ferne zu,
Zu suchen in der Fremde Glück und Ruh'.

Ueberall Du!

Man hat mir's oft verargt, daß meine Lieder
Ich immerdar der Liebe nur geweiht;
Daß, unberührt vom lauten Sturm der Zeit,
Ich für und für Dein Bild besungen wieder.

Wohl wandt' ich oft zu And'rem die Gedanken,
Der Vorzeit Thaten nahm zum Stoff ich mir.
Poetisch schien vor Allem ein Turnier: —
Rasch führt' ich denn zwei Ritter in die Schranken.

Der Sieger sollt' des Kampfes Preis empfangen;
Schon schritt er stolz dem Festbalkone zu —
Da plötzlich warfst der Schönen Schönste Du,
Die ihn bekränzt mit holdverschämten Wangen.

Führt mich die Poesie zum stillen Haine,
Führt mich der Pfad wohl an ein Jägerhaus;
Da schaut des Försters Töchterlein heraus —
Ich grüße sie — ihr Antlitz ist das Deine!

Und wollt' ich auch in andachtsfrommen Weisen
Dem Himmel meine Sängergabe weih'n:
Des Herzens Gottheit bist ja Du allein —
Müßt' ich nicht Dich und wieder Dich nur preisen?

So jedes Lied, — wie ich es auch beginne, —
Bald webt Dein Bild sich unvermerkt hinein.
Sollt' es Idylle, Epos, Hymne sein:
Am Ende wird's doch stets ein Lied der Minne.

Contraste.

Hingelagert auf der Höhe, von der Wanderung zu rasten,
Fing ich an in bunten Bildern auch zu träumen von Contrasten.
Soll ich sagen, wie's gekommen? — Weil ich Berg und Thal gesehen?
Ich vermag es nicht zu deuten, unwillkürlich war's geschehen.
Hielten diesen Flug gefesselt Zeit und Raum in ihren Schranken,
Wie aus weiter Ferne zögen zur Geliebten die Gedanken!
Und wie möchte sich ein Bettler aus der Hütte dürft'gen Räumen
In die goldgeschmückten Säle eines Fürstenschlosses träumen!
— Vor mir ragten in die Lüfte einer Burgruine Zinnen,
Nach den Thürmen, Giebeln, Erkern blickt' ich auf in tiefem Sinnen.
Und die Bilder von Contrasten — luft'ge Träume noch so eben —
Sah ich zauberhaft verkörpert sich vor meinem Blick erheben.
Altergrau die Mauerwände, morsch die Steine und verwittert;
Epheuranken, Weingewinde hielten grünend sie umgittert.
Angeheftet an der Pforte hingen sturmzerzauste Geier;
Schwalben zwitscherten vom Dache, Dohlen schwärmten um's Gemäuer;
Ritterbilder am Portale stumm und starr in Stein gehauen; —
Eine Jungfrau, rosig blühend, sah ich von dem Erker schauen.
Sie allein in ihrer Schöne, mit der Wangen Jugendröthe,
War genug, mir zu beleben eines Grabes Schaueröde.

Wunderbare Gegensätze! Starrer Tod und frisches Leben —
Wie sie, bei einander wohnend, freundlich sich die Hände geben!
Jugendfrische, Freudenlächeln bei dem Düstern, Lebenlosen —
Wie um graue Grabessäulen blühend ranken Frühlingsrosen;
Wie sich Lorbeerzweige schlingen um die Stirn der Marmorbüste,
Wie die Palme der Oase grünt in glutverbrannter Wüste.
Wunderbare Gegensätze! Ach, sie kehren ewig wieder! —
Von der Höh' zu Thale steigend, sang in Lust und Leid ich Lieder.

Die Blumen.

Auch Blumen haben Töne,
Nur klingen sie sehr leis'.
Auch Blumen können reden,
Wenn auch in eig'ner Weis'.

Die Blume spricht in Düften,
Ihr Ton, es ist ein Hauch.
Der Schöpfer, der uns höret,
Der hört die Blumen auch

Und weil ich bin ein Dichter
Und auch ein Sonntagskind,
Versteh' auch ich die Blumen,
Sie hauchten noch so lind.

Des Morgens in der Frühe,
Da hört' ich ganz genau,
Wie lud die Jungfer Rose
Zu einem Täßchen Thau. —

Und dann vernahm ich weiter,
Wie Rathsherr Butterblum
In einer großen Sitzung
Ereifernd sprach: Hum! Hum!

Ich hörte oft schon schreien
Den Junker Rittersporn:
Die Brust heraus, ihr Esel,
Sonst fühlet meinen Zorn!

Wie manchmal hört' ich prahlen,
Den Stutzer Hyazinth:
Es muß sich mir ergeben
Ein jedes Blumenkind.

Am steilen Bergeshange,
Im süßen Dämmerlicht,
Da hört' ich oft hinhauchen
Den Ton „Vergiß mein nicht.“

Wie oft sah ich nicht kosen
Den jungen Amaranth
Mit Fräulein Tulipane,
Der Schönen aus Brabant.

Die Blume hat auch Thränen,
Wer sie noch nie geschaut,
Der gehe in den Garten,
Wenn früh der Morgen graut.

Ich hörte Blumen weinen,
Ich hab' die Thrän' erblickt,
Wenn roh die Hand des Menschen
Ein zartes Blümlein knickt.

Auch Blumen haben Töne,
Nur klingen sie sehr leis';
Auch Blumen können reden,
Wenn auch in eig'ner Weis'.

Gegensätze.

Dein Antlitz ist so rosigroth,
Das meine ist so bleich.
Dein Herze ist so felsenhart,
Das meine ist so weich.

Dein Haar, es ist kastanienbraun,
Das meine ist fast weiß.
Dein Herze ist so eisigkalt,
Das meine glühend heiß.

Dein Körper ist so üppigrund,
Der meine ist zu schlank.
Dein Herze ist so kerngesund,
Das meine — ach — so krank! —

Die deutsche Einheit ein Traum.

„Die deutsche Einheit ist ein Traum!“
So sprach im Traum der Macht
Ein Königsmund zum Volk, das kaum
Von langem Traum erwacht.

Ein Traum! Das zuckt wie bitt'rer Hohn
In jedes deutsche Herz;
Hat Lethefluth verschlungen schon
Des deutschen Reiches März?

Nein, Königsmund, sie ist kein Traum,
Ob sturmbedroht zunächst;
Sie ist ein wurzelkräft'ger Baum,
Der in die Zukunft wächst.

Sie ist ein Strom, der Damm und Deich
Titanenkühn zersprengt;
Sie ist ein Dom, der säulenreich
Sein Haupt zum Himmel drängt.

Sie ist kein Traum, wenn Treu' und Recht
Kein Traum im deutschen Land,
Sie ist ein Kleinod, wahr und ächt,
Ein heil'ges Gottespfand.

Sie ist kein Traum, wenn Bürgermuth
In deutscher Brust noch haust;
Sie ist kein Traum, wenn deutsches Blut
Noch pulst in deutscher Faust.

Sie ist kein Traum, ob auch der Strom
Von neuem Eise starrt,
Ob unvollendet auch der Dom
Noch seines Meisters harrt.

Der Aar wird fliegen treu und kühn,
Das ist kein eitler Traum,
Dann wird erblühen frisch und grün
Der Einheit Riesenbaum.

Ein Prolog.

Wie oft begrüßten wir in diesen Räumen
Das neue Jahr mit froher Zuversicht,
Und wenn es seinen Kreislauf dann geendet
Und Gutes gegen Schlimmes abgewogen,
Dann war so Manches doch zur Frucht gereift,
Was Kunst und Wissen, Fleiß und Liebe pflanzte;
Und wer Verlornes hatte zu beweinen,
Dem ward ein Trost im Glück des Allgemeinen.

Mit anderm Herzen seh'n wir heut' zurück,
Gewalt'ge Bilder zieh'n an uns vorüber;
Im Wogen einer tief erregten Welt
Fühlt sich des Patrioten Brust geschwellt
Von hohem Stolz — doch auch von Schmerz bewegt.
Die hehre Freiheit, die er jauchzend grüßte,
Als sie geweckt das deutsche Vaterland, —
Mit theurem Blut befleckt ist ihr Gewand.

Mit Kampf und Trümmern sehn wir uns umgeben,
Partei ringt mit Partei; und kampfgeschaart,
Ihr Wollen und ihr Meinen zu verfechten,
Bedroh'n sich Söhne Eines Vaterlands. —

Nach Einem Ziele seh'n wir Alle ringen,
Ein gleicher Preis ruft alle Kräfte auf;
Vielarmig fließt der Strom nach Einem Meere,
Wo stolz der Pharus glänzt der deutschen Ehre.

Und dennoch Zwietracht nur, wohin wir blicken!
Zu plötzlich dämmte ab der Geist der Zeit,
Was sich Jahrhunderte in gleicher Strömung
Dahinbewegt; was tief in Glaub' und Sitte
Des Volkes seine starken Wurzeln schlug,
Will schonend nur der neuen Pflanzung weichen.
Der freien Wahl will rühmen sich der Freie,
Erst streng geprüft bewährt sich ihm das Neue.

Und diese Prüfung, streng hat sie begonnen!
Das alte Jahr sinkt schwer belastet nieder,
Und ein verhängnißvolles Erbe hat
Das Neue uns zu schlichten. Wird es ihm
Gelingen, wird es all' die Elemente,
Die widerstrebenden, zu Einer Flamme einen,
Der sich des Friedens Genien lächelnd neigen
Und Glück und Freiheit neuverjüngt entsteigen?

Kalt hüllet sich das Schicksal ein in Schweigen,
Dem Blick der Sorg' und Hoffnung undurchdringlich!
Nun wohl, so wenden wir das Auge dann
Auf das, was aus uns selber tröstend spricht,
Was in das Herz des deutschen Volks gepflanzt,
Uns unverkürzt ein güt'ger Geist bewahrte:
Es ist der treue Sinn für Recht und Wahrheit!
Wie tief die Nacht — er ringt sich durch zur Klarheit.

An diesen Bürgen, der sich stets bewährt,
Laßt uns die Hoffnung knüpfen beſſ'rer Zeit!
Und bis sie uns erfüllt, bis engvereint
Zum kraftbeseelten Ganzen, was noch heute
In unheilvoller Trennung sich befehdet,
Laßt uns zwei Genien doppelt theuer sein,
Die schönsten, die sich Sterblichen gesellt:
Die Kunst und Liebe — Herrscher dieser Welt.

Wenn Zwietracht durch die Welt in Waffen schreitet,
Schmückt Liebe uns mit Palmen die Penaten,
Und inniger schließt sich das schöne Band
Der stillen Häuslichkeit um jede Brust.
An ihrer Schwelle wogt der Streit zurück,
Das gute Menschliche empfängt den Menschen;
Der Kränze schönster seine Stirn umwindet,
Wo zarte Sitte er und Liebe findet.

In ihrem heiteren Geleite grüßen
Wir auch die Kunst — die Bildnerin des Schönen.
Der Ruf der neuen Zeit ertönt auch ihr bedeutungsvoll.
Mit dem Geschick der Völker eng verflochten
Reift sie im Großen schnell zur Größe auf.
Von Banden frei, die sie noch jüngst getragen,
Fühlt sie von neuen Geistern sich durchweht
Und fordert ihre alte Majestät.

Der Wahrheit hohem Priesterthum ward sie
Zurückgegeben, daß sie wieder sei
Die unbestoch'ne Richterin der Thaten,
Des Großen wie des Niedern treuer Spiegel!

Begeisternd hier, voll ernster Warnung dort,
Wo kein Gesetz straft oder strafen — kann, —
Soll sie das unbeirrte Urtheil wagen,
Tyrannen kühn, daß sie Tyrannen, sagen!

O bleibt ihr ferner freundlich zugewendet,
Und möge bald aus ihrer geist'gen Welt
Des Vaterlandes Glorie wiederstrahlen,
Die alte deutsche Majestät uns zeigend,
Von freier Bürger Bruderbund getragen,
Den gleiche Rechte, gleiche Pflichten einen,
So weit die Sonne deutschem Boden leuchtet.
Denn wie nur eine Wahrheit gilt auf Erden,
Muß eine Freiheit — Aller Freiheit werden.

Gustav Adolph in Würzburg.

In Würzburg an dem Maine, da zog Herr Gustav ein,
Da nahm er sich die Schätze der Stadt in Augenschein.

Und als man ihm die Stiftung des Julius gezeigt,
Des Hospitals, dem keines im deutschen Reiche gleicht,

Da dachte sich der Schwede: Das wär' ein schöner Fund!
Und gab sein Wohlgefallen an solchen Schätzen kund.

Den Schenkungsbrief des Bischofs begehret er sofort,
Darinnen ist zu lesen am Schlusse dieses Wort:

„Wer jemals Frevel übet an diesem Armenhaus
Und strecket seine Hände nach unsrer Stiftung aus,

Den fordern wir und laden ihn auf den jüngsten Tag,
Daß er gerechtes Urtheil von Gott empfangen mag.“

Wie das der König höret, erbleichet sein Gesicht,
Er ändert sein Verlangen nach solchem Gut und spricht:

„Ich will mit diesem Pfaffen nicht Streit in jener Welt,
Ich laß' ihn ungeschoren mit seinem Spittelgeld.“

Perlen und Lieder.

Der Taucher senkt sich in des Meeres Tiefen,
Gefahr nicht achtend, spielend mit dem Leben,
Empor an's Licht des heitern Tags zu heben
Den Glanz der Perlen, die im Dunkel schliefen.

Doch wem als Schmuck zu Fest und Lust sie riefen,
Wer dächte noch an ihres Finders Streben,
Der, tiefversenkt, von Nacht und Fluth umgeben,
Sie kühn entriß den bodenlosen Tiefen! —

So glänzt der Lieder heller Silberschimmer;
Den Perlen gleich aus unerforschten Gründen
Ersteigen sie und laben alle Herzen.

Doch ach, erquickt denkt ihr der Armen nimmer,
Die Köstliches der tiefen Brust entwinden
In Sturm und Fluth und unter Nacht und Schmerzen.

Lätitia.

Still auf dem Krankenlager, da liegt die bleiche Frau,
Vor Alter wie vor Kummer die Haare fahl und grau.
Der Athem hebt sich leise, und kaum noch schlägt das Herz,
Die Hände still gefaltet, so blickt sie himmelwärts.

Und um das Schmerzensbette, da steh'n die Kinder all,
Die Söhne und die Töchter, die überlebt den Fall.
Verschwunden sind die Kronen, gebrochen ist die Macht,
Sie stehen um die Mutter und starren in die Nacht.

Mit halbgebroch'nen Augen mißt sie die Mutter still,
Erzitternd bebt die Lippe, als ob sie sprechen will;
Doch von dem blassen Munde, da ringet sich kein Laut,
Nur aus den hohlen Augen noch eine Thräne thaut.

Ach, fern von ihren Kindern, von Meeresfluth umspült,
Da liegt ein ödes Eiland, dahin ihr Blick sich stiehlt,
Und auf dem öden Eiland, da liegt ein kalter Stein,
Der schließt ein wenig Erde, und die — ihr Liebstes ein.

Und eine Weide senket die Blätter auf das Grab,
Und eine Quelle rieselt vom Felsenhang herab.
Sonst ist es still und einsam hier an dem kleinen Haus,
Da ruht von Thron und Kerker das große Herz sich aus.

Dann stellt sich eine Säule dem innern Blicke dar,
Aus Feindes Erz gebauet, erobert Jahr für Jahr.
Noch thürmet sich die Säule dort in der stolzen Stadt,
Wo ist das Bildniß Dessen, der sie gegründet hat? —

„So bist du ganz vergessen, der einst Europa zwang,
Du moderst still, verlassen am öden Klippenhang.
Und deine Siegessäule, des Heldenbilds beraubt,
Blickt traurig auf die Stätte, die einst der Ruhm belaubt!“ —

Da drängt sich an das Lager in Hast der jüngste Sohn:
„Gesprenget sind die Ketten, die Schlaffheit fiel vom Thron,
Der Heldengeist erwachet, die Freiheit strahlet klar,
Die alten Farben siegen und wieder steigt der Aar.“

„Und wieder schwebt sein Name, ein Klang, auf Aller Mund,
Und um die Riesensäule schlingt sich ein Heldenrund:
Hier senke man die Asche, die weit entfernte, ein,
Wo könnte seinem Herzen die Ruh' willkomm'ner sein!“ —

„Und stolz erhebe wieder sein Bild das Haupt empor,
Und blicke, hellerstrahlend, ein Stern im Sternenchor.
Ernst seh' es auf die Stätte, die er sein eigen hieß,
Die, glücklich, ihm geschmeichelt, im Unglück ihn verließ.“

„In grauen Augenwimpern da manche Thräne thaut,
Benarbte Wangen glühen und Herzen pochen laut.
Und vor den Eisenstufen, da beugt sich manches Knie,
Ein Blumenflor bedecket die Schwellen spät und früh!“ —

Da gießt sich neues Leben in's kalte Frauenbild,
Das halberstorb'ne Auge, wie glänzt es wieder mild:
„Wie, hab' ich recht gehöret, der Todte lebet auf,
Man darf ihn wieder nennen, das Wort hat freien Lauf?“

„Die heimathliche Erde wird sein Gebein umfah'n,
Auf seiner Siegessäule wird er den Sternen nah'n? —
O Leben, erst noch werthlos, die Tage laß mich seh'n,
Wo in die Wolken wieder sein Bildniß wird ersteh'n.“

Da gießt die Hoffnung Leben in's kalte Frauenbild,
Da wärmt die Mutterliebe das kalte Herz so mild.
Da blickt das Auge sehnend hin nach der stolzen Stadt,
Die seines Ruhmes Säule, doch — keinen Cäsar hat.

Mikroskopische Wunder.

Eil', o Geliebte, nicht schnell dem Wassertropfen vorüber,
  Sieh', die erstaunlichste Welt birgt dir der winzige Punkt.
Wie in dem Schooße des Meers entfaltet hier Leben die Kräfte,
  Und vor der schaffenden Macht beugt sich in Demuth der Sinn.
Leite zum Glase den Blick, das heimliche Wunder dir aufschließt,
  Glaube, der kleinste Bezirk wimmelt von Form und Gebild.
Lebend regt sich die Faser und dehnt sich zum schwellenden Köpfchen,
  Das, von Fäden umkränzt, spähend nach Beute sich wiegt.
Aber drohet Gefahr, wie rollt es behend sich zusammen,
  Kaum noch entdecket dein Blick schwimmend den ruhigen Punkt.
Also durchzucket Begierde und Furcht ein jegliches Wesen
  Und der Wille durchfliegt blitzend das kleinste Geschöpf.
Hier dem belebten Atom erniedrigt euch, forschende Weisen,
  Die ihr in Muskel und Nerv künstlich das Leben zertheilt.
Sagt, was bietet dem Auge sich dar in dem winzigen Punkte,
  Der dem gelindesten Druck willig im Schleime sich löst? —
Doch verkündet hier Leben sein Reich in Will' und Bewegung,
  Sonder Nerven und Hirn spricht hier Empfindung und Wahl
Und so erblickst du, Geliebte, auch hier das große Geheimniß,
  Sichtbar und nimmer entdeckt, wie in der ganzen Natur:

Herz erkiest sich das Herz, die Lippe nahet der Lippe,
Und vom entfesselten Blut röthet die Wange sich schnell.
Auge blitzet in's Aug' die zauberisch süße Gewährung,
Wenn noch dem Munde kein Laut zartes Geständniß entführt.
So gibt im Drucke der Hand, im Blick, im Rhythmus des Herzens,
Wie in dem wirbelnden Punkt Leben und Liebe sich kund.

Distichen.

Der Lehrling.

Lehrling bist du, mein Freund, und willst schon bestreiten, bezweifeln! — —
Armer Lehrling, es wird nimmer ein Meister aus dir.

Der Befriedigte.

Gebt ihm ein Weibchen, ein Pfeifchen Taback und ein nährendes Aemtchen, —
Und er ist glücklich und froh. O du befriedigter Mensch!

Menschliches Wissen.

Ach, dem unendlichen Meer gleicht Wissenschaft. Ferner und ferner
Dehnt sich der Horizont dir, strebst du auf beiden voran.

Lessing.

Spendete Wahrheit ein Gott, du weigertest dich, sie zu nehmen;
Würdig der menschlichen Kraft ist schon das Streben darnach.

Das Eisen.

Wie du die Erde durchpflügst, das nährende Korn zu empfangen,
Schlingst um die Erde du jetzt mächtig das einende Band.

Irdisches Loos.

Ach, jene schmerzliche Nacht des ringenden Heilands am Oelberg,
Einmal, geringer im Maß, hat sie wohl Jeder durchkämpft.

Allerneueste Weltliebe.

Mit Italien liebeln sie heut, mit Frankreich und Polen,
Doch für des Vaterlands Schmach schweiget das fühlende Herz.

Heimwärts!

O Heimath, süßes deutsches Wort,
Du reiche Welt in holden Schranken,
Wie winkte einst dein sich'rer Port
Des Wand'rers sehnenden Gedanken!

Und nun — verhallt der traute Klang,
Von Brüderblut befleckt die Fluren!
Die Sehnsucht — nun ein wilder Drang,
Ein Jagen in verworr'nen Spuren!

Der Liebe wird des Hasses Glut
Zum seltsam schützenden Genossen;
Im Kampf um jedes theure Gut
Wird heißer Herzen Blut vergossen.

Und doch durchbebt der Kämpfer Brust
Ein wonnevoll prophetisch Ahnen:
Daß Wahn und Haß und Kampfeslust
Den Weg zu heil'gem Frieden bahnen,

Zu dem gelobten Heimathland
Der freien Menschheit, der versöhnten,
Das, oft ihr nah, ihr oft verschwand,
Der selbstgetäuschten, selbstverhöhnten.

Und sieh', das dunkle Morgenroth
Beginnt sich rosig licht zu säumen,
Aus tiefem Grund, durch starren Tod
Des Lebens warmer Quell zu schäumen!

In Ruinen.

Ein Grab im Grab, ein Leichenstein
In Trümmern einer Burgkapelle,
Drauf grub dieß Wort die Liebe ein:
„Mein Leben ruht an dieser Stelle.“

Hier stand sie einst, die schönste Maid,
Von Pracht umglänzt, von Lieb' umworben,
Doch in ihr lebte nur ihr Leid,
Und ihre Welt war ausgestorben.

Der Schmerz, ein Abendhauch, bewegt
Der Lippen Rosenblätter linde;
Sie fragt: „Wie nur mein Herz erträgt
Die Nacht, bis ich ihn wieder finde?“

Die Nacht vom Glückesuntergang
Bis zu des Wiedersehens Wonnen:
Ihr war sie tausend Jahre lang,
Uns Fernen dünkt sie rasch verronnen.

Und so verrinnt im Strom der Zeit,
Ein Tropfen, jedes Einzelleben,
Und seiner Schmerzen Ewigkeit
Ist eines Traums Vorüberschweben.

Welt gegen Welt!

Ich sah in seinem Blick erkalten
Der Liebe Glut, die in ihm brannte,
Und ich versuchte nicht, zu halten
Die Hand, die ich die meine nannte.

Er hat es grausam einst geduldet,
Daß ich mich solchen Glücks vermessen;
Glück — unverdient, Leid — unverschuldet!
Ich will nicht klagen, nur vergessen.

Vergessen, was er schien zu geben:
Das reiche Herz, des Geistes Schimmer!
Vergessen, was ich gab: mein Leben,
So klein, doch ganz, einmal für immer.

Und bin für immer ich verwoben
Mit ihm, dem Nahen, ihm, dem Fernen:
Kann ich Vergessenheit geloben,
Den Glanz verbieten meinen Sternen?

Und diese Sterne — darf ich's ahnen? —
Sie werden einst den Pfad beglänzen,
Der aus den wirren Wanderbahnen
Zurück dich führt zu meinen Grenzen.

Welt gegen Welt! In das Getriebe,
Das gierig mir dich will entwenden,
Soll dir die kleine Welt der Liebe
Des Heimweh's mächt'gen Boten senden.

I.

Wie schön ist meine Bajadere,
Wenn sie den hellen Saal durchfliegt;
Im dunkeln Haar die Blumenähre,
Im blauen Kleid, mir scheint, es wäre
Nur eine Wolke, die sie wiegt.

Seht, wie ihr schwarzes Auge glühend,
Und doch so kindlich, schelmisch lacht.
Den Pfeil der Liebe sendet's fliehend
Im Tanz, o sie ist schön und blühend,
Wie die Viole in der Nacht.

O seht des Köpfchens, seht das Wiegen
Der Arm' im Takt in Melodien;
O diese weißen Füßchen biegen
Nie ein Parket, es scheint, sie fliegen
Wie Rosenblätter drüber hin.

Aus einem Land voll Sonnenglanze
Hat dich ein Wunder wohl entrückt.
So schwebt mit dunkler Augenfranze
Das Hindukind bei'm Tempeltanze,
Mit weißem Perlenband geschmückt.

Musik! Laß Geig' und Cymbel schwirren
Romantisch, feurig wie noch nie:
Daß alle Sinne sich verwirren,
Im Tanze will ich mit ihr klirren,
Und ist er aus, so küß' ich sie!

II.

Du wandest dem Dichter zum lohnenden Kranze
Nicht blühendes Rosen- und Lorbeergeflecht,
Du gabst ihm den Epheu, die Trümmerpflanze,
Im wildgrünen Strauß, o wie wähltest du recht!

O wie wähltest du recht, denn Ruine und Trümmer
Ist auch nur sein Leben, ist auch nur sein Herz.
Verloren das Glück und die Liebe für immer,
Und ewig sein Schmerz.

Mag Epheu die Spur der Zerstörung umkleiden
Auf zerfallender Wand mit trüg'rischem Grün.
So ist auch die Jugend, verhehlend ihr Leiden,
Nur täuschendes Blüh'n.

Auf der Stätte der Trümmer blüht noch eine rothe
Niewelkende Rose einsam für sich,
Es klinget bei'm sterbenden Abendrothe
Eine Aeolsharfe: Ich liebe dich!

III.

O deine Schönheit ist entzückend,
Sie strahlet wie an gold'ner Wand
Das Licht, den Raum des Tempels schmückend,
Geschürt von frommer Priesterhand.

Du selber gleichst dem Himmelsbilde,
Vor dem es brennt in heilger Pflicht.
Ein Abglanz höherer Gefilde
Ist Deine Schönheit, irdisch nicht.

Vor Deinem Bilde mußt' ich neigen
Mich wie ein Pilger zum Gebet,
Der unter grünen Palmenzweigen
Das Auferstehungsfest begeht.

IV.

Er ist dahin, der Traum von Glück,
Zu schön, daß dauern er gekonnt.
Nur der Gedanke blieb zurück,
Der der Erinn'rung Stätte sonnt.

Nun, da dein Herz von meinem ließ,
Verführt durch einen Wahn der Pflicht,
Bewein' ich wohl mein Paradies,
Allein dir zürnen kann ich nicht.

Mein Herz, dem jede Hoffnung schwand,
Und das dein Bild doch nie vergißt,
Gleicht einem Grab, an dessen Rand
Ein Engel abgebildet ist.

V.

Es scheint mir, an dich angeschmieget,
Als habe mein beschwichtigt Herz
Bereits der Erde obgesieget,
Entrückt dem Wechsel und dem Schmerz.

Es scheinet mir der Strom der Zeiten
In deiner Nähe still zu stehn,
Mein Selbst im Meer der Seligkeiten,
Die von dir stammen, zu vergehn.

Gebändigt liegt zu deinen Füßen
Der allbezwingende, der Tod.
Ein schöner Leben scheint zu grüßen
Mich mit dem ew'gen Morgenroth.

VI.

Es wird sich mein Geschick vollenden,
Es schreitet fort in ernster Eil',
Wie von Apollo's Götterhänden
Entsendet flog der Todespfeil.

Doch keine Thräne soll bezeugen
Den Schmerz, der mich zum Tode drängt,
Er soll sich stumm und lächelnd beugen
Sogar vor ihr, die ihn verhängt.

Statt goldnen Scheins, der einst umschrieben
Das Haupt der Opfer ohne Schuld,
Ist nun dem Märtyrer geblieben
Das Lächeln himmlischer Geduld.

VII.

Ueber'm dunkeln Tannensaume
Steigt der Abendstern empor
Aus des Westens lichtem Raume,
Wo die Sonne sich verlor.

Abendpilger! Meiner Liebe
Sinnbild bist du, holder Stern;
In der Welt verworr'n Getriebe
Leuchtend, einsam, ewig fern.

VIII.

Gemach verstummten schon des Haines Lieder,
Den stillen See befuhr ein Schwanenreigen,
Und über seinem Bord emporzusteigen
Begann der holde Stern des Abends wieder.

Wir saßen, dich umblühte rother Flieder,
Und Keiner brach das allgemeine Schweigen,
Doch schien ein tief'rer Purpur sich zu neigen
Auf deine Wange und ich kniete nieder.

Und Erd' und Himmel schien sich zu verweben,
Ein Engel in der schweigenden Sekunde
Mit einer Palme licht vorbeizuschweben.

Als ich erwachte, hat die dunkle Runde
Der Nacht den See, den Stern und uns umgeben; —
Und nie mehr wieder kehrt die schöne Stunde.

Naturstimmen.

Im Lenz, wenn durch die Mondemacht
Das Lied der Nachtigall erklingt
Und über all' die Blüthenpracht
Von Kelch zu Kelch sich jauchzend schwingt,
Und Blum' an Blume, Halm an Halm,
Und Laub an Laub sich inn'ger schmiegt,
Und Alles lauscht dem Friedenspsalm,
Der durch die lauen Lüfte fliegt, —
Da tönst du leise, wie im Traum,
O Herz, die süße Weise fort,
Und sinnend unter'm Blüthenbaum
Suchst du für die Musik — das Wort. — —
Doch plötzlich schweigt die Nachtigall,
Du lauschest noch dem Liede nach, —
Da bebt von einem Schmerzeshall
Die Luft, von einem bangen Ach;
Ein Wimmern ist's, wie hingehaucht
Von einer Seele, die entflieht, —
Ein Ton, dem tiefsten Weh enttaucht,
Als säng' ein Schwan sein Sterbelied.

Und wenn dann plötzlich über'm Wald
Das Wetter steigt mit finst'rem Zorn,
Des Sturms gewaltig Schlachtlied schallt,
Und wild der Donner stößt in's Horn,
Die Eiche kracht, die Erde stöhnt,
Der Regen zischt, der Wildbach braust,
Der Fels in seinen Tiefen dröhnt,
Als ob der Tod darin gehaust,
Der nun, erlöst vom Zauberbann,
Sein furchtbar Recht verkünden will, —
O Herz, — wie ziehst du zitternd dann
Dich in dich selbst zusammen still!
Doch durch die grausen Stimmen all'
Dringt wieder jenes leise „Ach";
Bald übertönt's den Sturmesschall,
Als klagt' er jenen Ton nur nach;
Als hätte jener Ton erschreckt
Den Frieden der Natur ringsher,
Und sie, die fremdes Weh entdeckt,
Fänd' ihre eig'ne Ruh' nicht mehr.
Denn heilig, mild und treu ist sie:
Natur, das stille Gotteskind, —
Sie, die für ihre Harmonie
All', was da athmet, gern gewinnt.
So sprich', Natur, verkünde du,
Woher der Hall der Klage klingt,
Der in die heil'ge Sabbatruh'
Als Mißklang dir verwundend dringt? —
Horch! aus der Eiche Wipfel saust
Die Antwort mir; mir sagt's der Bach;

Der Sturm stimmt ein, der zürnend braust,
Und Echo klagt's im Felsen nach:
„Das ist der bange Weheruf,
Der aus dem Menschenherzen dringt
Und leis' zu dem, der es erschuf,
Ein Herz voll Liebe suchend, klingt.
Das ist die Stimme, die da klagt,
Daß sich dem Leid kein Mitleid fand, —
Des Elends Stimme, die da fragt:
Naht mir denn keine Bruderhand?
Das ist der Seufzer, der bei Nacht
Der Mutter treuer Brust entflieht,
Wenn sie bei'm kranken Kinde wacht
Und keinen Hoffnungsschein mehr sieht,
Wenn sie in ihrer bittern Noth
Des Lieblings brechend Auge küßt
Und die Geschwister schon der Tod
Als seine neuen Opfer grüßt.
O, was in diesem Tone liegt,
In diesem Ton, der Menschen sucht, —
Der alles Weh der Menschheit wiegt,
Nur der kennt solchen Jammers Wucht,
Nur der versteht so ganz dies „Ach",
Das unsern Gottesfrieden stört; — — —
Doch hallt's in Menschenbrust nicht nach,
Weil ja kein Menschenohr es hört."
So ruft der Sturm mit Zornesschall,
So klagt der Bach die Menschen an; — — —
Doch, horch, da singt die Nachtigall:
„Die Lieb' hat Wunder schon gethan!

Schuf nicht die Lieb' aus Nacht das Licht,
Das Licht, das wieder Leben schafft?
Schuf sie aus sich den Menschen nicht,
Der in sich trägt des Lichtes Kraft?
O, nicht dem Menschen zürnet mehr,
Ihr, die ihr hört von Menschenweh.
Oft ahnt er nicht, wie bang und schwer
Ein Herz aufseufzt in seiner Näh';
Sich selbst beklommen fühlt er nur
Und weiß doch nicht, warum er's ist;
Nun denn, so sag' ihm's die Natur,
Daß sein Leid nur im fremden sprießt,
Daß jedes Herz so ganz und gar
In jedes andre ist verwebt,
Als Der, der vor uns Allen war,
In jedem Menschenherzen lebt.
Und war die Nacht auch noch so lang,
In der kein Herz das and're fand,
Weil dieser Gottzusammenhang
Dem Menschenaug' blieb unerkannt, — —
Das Licht, es siegt! Im Lichte ging
Der Eine aus dem Grab hervor,
Deß Herz mit Gott zusammen hing,
Wie keines Menschen Herz zuvor.
Und jetzt, da sich die Zeit erfüllt,
Daß Er auf's Neu', aus seiner Gruft
Ersteh'nd, sich völlig klar enthüllt,
Horcht, wie Er an die Herzen ruft:
„Es siegt das Licht! Drum sieget auch
Die Lieb', die All' zu Brüdern schaart,

Die sich in meines Odems Hauch,
In eurer That sich offenbart.
Fühlt Herz an Herz die Gottesnäh',
So ganz als Menschen fühlet sie!
Und schmelzen wird das bange Weh
In aller Wesen Harmonie."""

Der größte Künstler.

Ein Künstler ohne Gleichen
Ist kommen in das Land,
Der ist in allen Reichen
Der Erde wohlbekannt.
Der ist berühmt, wie Keiner,
Ein mächtiges Genie;
Wie er, wird auch nicht Einer
Gefeiert spät und früh.

Der baut mit Säulenwölbung
Den hehren goth'schen Dom,
Wie keiner ist zu finden
In Straßburg, noch in Rom.
Der kund'ge Architekte
Braucht nicht Metall, noch Stein.
In seinen Meisterwerken,
Wie ist der Styl so rein!

Der schaffet ohne Meißel
Gestalten, wahr und schön;
Und seine Künstlerwerkstatt,
Die Tiefen sind's, die Höh'n.

Nicht todte Marmorbilder
Entspringen seiner Hand;
Nein, frisches, reges Leben
Schafft er im ganzen Land.

Der malet ohne Pinsel
In höchster Farbenpracht,
Irrt nie in der Gruppirung,
In Scenerie und Tracht.
So kunstgerecht vertheilt er
Den Schatten und das Licht —
Der größte Landschaftsmaler,
Er kann es schöner nicht.

Der setzet ohne Noten
Die schönste Melodie,
Und Opern und Concerte
In schönster Harmonie.
Er weiß den Ton zu treffen,
Der tief zum Herzen dringt;
Und sein beschwingter Chorus
Gar wunderlieblich singt.

Der dichtet frische Lieder
Der Freiheit, der Natur;
Mit süßen Minneklängen
Zieht hin der Troubadour.
Nicht mit papiernen Worten
Singt er um Sold und Gunst —
Für Jeden sind die Lieder,
Und frei ist seine Kunst.

Soll ich den Künstler nennen,
Der so allmächtig schafft?
Ihr werdet ihn schon kennen
Und seine Schöpferkraft.
Von dem ich sing' und sage,
Den Alles rühmt und preist —
In uns'rer Erdensprache
Er nur der Frühling heißt.

Die Natur.

Ein Frühlingsmährchen der Kindheit.

Der Frühling hat sein Lustgezelt
Gebreitet über die weite Welt:
In heit'rer Bläue der Himmel lacht,
Die Erde entfaltet die reizendste Pracht,
Die lauen Lüfte, sie scherzen und kosen
Mit grünem Laube, mit Veilchen und Rosen,
Es ist so wonnig, so duftig, so helle,
Es springt so rasch und so munter die Quelle,
Es regt und bewegt sich im Wald, auf der Flur —
So lieblich, so selig ist's in der Natur.

Ein Kind steht an dem klaren Bach
Und schaut mit frohem Blick ihm nach,
Sieht, wie die plätschernden Wellen sich kräuseln,
Wenn die Lüfte, die neckenden, über sie säuseln,
Sieht, wie die glänzenden Fischlein, die vielen,
Auf dem Grunde des Bächleins so lustig spielen.

Auch das Kind, es fühlet nicht Leid noch Schmerz,
Es ist ihm so wohl, so selig um's Herz.
„Wie schön! Wie schön!“ so rufet es froh;
„Ach, blieb' es doch immer, blieb's immer nur so!“

Da kommt ein Fischlein herauf aus der Tiefe;
Dem Kinde ist's, als wenn es ihm riefe.
Das Fischlein streckt sein Köpfchen hervor;
Das Kind neigt nieder sein horchendes Ohr.
„Ich sehe, du willst mir was sagen — so sprich!“
Da tönt's aus den Wellen ganz feierlich:

O bleibe gut, o bleibe rein!
Dann wird in ihrem Zauberschein
Stets die Natur sich dir enthüllen
Und dich mit Seligkeit erfüllen!

Das Fischlein verschwindet, die Welle fließt fort,
Dem Kind aber drang zum Herzen das Wort.
Doch heiter und wohlgemuth springet es weiter
Ueber grünende Wiesen und duftende Kräuter.
Thauperlen blitzen im Grase licht,
In denen sich spiegelnd der Sonnenstrahl bricht.
„Wie schön! Wie schön!“ ruft das Kind wieder froh;
„Ach, blieb' es doch immer, blieb's immer nur so!“

Da sieht es Bienen auf einem Strauch,
Die schwärmen und summen nach altem Brauch.
„Die wollen gewiß mir auch etwas sagen!
Ich will doch gehn und die Thierchen fragen!“
Und wie es steht vor dem Strauche stumm,
Da tönet aus ihm ein sanftes Gesumm:

O bleibe gut, o bleibe rein!
Dann wird in ihrem Zauberschein
Stets die Natur sich dir enthüllen,
Und dich mit Seligkeit erfüllen!

Verwundert, zu hören dieselben Worte,
Geht sinnend das Kind hinweg von dem Orte.
Die Blumen blühen, und jeder Baum
Ist bedeckt mit duftendem Blüthenschaum.
Die Sonne scheinet vom klaren Himmel
Glänzend auf schwirrendes Käfergewimmel.
„Wie schön! Wie schön!“ ruft das Kind wieder froh;
„Ach, blieb' es doch immer, blieb's immer nur so!“

Ein Schmetterling sitzt auf dem Lilienstengel,
Als wär's ein vom Himmel gesendeter Engel;
Und um ihn lassen auf Blumen sich nieder
Seine luftigen, farbenverzierten Brüder.
Ihm naht sich das Kind auf der Füße Spitzen,
Der Schmetterling aber bleibt ruhig sitzen.
Und wie ihn das Kind nun freundlich fragt,
Er deutlich dieselben Worte sagt:

O bleibe gut, o bleibe rein!
Dann wird in ihrem Zauberschein
Stets die Natur sich dir enthüllen
Und dich mit Seligkeit erfüllen!

Die Schmetterlinge, sie fliegen weiter,
Das Kind wär' gewesen gern ihr Begleiter.
Es geht nun in den nahen Wald,
Wo lust'ger Vogelsang erschallt.

Die Bäume sind grün und schwanken und rauschen;
Gern mag es den Waldmelodieen lauschen.
„Wie schön! Wie schön!“ So rufet es froh;
„Ach, blieb' es doch immer, blieb's immer nur so!“

Jetzt stehet es still; aus den Bäumen, den hohen,
Herunter fliegen die Vöglein, die frohen.
Sie fürchten sich nicht vor dem schuldlosen Kind,
Sie, die so treu, so unschuldig sind.
Sie sitzen im Chor auf den Aesten, den niedern.
„Laßt euch nicht stören in euern Liedern!
Singt nur! Gern hör' ich euren Klang!“
So spricht das Kind; da tönt ihr Gesang:

O bleibe gut, o bleibe rein!
Dann wird in ihrem Zauberschein
Stets die Natur sich dir enthüllen
Und dich mit Seligkeit erfüllen!

Die Vögel fliegen zur Höhe empor.
Dem Kinde aber kommt's wunderbar vor,
Nicht, daß gesprochen, wie ihm geschienen,
Fischlein und Schmetterling, Vöglein und Bienen —
Sondern daß Jedes denselben Rath,
Dieselbe Lehre gegeben ihm hat.

Es geht nach Haus mit vergnügtem Sinn;
Oft sagt es das Sprüchlein still vor sich hin,
Vergißt es nicht mehr und befolgt es treu,
Und ist gar zufrieden und glücklich dabei.
Oft geht es hinaus in den Wald, auf die Flur,
Und immer schöner scheint ihm die Natur.

Im Winter des Lebens noch quellen ihm Freuden
Aus den Wundern der Schöpfung, der ewig erneuten.
„Wie schön! Wie schön!“ so ruft es noch froh;
„Ja, ja, dem Reinen bleibt's immer doch so.
Dieß Geheimniß ist Jedem offenbart,
Der Seelenreinheit sich hat bewahrt!“ —
Zu allen Zeiten, den guten und trüben,
Ist dies sein beständiger Wahlspruch geblieben:

O bleibe gut, o bleibe rein,
Dann wird in ihrem Zauberschein
Stets die Natur sich dir enthüllen
Und dich mit Seligkeit erfüllen.

Ruinenschönheit.

Wie eines Helden Riesenleichnam liegt
Die alte Burgruin' im Abendrothe.
Das Dörfchen traulich an den Berg sich schmiegt,
Schaut auf zu dem, der groß noch ist im Tode.

Nicht diese Mauern, die Zerstörungswuth
Darniederriß, nicht dieser Haufen Steine,
Mit Moos bewachsen, einst getränkt mit Blut,
Erglänzen in der Schönheit Zauberscheine.

Und doch — welch' unaussprechliches Gefühl,
Das hin mich zieht zu diesen morschen Trümmern — ? —
Ich hab's! Es lichtet sich! In dem Gewühl
Der Seelenwogen seh' ich klar es schimmern.

Die Phantasie haucht Leben ein dem Stein,
Umkleidet ihn mit Pracht, die längst zerstoben;
Die Herrlichkeit und Größe ziehet ein
In's Schloß, das kühn sich auf dem Fels erhoben.

Ich seh' die Ritter und die Mannen all'
Den Raum durchschreiten in den Eisenkleidern;
Im Schloßhof steht der reis'gen Knechte Schwall,
Die Burg belebt ein Heer von tapfern Streitern.

Die schmucke Dirne dort den Wein kredenzt,
Die Humpen wandern in der Tafelrunde;
Auch fehlt' der Harfner nicht: sein Auge glänzt,
Sein Lied ist Minnesang und Schlachtenkunde.

Das Lied verhallt — der schöne Traum entschwebt, —
Und vor mir liegt ein öder Trümmerhaufen;
Aus dem kein Heldengeist sich strahlend hebt,
Kein Sprößling ritterlicher Hohenstaufen.

Todt liegt der Steinkoloß im Abendroth, —
Du, Blick voll Wehmuth, kannst ihn nicht beleben!
Doch glänzt in Zauberschönheit auch der Tod,
Schloß er ein thatenreiches, schönes Leben.

Der Bettelmönch.

In dem glänzenden Raum des erleuchteten Saals,
Im Genuß des verschwend'rischen, leckeren Mahls,
Schwelgen lustige Tafelgenossen;
Es dampfen die Schüsseln, es schäumt der Pokal,
Das Seltenste, Beste in lockender Wahl
Hat des Reichthums Füllhorn ergossen.

Der Schmaus ist geendet, das Spiel beginnt,
Um die Tische die Gäste gruppiret sind,
Goldrollen wandern und kehren;
Und stiller und stiller wird's in dem Saal,
Nur selten erklinget noch ein Pokal,
Nicht lassen die Spieler sich stören.

Da tritt herein in här'nem Gewand
Ein barmherziger Bruder, vom Kloster gesandt,
Um zu sammeln der Liebe Gaben;
Schon Jahre lang hatte das fromme Gemüth,
Den Kranken zu helfen, sich treu bemüht,
Sie zu heilen, zu pflegen, zu laben.

Einst war er ein Graf, berühmt und reich,
An Tapferkeit kam ihm Keiner gleich,
Verwegen und kühn war der Krieger;
Die Waffen nur waren seine Lust,
Manche Narbe zierte die Heldenbrust,
Mancher Schlacht war er Führer und Sieger.

Doch wenn auch von edlem und biederm Gemüth,
Konnte leicht den Helden, vom Zorne erglüht,
Deß' stürmische Nacht überflügeln;
Ihm, der so trefflich lenkte ein Heer,
Ihm war, sich selbst zu beherrschen, zu schwer,
Seine heftigen Triebe zu zügeln.

Gereizt von seinem Diener einmal
Schwingt der Graf aufbrausend den scharfen Stahl
Und spaltet den Kopf des Getreuen;
Da kehrte zurück die Besonnenheit,
Reumüthig verfiel er in tiefes Leid,
Mochte nimmer des Lebens sich freuen.

Den Armen gab er sein Gut und Geld,
Entsagte für immer den Freuden der Welt,
Ward ein Mönch mit strengem Gelübde;
Er war nun ein Held, der die Lüste bricht,
Unterwarf sich getreu der mühsamen Pflicht,
Die im Dienste der Kranken er übte.

Ernst schaut er sich um in dem weiten Raum,
Die vertieften Spieler bemerken ihn kaum;

Er nähert sich still einem Kreise;
Da sitzt ein junger, feuriger Graf,
Den eben des Spieles Ungunst traf,
Der sich kühlet die Stirne, die heiße.

Demüthig, mit bittender Miene, steht
Der Bettelmönch neben dem Grafen und fleht
Um eine Gabe für seine Kranken;
Der Graf, als hör' er den Flehenden nicht,
Er wendet hinweg sein Angesicht, —
Er hat andere, höh're Gedanken.

Doch der Mönch ermüdet im Bitten nicht;
Er zupft ihn sanft an dem Aermel und spricht:
„Herr, für meine Armen und Kranken!“ —
Der Graf, durch das Spiel gereizt und verstimmt,
Er dreht sich — und schlägt in's Gesicht ergrimmt
Dem Mönch, daß die Kniee ihm wanken.

Den durchlodert es heiß, deß Wangen glüh'n,
Seine Augen funkeln und blitzen und sprühn,
In des Zornes verzehrenden Flammen,
Seine Muskeln zucken, er ballt die Faust,
Er recket sie krampfhaft aus — — es graust
Den Spielern, sie fahren zusammen.

Doch schon war erloschen des Zornes Gluth,
Darniedergekämpft hat der Mönch seine Wuth;
Gefaßt und in ruhigem Tone,
Demüthig spricht er: „Das war für mich!
Für meine armen Kranken auch bitte ich,
Herr Graf, jetzt! Daß Gott es Euch lohne!“ —

Bis zu Thränen gerührt und in heiliger Scheu
Faßt der Graf seine Hand voll Beschämung und Reu.
„Verzeih' mir! Du hast mich besieget!
Der Zorn, er hatte mich übermannt;
Drum hat gefrevelt die eilige Hand,
Die in deine sich liebend jetzt füget!"

Erstaunt und gerührt seh'n die Spieler darein;
Sie sammeln glänzende Gaben ein
Zu des Grafen reichen Geschenken;
Der Mönch spricht voll freudiger Dankbarkeit:
„Gott möge Euch segnen zu aller Zeit!
Er weiß die Herzen zu lenken!" --

Seufzer.

Der Lenz ist nun gewesen,
Die Rosenzeit ist hin —
Ich aber bin nimmer genesen
Von meinem trüben Sinn.
Verweht die duftigen Blätter,
Entfärbt das leuchtende Grün —
Nur mir im Herzen die Wunden,
Warum sind die nicht geschwunden?
Mein Leid will nimmer verblüh'n!

Widriges Schicksal.

Ich lese, ruhig sitzend
In grüner Linden Zelt,
Da lärmen die Vöglein so lustig,
Als ob's meine Störung gält'.

Ich lese bedächtig weiter —
Sie picken am Zweigwerk ab
Und schicken mir Laub, Stengel, Blüthen
Auf Hand und Buch herab.

Die schüttl' ich leer, lese weiter —
Da wirft mir die Brut zum Tort
Auf Nas' und Novell' ihre Klecks e —
Ei, so lese der Teufel fort!

Das Ferne-Weh.

Als in der Ferne ich gewesen,
Da floh mich das geträumte Glück,
Und nach den heimischen Vogesen
Zog mich's mit Allgewalt zurück.

Ich habe Vieles mir besehen
Und manches Nützliche gelernt,
Doch konnte mir nicht's recht geschehen,
Weil von der Heimath ich entfernt.

Zum Tod erkrankt, vor Sehnsucht-Schmerzen
Hielt ich es länger nicht mehr aus;
Es wuchs der Stachel in dem Herzen,
Gedacht ich an das Vaterhaus.

Da zog ich fort, es ließ mich nimmer,
Mit Freuden ich von Allem schied,
Und jubelnd, mit des Frühroths Schimmer,
Sang ich im Lerchenchor mein Lied.

Und unter'm Fuß der Weg mir brannte,
Es trieb mich heim mit Sturmesweh'n,
Denn Alles ja, was mein ich nannte —
Ich sollte hier es wiederseh'n.

Und als ich zitternd vor Entzücken
An dem gewohnten Pförtchen stand,
Da öffnete mit kalten Blicken
Mir lieblos eine fremde Hand.

Sie hat das Häuschen längst verlassen,
Und weit ist sie gegangen fort;
Sie hat nicht Grüße hinterlassen,
Und Niemand, Niemand weiß den Ort.

Nun ist die Heimath mir zuwider,
Weil ich die Liebste nicht mehr seh',
Und mich erfaßt — verstummt, ihr Lieder! —
Ein unnennbares Ferne-Weh.

Der Rose Klage.

Was pflückst du mich und raubest mich dem Stamme,
Der Schutz und Kühlung reichlich mir gewährt?
Entreißest mich der liebevollen Amme,
Die sorgsam mich an ihrer Brust genährt?
Um eine flücht'ge Gunst dir zu erwerben,
Weih'st du mich Arme sicherem Verderben.

Verwaiset lieg' ich dann am kalten Herzen,
Entfernt von meinen ros'gen Schwesterlein,
Die, mein entbehrend, unter Weh und Schmerzen
Nach mir sich neigen, fühlend meine Pein.
Den Zephyrspielen grausam ganz entrissen
Muß ich mein duftend Reich so jung schon missen.

Und siehst du nicht, wie Heimweh mich verzehret,
Und wie sich bald mein Köpfchen traurig neigt?
Was hast du nun, daß kühn du mein begehret?
Ein krankes Laub — verwelket und erbleicht,
Die Blumenkönigin, der Eitelkeit zum Raube —
Zertreten liegt sie jetzt, verachtet in dem Staube.

O sprich, du Mägdelein mit deinen Rosenwangen,
Mit deinem Frohsinn in der keuschen Brust:
Birgst du dich nicht vor räub'rischem Verlangen?
Blüh'st du nicht gerne auch in sel'ger Lust?
So suche dir den Sinn zu offenbaren:
Und schütze deine Rose vor Gefahren! —

Scheidegruß.

Will die Sonne niedersinken
An des Himmels fernem Rand,
Gießt noch einmal sie die Gluthen
Mächtig über alles Land;

Will ein brennend Licht erlöschen,
Eine Leuchte hell und klar, —
Flackert es in bunten Farben
Auf noch einmal wunderbar!

Eh' mein Glück sich neigt zu Grabe,
Strahlt noch einmal die Gestalt,
Die mich mächtig fortgerissen
Mit der Schönheit Allgewalt.

Deine dunklen Locken wallen
Meinem Glücke auf die Gruft,
Wie der Trauerweiden Ranken
In der stillen Abendluft.

Deiner Wangen Rosen zieren
Meines Glückes frühes Grab,
Und die dunklen Augen leuchten
Todtenlanzen ihm hinab.

Deiner Worte Silberklänge
Tönen mir, wie Grabgeläut', —
Deine Hand, sie gibt den Segen, —
Glück, das bald wie Staub zerstreut!

Ruh' im Grabe, frühes Opfer,
Kurze Wonne, — flüchtig Glück:
Nur den übermoosten Hügel
Führt Erinnerung zurück! —

Und in blauer Ferne schimmert
An dem Grab ein schönes Bild, —
Welch' ein Denkmal? — zarte Formen
Streben aus dem Dufte mild;

Und, o Wunder, schon verkläret
Immer heller sich der Bau, —
An dem Grabe steht und sinnet
Eine wunderschöne Frau:

Zartes Bild der wärmsten Liebe
Hell in rosenlichtem Schein,
Ich erkenne Dich, Geliebte,
Ewig, ewig bleibst Du mein!

Mein im Reich der Ideale:
Deiner dunklen Locken Zier,
Deiner dunklen Augen Flammen
Leuchten mir im Lichtrevier!

Hymne an die Schönheit.

Sieh', die Holde wallt hernieder, wie die Sonne hehr erwacht,
Poche leiser, Herz, und alle Seelenaugen, haltet Wacht.
Unter'm weißen Halmenhute, sanft verschlungen zu dem Kranz,
Um der edlen Stirne Wölbung ruht der dunklen Locken Pracht;
Auf der Wangen zarten Formen, hingehaucht auf Blüthenschnee,
Ist die keusche Glut des Morgens rosenroth und hold entfacht.
Deiner dunklen Augen Flammen leuchten kühn und zauberhaft;
Unergründlich tiefe, süße, träumerische Sternennacht!
Von der Lippe gleiten Worte, Harfenlaute süß und rein,
Mich bezaubernd, mich entzückend mit der Sehnsucht süßer Macht!
Deines Busens Wellen küssen sanft des Kleides Blumensaum,
Und sie steigen und sie sinken mit der Seele Seufzer sacht;
Brünstig schmiegt sich an die Glieder Deines Kleides Faltenwürf,
Mit dem edlen Wuchse streitet um den Preis die edle Tracht.
Wo du wandelst, wo du weilest, fliegen Dir die Herzen zu,
Ob Du schweigest, ob Du redest, ob Dein Mund holdselig lacht!
Ja, Du weckst der Seele Bilder mächtig aus den Tiefen auf,
Führst des Geistes kühne Schwingen, schöne Huldin, in die Schlacht,
Und dieselben Blicke lösen wieder meiner Wünsche Knäul, —
Und sie liegen Dir zu Füßen in der Seele tiefstem Schacht; —
Königin im Reich der Schönheit, Du bezwangst mein stolzes Herz,
Nimm in Hulden an das Opfer, das der Dichter Dir gebracht!

Im Walde.

Hin zum Walde will ich eilen,
Ferne jeglichem Verkehr;
In dem Walde will ich weilen,
Heil'ge Stille rings umher! — —

Unter seinen grünen Bäumen
Winket süße Ruhe nur;
O, wie schön ist es zu träumen
In der friedlichen Natur!

Aus des Waldes reinen Quellen,
Die da birgt der kühle Schooß,
Rinnt in frischen Wasserfällen
Labung mir durchs grüne Moos.

Aus den dichtbelaubten Zweigen
Tönt der Vöglein Chorgesang,
Und das Lispeln alter Eichen
Wecket meines Herzens Drang.

Ihnen will ich anvertrauen,
Was mich, ach! so schwer erfüllt. —
Sieh', da dämmert lichtes Grauen
Durch der Zukunft trübes Bild.

Darum seien Leid und Schmerzen
Aus der Seele mir verbannt;
Heil und Frieden allen Herzen
In dem deutschen Vaterland!

Wald, in deinem kühlen Schatten
Weilt so gern die freie Brust,
Und auf deinen grünen Matten
Lächelt Wonne nur und Lust!

Sehnsucht.

An des Seees stolzem Strande
Stand ich mit bewegtem Blick,
Träumend von dem Heimathlande,
Von der Jugend reinem Glück,
Von dem fernen holden Lieb —
Ob sie mir wohl treu verblieb.

Dachte jener schönen Orte,
Wo mit ihr ich oft verweilt,
Aller innig trauten Worte,
Wie sie Liebe nur ertheilt.
Ach, der heiße Sehnsuchtsschmerz
Füllt mit Wehmuth mir das Herz!

Sel'ges Hoffen, sel'ges Lieben!
In den See schaut' ich hinein, —
Wie? bist du mir treu geblieben,
Denkst Du in der Ferne mein?
Strahlt Dein Aug' noch Liebesgluth,
Gleichwie Himmelsblau die Fluth?!

Sieh'! Da streiften Geisterflügel —
Es erschien das theure Bild
Auf des Seees hellem Spiegel,
Heiter lächelnd, schön und mild,
Und ihr liebevoller Blick
Brachte Frieden mir zurück!

Michel nach dem März.

So lang ich den deutschen Michel gekannt,
  War er ein Bärenhäuter;
Ich dachte im März, er hat sich ermannt
  Und handelt fürder gescheuter.

Wie stolz erhob er das blonde Haupt
  Vor seinen Landesvätern!
Wie sprach er — was doch unerlaubt —
  Von hohen Landesverräthern.

Das klang so süß zu meinem Ohr
  Wie märchenhafte Sagen,
Ich fühlte, wie ein junger Thor,
  Das Herz mir wieder schlagen.

Doch als die schwarz-roth-goldne Fahn',
  Der alt germanische Plunder,
Aufs Neu' erschien, da schwand mein Wahn
  Und die süßen Märchenwunder.

Ich kannte die Farben in diesem Panier
Und ihre Vorbedeutung:
Von deutscher Freiheit brachten sie mir
Die schlimmste Hiobszeitung.

Schon sah ich den Arndt, den Vater Jahn —
Die Helden aus andern Zeiten
Aus ihren Gräbern wieder nah'n
Und für den Kaiser streiten.

Die Burschenschaftler allesammt
Aus meinen Jünglingsjahren,
Die für den Kaiser sich entflammt,
Wenn sie betrunken waren.

Ich sah das sündenergraute Geschlecht
Der Diplomaten und Pfaffen,
Die alten Knappen vom römischen Recht,
Am Einheitstempel schaffen —

Derweil der Michel geduldig und gut
Begann zu schlafen und schnarchen,
Und wieder erwachte unter der Hut
Von vier und dreißig Monarchen.

Die Geige im Wappen Alzey's.

Nicht deinen holden Schönen,
Nicht deiner Fluren Schmelz
Soll heut' mein Sang ertönen,
Du Städtchen an der Selz;
Das Lied, das dir zur Feier
Der Sänger freundlich zollt,
Es hält den grauen Schleier
Der Vorzeit aufgerollt.

Dort tritt heran dein Volcher,
Ein Held, so ruhmbekränzt,
Ein Künstler, wie kein solcher
In grau'ster Zeit mehr glänzt!
Du warst des Knaben Wiege,
Du sahst ihn an dem Ziel,
Warst stolz auf seine Siege,
Stolz auf sein Saitenspiel!

Das Lied der Nibelungen,
Es kündet dir sein Lob,
Das würdig deutscher Zungen
Kein Dichter noch erhob,

In dem auch dein Gefilde,
 Durch ihn verherrlicht, lebt,
Ihn, der in stolzem Bilde
 Des Sängers Geist umschwebt.

Wie wußte er zu meistern
 Die Geige mit Geschick,
Wie wußt' er zu begeistern
 Der Helden Herz und Blick!
Und welche Saiten spannte
 Der edle Fiedler auf,
Wenn er, der Kampfentbrannte,
 Ergriff des Schwertes Knauf!

Das war ein lustsam Streichen,
 Als er bei Etzel's Mahl
Im Blut von tausend Leichen
 Getränkt den heißen Stahl!
Das war ein kühnes Schlagen,
 Als in dem Hunnenland
Zur Seite ihm sein Hagen,
 Der Held von Troneck, stand!

Ein Tanzen und ein Spielen,
 Wie es kein gleiches gab! —
Die Helden alle fielen,
 Die Fremde ward ihr Grab.

Doch ihre Geister rauschen
Noch durch das Heimathland,
Und Strom und Bach belauschen
Ihr Flüstern an dem Strand.

Am Rüdesheimer Berge,
Da sitzet Hagen's Bild,
Wo Nixenvolk und Zwerge
Durchstreifen das Gefild.
Den Schatz der Nibelungen,
Ihn hütet er am Strand,
Den einst der Strom verschlungen,
Versenkt von seiner Hand.

Und wann die eilfte Stunde
Von Bingen's Thürmen klingt,
Und Mitternacht im Bunde
Des Sturms die Flur umschlingt,
Dann schwebet Volcher's Schatten
Zum Mäusethurm und kürzt
Die Zeit dem Schlummermatten
Mit Klängen, lustgewürzt.

Sein Nachruhm ging zur Neige
Mit seinem Tode nie,
Das Schwert nicht, eine Geige,
Sein Denkmal wurde sie.

Dein Wappen, Städtchen, schmückend,
Mahnt sie, daß früh die Kunst,
Unsterblichkeit sich pflückend,
Bei dir schon stand in Gunst!

Und wenn der Neid der Spötter
Dein Volk die Fiedler hieß,
Der Neid, der selbst die Götter
Nicht ungenecket ließ;
Sei stolz auf deinen Volcher,
Den Helden, ruhmbekränzt,
Den Künstler, wie kein solcher
In grau'ster Zeit mehr glänzt!

Frauennamen.

Elisabeth.

Hebräisch: Gottes Ruhe, Gottes Huld, Gottes Scepter; die Gottgelobte, Gottgeschworne.

In deinen Reizen liegt die Schuld,
Daß es mich drängt, dich anzubeten:
Ist's doch, als hätte seine Huld
Ein Gott, o Kind, dir abgetreten!

Und streb' ich, deinem Scepter treu,
Mich deinem Dienst zu unterziehen,
Treibt mich dazu die fromme Scheu,
Als ob ein Gott dir es verliehen!

Doch hältst du mich in süßer Lust
Mit deinem zarten Arm umschlossen,
Dann ist's, als ob an deiner Brust
Ich eines Gottes Ruh' genossen!

Hedwig.

Altdeutsch: die sanfte Mutter; treffliche Heldin, glückliche Siegerin.

Gar lieblich bist du, Kind, und hold,
Sobald auf deinen zarten Wangen
Der Liebe Erstlingsrosen prangen,
Wie am Azur des Morgens Gold!

Und lieblicher und holder scheinst
Du noch als Braut im Myrthenkranze,
Wenn in des Glückes reichstem Glanze
Dem treuen Gatten du dich ein'st!

Doch nicht als Jungfrau, noch als Braut
Entfaltet jenen Reiz dein Wesen,
Den erst das Aug' vermag zu lesen,
Das dich als *sanfte Mutter* schaut!

Ida.

Altdeutsch: Die Gute, Holde, Vortreffliche, Glückliche oder Mächtige.

Du hast durch deine Güte
Mir, Kind, das Herz belebt,
Das Herz, das, eine Blüthe,
Nach Licht und Wärme strebt!

Viel liebliche Gedanken
Hast du in ihm geweckt,
Und es mit frischen Ranken
Und Blüthenschmelz bedeckt.

Nun kehrt sich's ohne Ende
Nach deinem Angesicht,
Wie sich die Sonnenwende
Kehrt nach dem Sonnenlicht!

Johanna.

Hebräisch: Die Gottangenehme, Gottholde; die Huldreiche; das Gnadenkind.

Du bist ein Kind der Gnade
Im Auge der Natur;
Schön war in solchem Grade
Die Liebesgöttin nur!

Du bist ein Kind der Gnade
In Aller Angesicht;
Es fehlt auf Deinem Pfade
An Huldigungen nicht!

Du bist ein Kind der Gnade,
Wie wenige es sind;
O sei in gleichem Grade
Mir auch ein gnädig Kind!

Melitta.

Griechisch: Die Biene, Fleißige, Honigsüße.

In den Reizen deiner Mienen
Möcht' ich, holdes Kind, nur schwelgen,
Wie im Blumenduft die Bienen
In den vollen Blüthenkelchen!

Möchte trinken nur und nippen
Deines Blickes süße Funken
Und den Honig deiner Lippen,
Von der höchsten Wonne trunken!

Aber Eines macht mir Sorgen
Und mein Feuer oft erkalten —
Kind, der Stachel, den verborgen
All' die süßen Bienen halten.

Rosina.

Lateinisch: Die Rosige, Rosenschöne.

Seit der Liebesgöttin Blut
Auf die weiße hingeflossen,
Sieht, gefärbt von Purpurgluth,
Man die rothe Rose sprossen.

Und seit Amor bei dem Tanz
Auf sie goß des Nektars Düfte,
Athmen in der Sonne Glanz
Ihren Wohlgeruch die Lüfte.

So auch glüht dein Angesicht,
Kind, wie eine rothe Rose,
Seit zu dir die Liebe spricht
Und dich freuet ihr Gekose!

Der „Ehstandsbaum“ auf der Veste Heldburg.

Meiner Braut zum Gruß.

Zu Heldburg an der Vesten
Ist mancher schöne Raum,
Wo zwischen Mauerresten
Sich lustige Blumen wiegen
Und rauschen Strauch und Baum.
Doch Schön'res hab' ich nicht erschaut,
Als jene Bäume, die so traut
Sich in den Armen liegen.

Ein Eichbaum, fest im Grunde,
Dabei ein Epheustamm,
Die steh'n im engsten Bunde
Und halten sich umschlungen
Wie Braut und Bräutigam.
Oft lauscht' ich dort im stillen Raum,
Wenn hell das Lob vom „Ehstandsbaum“
Aus Volkesmund erklungen.

Sprich, welcher Kiel beschriebe
In Worten, alt und neu,
Dies treue Bild der Liebe,
Und mit den rechten Zeichen
Dies liebe Bild der Treu'?
Komm', geh' mit mir zum heil'gen Ort,
Wir halten uns umschlungen dort:
Das Bild sei unser eigen!

Wie sie zusammen kamen?
Und wer sie hier verband?
Kannt' ich denn Deinen Namen
Die vielen hundert Wochen,
Eh' ich dich endlich fand?
„Geschlossen hab' ich euren Bund!“
Sprach zu den Bäumen Gottes Mund,
Wie er zu uns gesprochen.

Sie wuchsen auf gemeinsam
Und theilten jede Lust,
Und trauerten nicht einsam,
Wie ich in meinen Tagen
Dies, ach, so oft gemußt!
Das frißt so tief, das thut so weh!
Das streut auf's junge Haupt den Schnee,
Den Staub verscharrter Klagen.

Die Zweie aber sprossen
Frisch auf in Luft und Licht.
Sie stehen unverdrossen
Im lust'gen, frischen Bade,
Das aus den Wolken bricht.

Im Schauer der Gewitterpracht,
Im ew'gen Dom der Sternennacht,
Wie auf des Sturmes Pfade.

Wie Liebe nur umranken
Und sich umschlingen lehrt,
Wie jeglichen Gedanken
Sie nach der einen Sonne
Des liebsten Herzens kehrt
Und, still entzückt, d'ran Alles schmückt
Und ziert, beglückend und beglückt,
In Sorgen und in Wonne:

Umranken und umschlingen,
Bald fest, bald merklich kaum,
Mit tausend grünen Ringen
Des Epheu's schlanke Glieder
Den starken Eichenbaum;
Sie schmücken ihn mit Blatt und Strauß
Bis zu dem letzten Zweig hinaus
Und hängen zierlich nieder.

Und wenn der Sommer scheidet,
Der Herbst die Wälder färbt,
Entschmücket und entkleidet,
Bis allgemach der Winter
Des Lebens Reste erbt,
Gemeinsam ist dann ihre Ruh,
Es deckt sie eine Hülle zu,
Wie einer Mutter Kinder.

Früh wach im neuen Lenze
Steht sie im Schmucke bald
Und windet Freudenkränze:
So trägt ihr Eichbaum immer
Das erste Grün im Wald!
Ei, wie das auch den Starken freut!
Drum hält er aufrecht alle Zeit
Die Treu' und wanket nimmer.

Aufrecht im wildsten Sturme,
Aufrecht im Sonnenbrand
Und aufrecht, trotz dem Wurme,
Der in dem dunklen Boden
Den Weg zur Wurzel fand.
Der Baum, ob er gestorben ist,
Ob ihn der Epheu todt geküßt,
Man zählt ihn zu den Todten.

Komm' mit zur todten Eiche!
Du blickst verwundert? Sprich!
Du suchtest eine Leiche?
Sieh da die schönen Aeste
Geschmückt so hochzeitlich!
Wer erst der Liebe Bild geseh'n,
Bleib' auch vor dem der Treue steh'n
An Heldburgs alter Veste.

Ja, immer noch umschlingen,
Bald fest, bald merklich kaum,
Mit tausend grünen Ringen
Des Epheu's schlanke Glieder
Den todten Eichenbaum;

Sie schmücken ihn mit Blatt und Strauß
Bis zu dem letzten Zweig hinaus
Und hängen trauernd nieder.

Früh wach in jedem Lenze
Steht sie im Schmucke bald
Und windet Todtenkränze:
Die Eiche trägt noch immer
Das erste Grün im Wald!
Wie ihr mir stets das Herz erhebt!
Ja, wo die Liebe hat gelebt,
Da stirbt die Treue nimmer!

Epigramme.

Die Grundrechte.

Die Grundrechte sind gut, denn zum Beweise seht,
Wie jeder Fürst und Pfaff dem Ding entgegen steht. —

Fürstliche Wappen.

Mit Großthun sucht man stets das Volk herabzudrücken,
Drum sieht man stolz Gethier der Fürsten Wappen schmücken.
Mit Adler, Löwen, Hirschen wird jeder ausgeziert,
Wie seltsam, auch nicht Einer, der einen Esel führt!

3.

Manch herrlich schönes, freies Wort
Hat man von 3 vernommen;
Wenn er nicht bald Minister wird,
Wird er ins Zuchthaus kommen.

Irrthum.

Ausrotten recht mit Stumpf und Stiel
Will man die Demokraten. —
Den Bäumen haut man die Aeste ab,
Damit sie nur — besser gerathen.

Zu Krähwinkel.

Die Rathsherrn nickten bejahend,
Als sie die Umfrage traf,
Denn nicken sie nicht aus Dummheit,
So nicken sie im Schlaf.

Rathsherr C.

Wer gut schmiert, der gut fährt,
Ein alt gut Sprichwort, in der That!
Aber thöricht und verkehrt,
Schmiert man dich — das fünfte Rad.

Geisterseher in Würtemberg.

Sie glauben, daß zu Spuck und Geistern
Trag' auch der Mond geschäftig bei:
Sie muthen zu dem Himmelskörper,
Daß auch er — ein Schwabe sei.

Sympathie.

O wundervolle Kraft der Sympathie,
Die Doctor P. weiß trefflich anzuwenden:
Wenn sich der Mann im fernen Bad erholt,
Erholen sich zu Haus die Patienten!

Olint.

Krank klagte sich Olint,
Man rieth ihm zur Diät. —
Wie thöricht, denn er lebt
Seit Jahren als — Poet.

Wunder.

Höchst bedroht
Von dem Tod
War jüngst Polemon.
Doctoren sieben
Riethen und schrieben,
Doch! kam er davon.

Im Senate fängt Herr S. zu schlafen an,
Damit ihn Gott, wie Jakob, im Traum erleuchten kann.

Gutzkow.

Hört ihr die Cottaposaune, was sie von Gutzkow verkündigt!
Ist denn das Flämmchen es werth, daß man so Feuerlärm macht?

Aufgelöstes Wunder.

Wunderbar ist es nicht mehr, daß Bileam's Esel geredet,
Da man in neuerer Zeit einige singen gehört.

Grabschrift eines Astronomen.

Hier liegt ein Astronom, ein Sehnen riß ihn fort,
Er hofft', daß er am unbekannten Ort
Die Sterne all' recht in der Nähe schau',
Und weit von ihm die Welt und seine Frau. —

Meister Ralph.

Wie schmiegsam war doch Ralph, den sein Verdienst erhöhte,
Das ihn im Tode noch umfing,
Indem er sich noch nach dem Winde drehte,
Als er — am Galgen hing.

Poetlein unbekannt.

Mit dem Bleistift hinter'm Ohre,
Dem Papierchen in der Hand,
Wandelt vor dem neuen Thore
Das Poetlein unbekannt.

Kommt ein Verslein ihm zu Sinne,
Das sich reimt nach halbem Wort:
Augenblicklich hält er inne
Und notirt es an dem Ort.

Und begegnet ihm ein Wesen,
Das er kennt vom Anschau'n nur;
Gleich bekommt es vorgelesen,
Was er schrieb in der Natur.

Mir auch las er, das gesteh' ich,
Einmal las er mir was vor,
Und in meinem Leben geh' ich
Nicht mehr vor das neue Thor.

Auf einen hohen Stellbekleider.

Freunde, ihr wundert euch all' wie dieser die Stelle bekleidet;
Wißt, daß auf klippiger Höh', Esel am sichersten geh'n. —

An J.

Als ich noch Lieder geschrieben, haßtest du stets mir die Verse,
Nun ich satyrischer ward, hassest du m i ch noch dazu;
Aber das macht nichts, Geliebter! Feinde muß ich ja haben;
Mehren die Feinde sich mir, mehrt sich satyrischer Stoff.

Pastor Veit.

O seid geduldig, sprach der Pastor Veit
Und tragt ein Unglück, wie ein Mann.
Er sprach's zu mir, und ich bewies ihm heut,
Daß ich geduldig bin zu jeder Zeit,
Und hörte seine ganze Predigt an.

An B.

Das Epigramm, das ich geschrieben hab',
Verzeih', daß ich es Dir nicht übergab,
Der schlechte Stoff beschämte mich,
Es ist ein Epigramm auf — Dich!

Mißglaube.

Der Dummkopf Elegatus spricht,
Er sei durchaus ein Dummkopf nicht;
Der Narr, er gab zum Grunde an,
Daß man bei Hof ihn brauchen kann! —

Der gesund gewordene Doctor.

G.

Wie sieht der Doctor schlecht und bleich,
So recht wie malträtiret.

B.

O Freund, dies Räthsel lös' ich dir:
Er hat sich selbst kuriret!

Schennik.

Ein östliches Grenzbild.

In Massoviens braunen Haiden
Dröhnt von Hufenschlag die Erde.
Brausend fliegt daher ein Reiter,
Hinter ihm Kosakenpferde.

Wie der Sturmwind, von des Waldes
Fesseln frei, durchrast die Haide,
Also stürzen die Verfolger
Sich auf ihre flücht'ge Beute.

Doch der edle Polenrenner
Weiß es, daß es gilt zu retten:
Kaum berührt sein Huf die Erde;
Schennik scheut den Klang der Ketten.

Ha, wie schnaubt er, wenn die Lanzen
An dem hochgebäumten Schweife
Sausen streifen, — ha, wie tanzen
Vorwärts dann die schlanken Läufe.

Hui! in langgestreckten Sätzen
Geht es über Busch und Hecken;
Wie sich die gestürzten Schergen
Aechzend an dem Boden strecken!

Doch der fliehende Sarmate,
Wie ein Stück von seinem Rosse
Liegt er vorgebeugt im Sattel,
Lacht der streifenden Geschosse.

Ob ihm auch die Hüften bluten,
Klopft er schmeichelnd doch den Retter:
„Muth, mein Schennik! braver Schennik!“
Schennik fliegt drauf, wie ein Wetter.

Vor ihm liegt das Rettungsufer,
Wo die Prosna grenzend fluthet.
„Nun leb wohl, mein theures Polen,
Bald, ach, hast du ausgeblutet!“

Drüben winken Preußens Adler,
Jauchzend setzt er in die Fluthen, —
Hinter ihm Pistolenschüsse —
Seines Rosses Mähnen bluten.

Schennik trägt ihn zum Gestade.
Brünstig betend sinkt er nieder —
Da ergreifen deutsche Krieger
Den gehetzten Reiter wieder.

Liefern ihn, den Gott gerettet,
An die fremden Henkersknechte.
Schennik steht, als wollt' er weinen,
Ob der Schmach der heil'gen Rechte.

Und sein Messer zieht der Pole:
„Schennik, du hast mich getragen —
Stirb als freier, edler Renner, —
Sklaven sollen dich nicht plagen.“

Und der Rappe sinkt zusammen,
Wiehernd dumpfen Dank dem Reiter.
Gräßlich fluchend zieh'n die Schergen
Ihn zum dunklen Kerker weiter.

Und der Pole reckt zum Himmel
Vorwurfsvoll die blut'ge Rechte:
„Herr! — wann wirst du Rettung senden
Dem zertretenen Geschlechte?!“

Der lange Christian.*)

Soldatenlied aus Schleswig-Holstein 1849.

Der Däne kam so stolz daher,
Wie einst der Goliath,
Bei Eckernförde auf dem Meer
Legt er sich vor die Stadt.
Aus hundert eh'rnen Augen schlimm
Sieht er sich um mit Trotz und Grimm.

Die schlanke Gefion voran,
Das schönste Schiff im Meer,
Darauf der lange Christian
Und Dampfer hinterher.
Habt Acht! ihr Deutschen, habet Acht,
Die hat der Russenwind gebracht.

*) Das dänische Linienschiff Christian VIII. — Dieses Gedicht entstand sogleich nach dem Kampf vor Eckernförde, hatte aber das Unglück, von dem Frankfurter Conversationsblatte, dem es zur Veröffentlichung übergeben wurde, als die Theilnahme an jenem Ereigniß noch neu war, unbeachtet zu bleiben.
D. V.

Ihr braven Schützen auf der Schanz,
Die Lunten jetzt bereit,
Der Däne stellt sich auf zum Tanz,
Sucht mit dem Deutschen Streit.
Der Christian zeigt die Zähne schon
Und brummt im allergröbsten Ton.

Die Stadt zu schießen in den Grund
Droht er, nach Prahler Art;
Dem Großmaul wär ein Pfropf gesund,
Recht groß und nicht zu zart.
Ihr Schützen, schickt zum Zeitvertreib
Dem Kerl doch einen in den Leib.

Die Deutschen sind fürwahr nicht faul
Und schießen ohne Ruh,
Und stopfen manches Lästermaul
Mit ihren Kugeln zu.
Der lange Christian dreht sich dumm,
Und wird auf einmal steif und stumm.

Die Dampfer machen sich davon,
Auch Gefion hält nicht Stand,
Doch nehmen sie noch hin den Lohn
Von Micheln auf dem Strand.
Der Michel hat gar heißes Blut
Und schießt verteufelt schnell und gut.

Der Herzog aus dem Sachsenland,
Der kam zu rechter Zeit;
Mit Schleswig-Holstein Hand in Hand
Ging Nassau in den Streit.

Die Kugeln flogen glühend hin,
Dem Christian ward nicht wohl zu Sinn.

Das deutsche Feuer zündet gut,
Merkt das, ihr Dänen, wohl;
Bald glüht und tobt der Flammen Wuth
Im Schiffe dumpf und hohl.
Held Christian streicht die Segel schnell
Die Gefion folget auf der Stell'.

Ein Donnerschlag — die Erde bebt
Viel Meilen in der Rund',
Ein Feuerbaum zum Himmel strebt,
Das Meer bäumt sich vom Grund:
O weh'! das stolze Schiff flog auf
Und mancher brave Mann darauf.

Mit tausend Trümmern ist das Meer
Und weit der Strand bedeckt,
Verbrannte Leichen schwimmen her,
Der Deutsche steht erschreckt.
Doch blickt er stolz zur Gefion,
Dort weht die deutsche Flagge schon.

In der Bucht.

Es hüllt der dunkle Wald uns ein,
  Die Ruder plätschern matt und leise —
Kaum daß von oben noch herein
  Der Mond bescheint die stille Reise.

Die Blume träumt in ernster Pracht,
  Es singen leis' die schönen Frauen —
Wer möchte wohl in solcher Nacht
  Noch wünschen, je den Tag zu schauen?

Merlin.

Du liebst und hassest glühend, wie dein Gemüth,
Ein Salamander, ewig in Flammen brennt;
  Versagt ist gleiche Glut mir, träger
  Rollt mir das Blut und der Puls geht träger.

Von hoher Warte schaut in der Zeiten Sturm
Mein Aug' und prüft ernst sinnend der Gegenwart
  Vielfält'ge Wechsel: Was geschieht, wird
  Rasch dem betrachtenden Blick Geschichte.

Wer siegen wird, klar schau ich's; es schlägt das Herz
Drum stiller. Grau'nvoll rüttelt's die Welt empor:
  Ich bin gewappnet. Stürzte jemals
  Ohne Getös' ein zerfallend Bergschloß?

Ach, ohne Blut erneuet die Welt sich nie!
Das ist der Menschheit gräßlicher Fluch. Es hält
  Kein junges Bauwerk, dem mit Blut nicht
  Einmal der bindende Kitt genetzt ward.

Wer siegen wird, klar schau ich's. Wie jenes Gold,
Trotz Schloß und Thurmwart, sich in den weißen Schooß
Des Mädchens stahl, schleicht unvermerklich
Sich in die Herzen der Zeit Gedanke.

Greift's nicht den Vater, greift es den frischern Sohn;
Und so versöhnt allmälig die Welt sich; sanft
Rollt das Geschick und wieder lächelt
Heiter die Sonne dem frohen Erdkreis. —

Merlin benennst du spottend den Freund? Er nimmt's
Als günstig Omen kommenden süßen Heils!
Erscheine bald, erscheine bald ihm,
Rosige Gauklerin, Niniane!

Der Friedhof liegt in stiller Ruh.

Der Friedhof liegt in stiller Ruh',
Und birgt die Lebensmüden,
Und an den Gräbern stehest Du
Die frisch geschmückt mit Blüthen.

Du sehnest Dich aus dieser Welt,
Du möchtest dorthin eilen,
Wo über'm ew'gen Sternenzelt
Die sel'gen Geister weilen.

Du sehnst Dich in dein Heimathland,
Weil Du auf dieser Erden,
In dieses Lebens eitlem Tand,
Kannst nimmer glücklich werden.

Schon seh' ich auch im Erdenland
Dich einen Engel wallen
Der uns von Gott herabgesandt
Ward aus des Himmels Hallen. --

Doch denke wohl, sein Recht hat auch
Das kurze Erdenleben,
Das du ihm bis zum letzten Hauch
Mußt unverbrüchlich geben.

Drum schau' nicht nach der Gräber Nacht,
Das Weinen laß und Trauern,
Jetzt wo Natur ist aufgewacht
Befreit von Todesschauern.

Drum schau nicht nach dem stillen Tod,
Jetzt wo die Knospen springen,
Jetzt wo im frühen Morgenroth
Die Lerchen fröhlich singen. —

Tritt frisch in's helle Leben nur,
Und wenn die Brust voll Kummer:
So zieh hinaus in die Natur,
Sie wiegt ihn leis in Schlummer. —

Nicht droben auf der Sternenflur,
Nicht in den Gräbern unten:
Der Himmel wird allewig nur
In eig'ner Brust gefunden!

Ein Bettelmädchen.

Du schön, blauäugig Bettelkind,
Auf deinen Lilienwangen
Blieb aus der letzten Hungernacht
Der Thränenthau noch hangen.

Und wieder gehst du betteln heut'
Mit flehenden Geberden,
Und wirst, wie gestern, rauh und kalt
Meist abgewiesen werden.

Wie sauer du dir's werden läßt,
Wie du dich auch wirst mühen:
Statt Lilien werden nimmer dir
Im Antlitz Rosen blühen.

Und schau ich dir in's blaue Aug'
Und auf die bleiche Wange,
Wie wird mir dann im Herzen tief
Um dich so bang, so bange!

So bange, daß in wilder Noth
Statt mit zerfetztem Kleide,
Du deinen wogig schlanken Leib
Einhüllst in Sammt und Seide!

So bange, daß du deine Noth
Ertränken in den Wogen
Der Wollust willst, und daß du bald
Am Ufer stehst betrogen!

Dann kauerst Du nicht mehr am Weg
Und flehst um ein Almosen, —
Dann auf den Wangen blühen dir
Statt Lilien — rothe Rosen!

Doch mit den Hungerlilien dann
Sind and're auch vergangen,
Die Unschuldslilien in der Brust,
Die fleckenlos noch prangen!

O, hüt' die Unschuldslilien du!
Sind sie dir welk geworden:
Umflattert dich der Rabenschwarm
Des Unglücks aller Orten.

Schau ich in's blaue Auge dir
Und auf die bleiche Wange,
Wird mir, du schönes Bettlerkind,
Um dich so bang, so bange!

So bange, daß in wilder Noth,
Statt mit zerfetztem Kleide,
Du deinen wogig schlanken Leib
Einhüllst in Sammt und Seide! —

Noth und Tod.

Ein alter Proletarier sitzt
Daheim in seiner Kammer
Auf hartem Stuhle, bei ihm hockt
Der Hunger und der Jammer.

Zuweilen haut er auf den Tisch
Mit nerv'ger Rechten mächtig,
Zuweilen schüttelt er das Haupt
Nachdenklich, still bedächtig.

Wie aus der Hölle in die Welt
Zur dunklen Geisterstunde,
Springt, wie ein Teufel, dann ein Fluch,
Ein grauser, ihm vom Munde.

Und nun vor einem Kruzifix
Fällt auf die Knie' er nieder,
Und mit demselben Munde singt
Er Buß'- und Reue-Lieder.

Die Knochenhände faltet er, —
Seid stille, laßt ihn beten,
Seid stille, laßt den armen Mann
Mit seinem Gotte reden! —

* * *

„Herr Gott! Herr Gott! Verzeih' mir die Sünd'!
Ich bin ein Mörder geworden! —
Mit Hunger ernährt man kein Weib und Kind,
Er zwang mich, den Grafen zu morden.“

„Ich habe gelitten viel Sorg' und Noth,
Hab' ehrlich geschafft und gerungen,
Und doch ist mir der bleiche Tod
Bis in die Kammer gedrungen.“

„Und Niemand erbarmt sich über mein Kind
Und über des Weibes Klagen,
Herr Gott, Herr Gott! Verzeih' mir die Sünd'!
Da hab ich den Grafen erschlagen!“

„Als ich die Frau in der finsteren Nacht
Mit dem Hungertode sah ringen,
Da ergriff mich die Sünde mit gieriger Macht,
Ich konnte sie nimmer bezwingen.“

„Da steht er ja selbst an der grauen Wand! —
Mich friert! — Er beschaut sich die Leichen! — —
Sie starben, während du fielst! — Meine Hand
Konnt' ihnen das Mordgeld nicht reichen.“

„Ha ha ha! Herr Graf, ich traf euch nicht gut!
Nun wollt ihr mir wieder vergelten.
Ha ha ha! Da nehmt meinen Kopf und mein Blut! —
Ist Rache doch süß, und so selten!“ —

Wer klopfet? Herein! — — Der Teufel! Ha ha!
Er begrüßt mich mit feurigen Küssen. — —
In die Hölle? Ha ha! Ich werde allda
Doch nicht hungern und frieren müssen!

* * *

Den alten Proletarier hat
Der Wahnsinn überfallen,
Er lacht und weint und jubelt wild,
Daß rings die Lüfte schallen.

Dann stürzt er nieder auf das Bett
Zum todten Weib und Kinde,
Als wollt' er sagen: nehmt mich doch
Zum Himmel mit geschwinde!

Als wollt er sagen: Weib und Kind
Gott ließ euch recht noch sterben;
Ihr solltet mich nicht sehen mehr
Schlecht werden und verderben.

Ein Friedensengel ist der Tod
Zu Euch herabgekommen;
Ein Teufel aber hat er mich
In seinen Schooß genommen!

Er ruht mit wirrem nassen Haar
Beim todten Weib und Kinde. —
O, wenn ihr könnt, so nehmt ihn doch
Zum Himmel mit geschwinde! —

* * *

Gefunden soll ihn das Gericht
Auf dieser Stelle haben. — —
Drei Wochen drauf, da fraßen satt
Am Galgen sich die Raben. —

Nachtlied.

Ich trinke am liebsten den funkelnden Wein
In lauer Nacht bei dem Sternenschein,
Wenn rings umher mit den Rosen
Die Nachtigallen kosen.

Die Philister sitzen im dumpfigen Haus,
Stechen ein paar lumpige Schoppen aus,
Ich aber, ich sitze im Grase
Mit einem mächtigen Glase.

Ich habe die stille Nacht geweckt,
Viel Philistervolk aus den Federn geschreckt.
Sie schelten und keifen und lärmen
Ob meinem unsinnigen Schwärmen.

Meinetwegen schimpft nur, ich lasse euch geh'n,
Ihr könnt solch' Treiben doch nicht versteh'n,
Ich unterdeß mit den Sternen
Trink Brüderschaft mit den Fernen. —

I.

Der Tag war laut, still ist die Nacht,
Und hell der Mond am Himmel wacht,
Was mag der bleiche hüten?
Nicht Geld, nicht Gold, nicht irdisch Gut?
Er hält in seiner treuen Hut
Des Herzens heil'gen Frieden.

Er scheint auf Berge, scheint auf's Thal,
Scheint auf die Wälder allzumal,
Scheint auf die stillen Seeen,
Er scheint tief in das Herz hinein,
Und leis stellt sich das Heimweh ein,
Mit seinen süßen Wehen.

II.

Wenn alle Thränen flössen
Zusammen in einen See,
Und zur Wasserlilie würde,
Wer gestorben an herbem Weh,

Dann gäb's einen See, groß und traurig,
Wie keiner auf Erden wär',
Doch die Tiefe könnt' Niemand erschauen,
Vor den bleichen Lilien umher.

III.

Weihnachtsabend ist vorüber,
Alle Kerzen sind erloschen,
Und die Kinder nun zu Bette —
Jetzt, o Christkind, komm', o komme!
Trage wieder schnell die armen
Christtagsbäumchen in den Wald!

Stunden sie im Glanz der Lichter
Nicht wie nur durch Thränen lächelnd?
In den Wald, den stillen, trauten,
Zu den Füßen ihrer Mutter,
Zu den alten, hohen Tannen
Stell' an's alte Plätzchen sie!

Christkind! Christkind! komm', o komme,
Horch, der Wind rauscht an das Fenster,
Ach, mir ist's, er bring die Klage
Aus dem fernen Tannenwalde:
Wehe, daß Natur muß leiden,
Wenn der Mensch sich Freude macht!

Zur Entschuldigung.

Das ist nicht mehr dasselbe Lied,
Wie sich's der Jünglingsbrust entschwungen,
Vom keckſten Uebermuth durchdrungen,
Da noch ihr Lenz nicht abgeblüht.

Es war ein bunter Schmetterling,
Der sorglos unter Blüthen lebte,
Von einer zu der andern schwebte
Und sich in ihrem Duft erging.

Der Frühling schied, der Sommer kam
Und mit ihm auch der Ernst des Lebens;
Nun sehnt das Herz sich oft vergebens
Nach jenem Frühling wundersam.

Im Sturme schloß die Gegenwart
Auch meines Traumland's gold'ne Pforten
Und ernster ist's im Liede worden,
Wie es im Leben ernster ward.

Frühlingsspenden.

Das ist die rechte Frühlingszeit,
Wenn Alles rings in Blüthe steht
Und durch die bunte Herrlichkeit
Ein milder Gottesodem weht.

Zum Walde führt mein erster Gang,
Frisch in die duft'ge Blüthenwelt,
Von allen Zweigen tönt Gesang:
Hoflager da der Frühling hält.

Er schrieb ein lustig Kampfspiel aus
Und sieh', die Preise sind bereit:
Der düftereichste Blüthenstrauß,
Die höchste Liederseligkeit.

Frühlingsrath.

Will's dir vor dem Schicksal grauen,
Wenn's mit dir im Kampfe liegt,
Eile, der Natur zu schauen
In ihr lieblich Angesicht.

Ihre Bilder tausendfarben
Spiegeln sich in deiner Brust
Und in reichen Segensgarben
Rankt und reift darin die Lust.

Helle Blüthenglocken läuten
Deinen Herzensfrühling ein,
Und es will ihr Klang bedeuten,
Daß die reinste Wonne dein.

Sommermorgen.

Auf dem Purpurgoldgefieder
Steigt der Morgen freundlich nieder
In das trübe Erdenthal;
Die es feindlich erst umweben,
All' die Nebel rasch verschweben,
Sieger bleibt der Sonnenstrahl.

Also du, mein Herz, wenn Trauer
Ein dich hüllt in ihre Schauer,
Lebst entgegen du dem Licht,
Das mit neuen Hoffnungsstrahlen
Frisch in deine öden, kahlen,
Ausgestorb'nen Räume bricht.

Lenzspruch.

Vom Himmel lächelt Sonnenschein
Ins Grün der Landschaft hell hinein;
Da öffnet sich der Frühlingsluft
Die wunderſel'ge Liederbrust.

Der Lenz, im Innern lang gehegt,
Frisch aus in tausend Blüthen schlägt,
Und sieh', aus jeder Blüthe schaut
Das Lied, die süße Frühlingsbraut.

Menschenbestimmung.

Es sprudelt der Quell so sonnenhell, aus dem sich die Welten ergossen,
Was blüht und lebt, was glüht und strebt, ist diesem Quell entflossen.
O nächster Stern und doch so fern, wie strahlst du so verloren:
Ein zweites Reich erhoffen zugleich, die einmal nur geboren!
Sie haben vom Geist sich verirrt zumeist in selbstgeschaffne Gleise,
Und hören nicht, was die Stimme spricht, und dünken nun sich weise.
Was war zuerst? Wenn du Wahrheit begehrst, mußt du dem Urquell lauschen!
Und was wird sein? Dring' in dich ein: dort wird dir Antwort rauschen.
Wer du suchst das Ziel — o frage nicht viel: zurück nur von der Mündung!
Zurück zum Quell, der strömt dir hell die ewige innre Verkündung! —

Worüber darf man sich nicht wundern?

Daß Viele Den nicht kennen, der sich entfalten soll
Zum Leben, wem das Leben sich neu gestalten soll;
Daß sie die Kraft nicht ahnen, die selber schalten soll,
Wenn nicht der Mensch verwelken, die Welt veralten soll;
Daß sie nach Außen weisen, wo man verwalten soll,
Doch nimmer nach dem Bronnen, wo man erhalten soll;
Daß sie das Wort verläugnen, das nie erkalten soll; — —
Und daß man solche Hohlheit für Weisheit halten soll!

Schauspieldichtkunst.

Wahr und schön ist Alles, was den Stempel der Natur trägt,
Aber das nur ist natürlich, was des Geistes Spur trägt:
Erdenwirklichkeit, die rauhe, in den Himmel tauch' ich
Und lebend'gen Odem in den todten Körper hauch' ich.
Und so ström' ich euch versöhnet, was dem Streit entquillt vor: —
Menschlich Irren, Ringen, Streben halt' ich euch im Bild vor.

Perlen.

Mittheilung.

Was verborgen aus der Urkraft, die der Quellen Quell heißt,
In der Schönheit Formen steiget, daß es uns reell heißt,
Baut die Liebe, die im Schönen nur sich selber bau'n mag,
Ewig wahr in's Inn're Jedem, der dem Auge trau'n mag:
So der Genius ein Schöpfer, weil sein Quell der Geist ist,
Baut nach Außen das am liebsten, was noch wahr zumeist ist.

Schein und Sein.

Wenn du, tiefster Mahnung lauschend, mehr als leeren Schein willst,
Lehre du dein Wesen leben: werde, was du sein willst!
Thoren tändeln, Männer streben; wem das höchste Glück winkt,
Der soll klimmen, wie auch lockend niedre Lust zurückwinkt.
Nur die Wahrheit birgt das Leben! Wem die Meinung Braut ist,
Herzt in ihr das Leben, bis er — mit dem Tod getraut ist.

Wiedergeburt.

Ob du leben werdest ewig? — Lieber Freund, das fragt sich!
Thoren hoffen gern in's Blaue; doch der Weise sagt sich:
Zu erstreben kann das Leben nicht durch Wissenschaft sein;
Jede Kunst will angegriffen und geübt die Kraft sein.
Säe du, so wirst du ernten! — Daß du nur für heut bist,
Muß sich wohl von selbst verstehen, eh' du nicht erneut bist.

Peter und Veit.

Peter sollte schwimmen lernen, doch im Bade fror ihn:
„Soll ich einst in's Wasser purzeln“ — dieses hub empor ihn —
„Werd' ich wohl auch schwimmen können!“ Ein Verfolger zwang ihn
Bald darauf, den Strom zu suchen — und der Strom verschlang ihn.
Veit soll geistig leben lernen, Sinn und Leib vergehn schon —
Doch er hofft, ein zweiter Peter: 's wird von selber gehn schon.

Gründliche Heilung.

Pflücke nur dem gift'gen Baume alle Frucht zugleich ab!
Oder schneide hier und dort ihm einen ganzen Zweig ab!
Wenn du seiner Wurzel schonest — was er war, das bleibt er:
Neue Zweige, neue Blüthen, neue Früchte treibt er.
Nichts an allen Uebeln richtest du mit allem Fleiß aus:
Laß die Uebel, aller Uebel einz'ge Wurzel reiß' aus!

Sammlung.

Wie der Blume Geist in Blumen, Weingeist in dem Wein liegt,
Wie das Feucht' im Erdenschooße und der Funk' im Stein liegt,
Wie sich Licht zur Kugel ballet, daß es sonnenhell wird,
Wie sich sammelt Erdenfeuchtes, daß es klarer Quell wird:
Eine du die ew'gen Funken, wenn das Licht erglüh'n soll,
Die zerstreuten Säfte sammle, wenn die Blum' erblüh'n soll.

Verständniß.

Weißt du, was in Himmelsbläue Lerche früh empor singt?
Und verstehst du wohl, was sterbend Schwan dir noch ins Ohr singt?
Windesweh'n ist dir ein Lallen, Sternenglanz ein Wort kaum,
Und den Sinn der Urgrundsprache ahnst du hie und dort kaum.
Sprach' ist Geist: willst du der Dinge wahren geist'gen Mund seh'n,
Mußt du in dir selber ihren klaren geist'gen Grund seh'n.

Freiheit.

Der du in die engsten Schranken Geistesflug mit Fleiß bannst,
Sklavisch kühn're Manneswünsche streng aus deinem Kreis bannst,
Keinen Funken inn'rer Würde ließ dir deine Haft mehr?
Nach der Freiheit nur zu dürsten, hast du nicht die Kraft mehr?
Auf, entraffe dich dem Staube! Sieh', ein Himmel winkt dir!
Schwinge frei dich auf zur Höhe; höchster Flug gelingt dir!

Eins ist Noth.

Was dir noth vor allen Dingen? — Was dir höchsten Werth hat!
Sich'rung höchsten Gutes, welches dir Natur beschert hat: —
Höchstes Gut bist du dir selber, aber dein Besitz nicht,
Denn es ward ja noch im Leben dir ein fester Sitz nicht!
Merke, Freund: soll dein Besieger nicht der ew'ge Tod sein,
Wird, daß du den Tod besiegest, dir vor Allem noth sein.

Lebenszweck.

Gönne mir die Eine Frage: sage, warum lebst du?
Ird'sches muß der Erde bleiben: sage, was erstrebst du?
Kann dir eine Welt genügen, wann du gehst, die hier bleibt?
Willst du keine dir erringen, die auf ewig dir bleibt?
Freund, du bist genügsam! wie es kleiner Seelen Loos ist:
Großes kann nur der erstreben, dessen Seele groß ist.

Weltverbesserung.

Freund, du willst die Welt verbessern? Laß sie, was sie kann, sein;
Wolle du an deinem Platze nur ein rechter Mann sein!

So du wirst, da wo du stehest, messen recht und recht bau'n,
Wirst du wahrlich recht für's ganze menschliche Geschlecht bau'n.
Weisheitsonne, dir entstrahlend, fernehin beglückt sie:
„Wenn die Rose selbst sich schmücket, auch den Garten schmückt sie.“

Selbstschau.

Ja, du bist vernünft'gem Fortschritt, bist vernünft'gem Licht hold,
Doch dem Rückschritt in die Wahrheit bist du leider nicht hold!
Wahrheit ist der Geist, und diesen faßt Vernunft am Schopf nicht,
Drum zerbrich der Wahrheit wegen, Bester, dir den Kopf nicht.
Kann das Gold dem Bergmann werden, der nicht in den Schacht steigt?
Dem nur wird es geistig tagen, der in geist'ge Nacht steigt.

Sinngedichte.

Voltaire's Henriade.

Gallischer Hahn, wenn je Du unmelodisch gekräht hast
Klingt's am allererbärmlichsten doch, singst du dein eigenes Lob.

Göthe's Faust und dessen Erklärer.

Zehnmal höher, großer Meister, wäre deines Hauses Pracht,
Hättest du, es aufzuhellen, ein Paar Fenster angebracht.
Schilda's hochgelahrte Herren, müssen jetzt in Maltersäcken
Mühsam Licht hinein uns schleppen, um den argen Fehl zu decken.

Enk's Faust-Erklärung.

„Der zweite Theil des Faust ist nicht nur unnöthig, sondern geradezu störend.“ Enk.

Gott sei Dank! Jetzt wird doch endlich
Einmal Licht ins Dunkle kommen,
Denn Herr Enk hat klug und weise,
Dach und Wölbung weggenommen.

Wer ist Homunkulus?

Wer ist Homunkulus? hört man fragen.
Das wissen die Herren nicht zu sagen,

Indeß sie selbst Homunkulos fabriciren,
Um uns damit im Faust herumzuführen.

Das wahre Verständniß.

Sollen wir zum Licht gelangen, sag' uns denn auf welchen Wegen?
— Lernet selber Faust zu werden, lernt den Wagner abzulegen;
Aus dem Staub der Erde lehret euern Geist empor sich schwingen
Und mit höherem Verlangen kühnen Blicks zur Sonne dringen!
Dann ist es nicht ferner nöthig, daß sich euer Hirn noch quäle;
Denn es quillt euch die Erkenntniß dann aus eigner tiefer Seele.

Deutschlands Ruhm.

(Sommer 1848.)

O Volk der Deutschen, groß an Macht und Ehre,
Welch' andres Volk tritt mit dir in die Schranken?
Vor deiner Kraft, vor deinem Muthe sanken
Europa's, Afrika's und Asiens Heere.

Du nahmst dem Himmel selbst die Donnerwehre,
Bei deren Schall der Erde Festen wanken,
Und Sturmesflügel lieh'st du den Gedanken,
Daß weit sie eilen über Land und Meere.

Du brachst entzwei des Aberglaubens Bande
In hehrer Majestät, vor Allen thronen
Die Künste hier im großen deutschen Lande.

Doch ist der höchste Ruhm, den du erstritten,
Daß du für alle Zeiten und Nationen,
Nicht nur für d i ch, gedacht, gekämpft, gelitten.

Deutsches Heldenlied.
(Sommer 1848.)

Nach Teutoburg zog der Deutschen Heer;
Held Herrmann ritt vor allen her.
Das Schwert er schwang.
Hei Waffenklang!
Hei Kampfesruf und Schlachtgesang!
Und Hieb auf Hieb und Schlag auf Schlag.
O heißer, blut'ger Rachetag!
Die Erde rauchte von Römerblut,
Ihr Feldherr sank, da sank ihr Muth
Und Varus Heer erlag.

Nach Merseburg zog der Deutschen Heer,
Held Heinrich ritt vor Allen her.
Gen Himmel wandt'
Er Aug und Hand:
„O Herr, sei gnädig deinem Land!"
Hui! sausen die ung'rischen Horden einher;
Zahllos sind sie, wie Sand am Meer;
Doch Heinrich bricht sich blut'ge Bahn.
Das Engelbanner wallt voran:
Entfleuch, Barbarenheer!

Es zog nach Wien der Deutschen Heer;
Held Karl ritt hoch vor Allen her.
Auf, tapf'res Wien!
Die Rächer zieh'n
Schon um die Mauern würgend hin.
— „Willkommen, edler Polenheld,
Willkommen auf dem Ehrenfeld!“ —
Und deutsches Schwert und Polenschwert,
Ha! wie's durch Feindes Reihen fährt,
Den stolzen Halbmond fäll't!

Nach Zorndorf zog der Deutschen Heer,
Held Friedrich ritt vor Allen her.
Hussah! Hurrah!
Der Feind ist da,
Zerschmett're ihn, Borussia!
Da hält sein Erntefest der Tod,
Da färben die Sicheln sich blutigroth,
Da rollen die Donner, da zuckt der Blitz,
Flieh' Russ'! Wer steht dem großen Fritz?
Sie flieh'n auf sein Gebot.

Nach Leipzig zog der Deutschen Heer;
Held Blücher ritt vor Allen her.
Glück auf im Feld,
Du greiser Held!
Es gilt die Freiheit einer Welt.
Da bebt die Erd', in Nacht gehüllt,
Wild tos't der Sturm durch's Schlachtgefild,

Und als erschien die dritte Nacht,
Da sank des Welttyrannen Macht —
Sein Schicksal war erfüllt.

O deutsches Land, du Heldenland!
Wo ist das Volk, das dich bestand?
Du tratst entzwei
Der Tyrannei
Das Schlangenhaupt, und wurdest frei.
Doch in dem eignen Busen dräut
Ein Feind dir schon seit grauer Zeit:
Die Zwietracht ist's, wenn die erliegt,
Dann stehst du frei und unbesiegt
Und groß in Ewigkeit.

Die Sonne.

Im Frühling, im Frühling,
Da ist es gescheh'n,
Da thät eine Sonn' mir
Im Herzen aufgeh'n.

Da knospet und sproßt es,
O Jubel und Freud!
O Blüthen und Lieder!
O selige Zeit!

Im Sommer, im Sommer
Ging hoch sie einher,
Da strahlte die Sonne
Gar herrlich und hehr.

Sie brannte so mächtig
In's Herz mir hinein,
Da leuchtet und flammt es
In lieblichem Schein.

Im Herbst, ach! im Herbste,
Zog weg sie von hier.
O Sonne der Liebe,
Was weichst du von mir?

So kalt wird's und schaurig,
So schaurig und kalt,
Es sterben die Blümlein,
Es schweiget der Wald.

Ich Armer, ich wandle
So traurig umher,
— Eine Erd' ohne Sonne,
Ein Herz liebeleer

Glaubensbekenntniß.

An Minna.

Glauben will ich an den Vater
Und an seinen heil'gen Geist,
Der erschaffend und beglückend
Ewig um die Erde kreist.

Alles schuf er, Erd' und Himmel,
Sonn' und Liebe, mich und dich,
Deine Wangen, Lippen, Aeuglein,
Und dein Herz, so wonniglich.

Auch an Christus, der aus Liebe
Sich dem Martertod geweiht,
Liebe, ja, wenn du gebietest,
Wird die Qual zur Himmelsfreud'!

Glauben will ich an die Engel,
Du, der beste, bist ja mein,
Glauben will ich an den Himmel,
Denn du führtest mich hinein.

Aber an die Hölle glauben —
Minna, sprich, wie sollt' ich's doch?
Theure, bleib' mir treu und mache
Daß ich das nicht lerne noch.

Die drei göttlichen Tugenden.

Mädchen, liebes Mädchen, komm',
Setze dich zu mir!
Was dich fromm und selig macht,
Will ich sagen dir.

Weißt du, was dein Pfarrer einst,
Liebchen, dich gelehrt?
Hoch vor allen seien drei
Tugenden dir werth.

L i e b e — Gott zuerst, und dann
Jedermann wie dich,
Aber hunderttausend Mal
Mehr noch liebe — mich.

G l a u b e, daß ein guter Gott
In dem Himmel sei,
Glaub' an Höll' und Himmelreich
Und an meine Treu'.

Hoffe! Denn die Hoffnung macht
Uns das Leben süß,
Einst ja endet unser Leid
In dem Paradies.

Mädchen, ach, wie muß es da,
Doch so herrlich sein!
Hoffe nur! Ich führe dich
Ganz gewiß hinein.

Die Augustiner-Beichte.

Verhallend klingt am Berg der Hora Läuten
Und durch den Klostergarten Mönche eilen;
Wohl wissend, was die dumpfen Klänge deuten,
Nicht wollen länger sie beim Spaten weilen.

Im großen Saal liest eine Todtenmesse
Der alte Prior mit gefalt'nen Händen,
Drauf aus dem Schrein er nimmt die Weihgefäße,
Dem Kranken letzte Labung draus zu spenden.

Beim Kerzenlicht in einer niedern Zelle,
Ein Augustiner liegt auf dürft'gem Bette.
Die Kerze sinkt, dann flammt sie wieder helle;
O, daß ein Hauch sie vor'm Verlöschen rette! —

Der Prior naht mit leichtem Fuß dem Lager
Und forschet lange in des Jünglings Zügen,
Der aber streckt die Arme, matt und hager,
Entgegen ihm und lächelt voll Vergnügen.

„Mein Sohn,“ so sprach der Prior zu dem Kranken,
„Bist Du bereit, das Nachtmahl zu empfangen
„Und hast Du, mit den scheidenden Gedanken,
„In Deines Herzens Tiefen Dich ergangen?

„Und lastet nichts mehr auf der Menschenseele,
„Das in der Beichte nicht Dein Mund gesprochen?
„Bekenn es laut, eh' mit dem heil'gen Oele
„Die Bahn zum Himmel ich dem Geist gebrochen“.

„Mein Vater, Eins noch habt Ihr nicht vernommen,“
So sprach der Jüngling leis' in stillem Schmerze,
„Ich habe früh das Ordenskleid genommen; —
„Nach frommer Liebe seufzt' mein sehnend Herze.“ —

Der Prior aber drückt die heil'gen Zeichen
Auf Stirn und Brust dem Dulder, lächelt milde:
„Die höchste Liebe wirst Du dort erreichen,
„Bei ihm, der Dich erschuf nach seinem Bilde.“

Die Kerze flammt, sie leuchtet, thät sich neigen
Und dunkel wird es in der niedern Zelle,
Der Prior lauscht, — kein Odem, — tiefes Schweigen;
Mit einer Thräne schleicht er von der Stelle.

Und wieder hallen Horatöne bange
Und in dem Garten grabend Mönche standen. —
Sie haben ihn versenkt und beten lange
Am Grabe deß', der hinging unverstanden.

Aus der Ferne.

Der Sonnenstrahl küßte die Erde,
Die Vöglein sangen im Chor:
Da schmückte sich bräutlich die Erde,
Es blühte die Rose empor.

Des Thaues zitternde Thräne
Erglänzte im Morgenlicht:
Ich küßte die funkelnde Thräne
Vom glühenden Rosengesicht.

Ich sende die duftige Rose
Mit Grüßen der Liebe an dich:
Nun küsse du freudig die Rose
Und denke voll Liebe an mich!

In der Hütte am Strand.

Wie toben die Stürme da draußen
Und peitschen das zürnende Meer;
Die Lüfte sie sausen und brausen,
Die Wogen, sie rollen so schwer.

Wie flammen so düster die Kerzen!
Wie brütet so finster die Nacht!
Und mir ist im liebenden Herzen
Der süßeste Frieden erwacht!

Dicht hält mich die Liebste umschlungen
Und flüstert von Liebe und Lust:
Was draußen der Sturm auch gesungen —
Mir jauchzet das Herz in der Brust!

Sonntagsfeier im Lenze.

Heil'ge Sonntagsfeier,
Friedlich stille Ruh'
Deckt mit grünem Schleier
Alle Wünsche zu.

Blüthenwipfel neigen
Sich mit stummer Lust;
Blumendüfte steigen
Leise, unbewußt.

Festgesänge schallen
In der blauen Luft;
Süße Klänge hallen
Sanft durch Feld und Schluft.

Bacheswellen rauschen
Fern wie Orgelklang:
Ohne Regung lauschen
Wald und Felsenhang.

Heil'ge Sonntagsfeier,
Friedlich stille Ruh'
Deckt mit grünem Schleier
Alle Wünsche zu.

Perlen im Meer.

Wo wild der Wogendonner braust,
Wo um den Fels im Meer die Brandung saust
Und schäumend sich die schwarzen Wellen thürmen,
  Da hängt in tiefem Wasserschacht,
  Da ruht in finst'rer Fluthennacht
  Der Perle Glanz in Stürmen.

Und aus des Meeres tiefstem Schooß
Reißt Wog' und Sturm die Perle mächtig los,
Zum Lichte hat sie schnell den Weg gefunden:
  Sie strahlt vor Gold und Edelstein
  Und schmückt mit sanftem Himmelsschein
  Des Lebens Weihestunden.

So schickt das sturmbewegte Herz
Aus finst'rer Leidensnacht, aus tiefem Schmerz
Die Thränenperle leuchtend uns ins Auge,
  Als Gottes lichten Friedensstrahl,
  Der uns'rer Brust in ihrer Qual
  Zu milder Tröstung tauge.

Doch wie du auf dem öden Strand,
Wo kalt die Woge peitscht das Steppenland,
Vergeblich suchst der Perle reinen Schimmer, —
Die tief in blauer Tropenfluth
Am fruchtbekrönten Felsen ruht,
An eis'ger Klippe nimmer:

So suche auch der Thräne Spur
Bei edeln lieberfüllten Herzen nur,
Wo Glaub' und Hoffnung mit dem Schmerz sich einen:
Am wem Verzweiflung zehrend nagt,
Dem ist der Himmelstrost versagt,
Sein Leiden zu verweinen.

Treuer Sinn.

Nimmer ruht die kühle Quelle
Von dem wechselvollen Spiel,
Sendet freudig Well' auf Welle
Ewig nach dem gleichen Ziel.

Tausend frische Keime sprossen
Aus dem Erdenschooß hervor,
Streben ewig unverdrossen
Aus der Nacht zum Licht empor.

Ungezählte Blüthenspenden
Gibt der Lenz an jedem Tag,
Die sich froh zum Aether wenden,
Ob er fern auch leuchten mag.

Hold verjüngt durchschwärmet wieder
Luft und Hain die freie Schaar,
Singt die alten Liebeslieder
Immer neu in jedem Jahr.

Immer neu zum gleichen Ziele
Wogt und strömt das Leben hin:
Auf dem buntbewegten Spiele
Schwebt der treue gleiche Sinn.

Nachtlied.

In der dunkeln Nacht
Ist der Sturm erwacht,
Wogt und braust mit wilder Lust
Um des Wand'rers warme Brust;
Jagt die Wolken durch die Lüfte.
Schnaubt durch Wald und Felsenklüfte;
Rüttelt frisch an Stamm und Zweigen,
Daß sich Ast und Wipfel neigen;
Dreht auf seiner luft'gen Reise
Welke Blätter rasch im Kreise:
Ohne Ruh' mit starkem Klang
Singt er seinen Nachtgesang.

In der Sturmesnacht
Ist das Herz erwacht:
Denket still der höchsten Lust,
Klopfet froh in warmer Brust,
Schickt zur Ferne ohne Wanken
Mit den Wolken die Gedanken;
Sieht in sturmbewegten Zweigen
Holde Bilder sanft sich neigen,
Wirft der Sorgen welke Blätter
Weit hinaus in Sturm und Wetter:
Rings ertönt ihm Liebesklang
Durch den wilden Nachtgesang.

Rhigas.

Geboren zu Velestini in Thessalien 1753.
Gestorben als Märtyrer zu Belgrad, im Mai 1798.

„Ich weiß es, daß ich den Türken werde ausgeliefert werden und daß ich umkommen muß. Allein nur mein Leichnam wird sterben, mein Geist wird Euch überleben: denn der hat schon alle Herzen der Griechen durchdrungen!“ —
Rhigas zu seinen Richtern im Kerker zu Wien.

Aus der Saat von Blut gedünget sprießet blutig auf die Ernte;
Blutroth scheidet auch die Sonne, blutroth nahet die entfernte —
Doch das Roth, es fließt allmälig in das ew'ge Licht zusammen:
So entlodern aus der Blutsaat himmelan der Freiheit Flammen.

In die tiefste Schmach, die Knechtschaft, war das Griechenvolk gesunken,
Seinen Nacken beugt es sklavisch hin den Türken siegestrunken.
Matt und schlaff die nerv'gen Arme sanken von der Last der Ketten,
Wer wird, bebt die grimme Lippe, Hellas deine Ehre retten?

Satt vom Blute ist die Erde. Blut der Kinder, Blut der Greise,
Und die Schmach entehrter Frauen klang in schauervoller Weise.
Sie beschwor empor die Geister jener großen Griechenhelden,
Die, als erstes Volk der Erde, einst Beherrscher zweier Welten.

Nimmer an ein »Besserwerden« glaubte damals der Hellene,
Um die Thaten ihrer Väter wußten längst nicht mehr die Söhne,
Da — mit einemmale — Lieder, glühend gleich dem Lavastrome,
Drangen in das Herz der Sklaven, gleich 'nem wilden Schreck-
phantome.

Drangen in das Herz der Griechen tief hinein mit lautem Mahnen
Und erinnerten die Enkel an die Thaten ihrer Ahnen. —
Aus Venedig schickte Rhigas die begeisternden Gesänge,
In der Seele seines Volkes hallten sie wie Memnonsklänge.

Ja, wie mächtige Orkane rauschten diese Freiheitslieder,
Und die Welle der Empörung brauste schäumend auf und nieder.
Hellas Löwe ist erwachet! Vom gewalt'gen Schlag der Tatze
Sank darnieder, schwer getroffen, nun die falsche Tigerkatze.

Während er den Hort der Freiheit gab dem theuren Vaterlande,
Trug er selbst mit hohem Muthe Kerkerpein und Eisenbande;
Ward von Oestreich ausgeliefert den asiatischen Barbaren,
Die mit ihm in Belgrad's Feste nun nach Türkenrecht verfahren.

Durchgesägt lebend'gen Leibes ward der Sänger — o Entsetzen! —
An der Todesqual des Dichters sich die feigen Henker letzen.
Von des Märt'rers Blut geröthet braust dahin die Donauwelle,
Wo sein großes Herz gebrochen, ewig heilig sei die Stelle!

Mit dem Lied hat er geschlagen der Hellenen ärgste Feinde,
Mit dem Liede ja errungen, was ein ganzes Volk beweinte!
In dem Munde jedes Menschen ist geheiligt er geworden,
Ewig schmückt darum sein Name der Geschichte eh'rne Borden.

Seine Weisen singt der Klephte, der zum wilden Kampfe ziehet,
Jauchzt der kühne Pallikare, und sein Auge glüht und sprühet,
Von dem Deck des Hydrioten klingt sie, der das Meer durchflieget,
Und sie tönt vom Mund der Mutter, wenn sie ihren Säugling wieget.

Nur mit Schauder kann mein Auge schwarzer Doppelaar dich schauen,
Weil der Edelfalke nimmer sicher unter deinen Klauen,
Weil die Nachtigall verblutet so in deinen spitzen Krallen,
Weil der Völker heil'ge Rechte nicht geschirmt in deinen Hallen!

Glossen.

I.

Der Fluch, der mir vom Munde weht,
Ist heiliger, als dein Gebet.
Becker.

Du zürnst der Kunst, die treuen Aug's
Am Weg des Volkes trauernd steht,
Du schmähst die Muse, die so kühn
In heil'gem Zorne sich ergeht.
Wer zu dem Elend niedersteigt,
Ist deinem Wahne kein Poet.
Wohl glaub' ich's dann, daß bitter dir,
Der Fluch, der mir vom Munde weht.

Ein Fluch! ein Fluch! erschrecke nicht!
Ein Fluch dem Vorrecht, das verdreht,
Was in dem Menschen menschlich ruht,
Das alles Göttliche verweht!
Ein Fluch der Lüge und dem Trug,
Der an der Wahrheit Pforte steht!
Und dieser Fluch, wir wissen es,
Ist heiliger als dein Gebet.

II.

Laßt immerhin bereit
Die Tauben des heiligen Geistes fliegen!
Nur muß der arme Mann von Zeit zu Zeit
Ein Stückchen irdisch Fleisch zur Speise kriegen.
Becker.

Ihr Heuchler in des Tempels heil'gen Hallen!
Jetzt ist es nicht mehr Zeit,
Daß altem Wahn die neuen Fahnen wallen,
Und neue Lüge stützt die alten Lügen.
Die Thoren weit!
Laßt immerhin bereit
Die Tauben des heiligen Geistes fliegen!

Ihr wollt den Himmel und die Heil'gen schützen,
Ihr, selber nicht gefeit!?
Ihr droht dem Armen mit des Schöpfers Blitzen
Und schwelgt an Tischen, die im Luxus biegen!
Wohl, schwelgt in Seligkeit!
Nur muß der arme Mann von Zeit zu Zeit
Ein Stückchen irdisch Fleisch zur Speise kriegen.

Neue Schöpfungslieder.

Nach Heine.

1.

Sprach der Herrgott einst zum Teufel:
Meine Schöpfung wirst du loben!
Hab' ich sie nicht schön geschaffen?
Grüne Erde, Sterne oben,
Unten Kälber, Katzen, Affen,
Löwen, Tiger, starke Rinder,
Und zwei liebenswürd'ge Kinder,
Eines aus dem Urweltsdrecke,
Sie aus Männerrippenspecke;
Und daß reichlich sie sich mehren,
That das Nöth'ge ich bescheeren,
Und zu Herr'n der schönen Erde
Macht' ich sie mit meinem: „Werde!"
Sprach der Teufel nun zum Herrgott:
Herr! so preislich du geschaffen
Rind und Löwen, Mensch und Affen,
Doch — soll ich es dumm ermessen —
Hast du Eines nur vergessen.
Deine Thiere werden grasen
Auf dem frischen, grünen Rasen;

Deine Sonnen werden stehen,
Deine Sterne werden gehen;
Aber deine Menschenkinder,
Blöd und schüchtern mehr als Rinder,
Werden irre in dem Treiben,
Roh und ungebildet bleiben.
Drum, o Herr! den jungen Thoren
Schaff' ein Dutzend — Professoren!

2.

Und am sechsten Tag der Schöpfung
Sprach der Herr nun, selbstzufrieden:
Alles hab' ich gut geschaffen,
Kann wohl ruhen jetzt vom Werke!
Und der Teufel, auch zufrieden,
Sprach zum Herren: „Unterdessen
Will ich gehen und beschauen,
Ob vielleicht noch etwas fehle."
Fand jedoch gar nichts zu tadeln;
Sah', daß bald die schöne Erde
Ohne Zweifel seine werde;
Und was ja noch fehlen möchte,
Was noch nicht zum Licht geboren,
Ueberließ der kluge Teufel
Weislich künft'gen — Professoren.

An Ch.......

1.

Wohl möchte ich an deinem Aug' gesunden,
In seine Strahlen meine Wünsche tauchen;
Doch da mit Lieb' ich längst mich abgefunden,
Darf ich nur Schmerz aus deinen Blicken saugen.

Erlaub' es nur, daß ich noch einmal trunken
Den Blick auch darf nach deinem Bilde kehren!
Wenn meine Sonne längst hinabgesunken,
Soll doch mein Herz noch Liebliches verehren.

Und lieblich bist du, magst du leidend senken
Das feuchte Aug', von süßem Weh umwebet;
Ob du zum Quell gedrückten Schritt magst lenken,
Ob Heiterkeit dir um die Lippen schwebet.

2.

Bin ich so alt? Gehör' ich zu den Blinden?
Darf Alter nicht nach frischer Jugend seh'n?
Ergötzt es doch, wenn wir beisammen finden
Hier ernstes Haupt, dort junge Seelen steh'n.

Reich mir die Hand, du süßes, junges Leben!
Ich küsse sie, mein theures, holdes Kind.
Doch sähest du im Aug' ein leises Beben,
So acht' es, gleich dem West, der sanft und lind

Dir naht, die heiße Wange zu bestreichen,
Daß er sie kühle bei dem Sonnenstrahl;
Doch einem Glücklichern die Hand zu reichen,
Bist du bestimmt, mir laß die süße Qual.

3.

Wie schau ich gern in deiner Augen Strahlen,
Wo holder Reiz und süßes Weh sich malen!
Erlaub' es nur! Kann es der Sonne schaden,
Wenn Alles will in ihrem Strahl sich baden? —

4.

Früher.

Die Hand möcht' ich dir legen
Auf deine Locken braun;
Die Seele möcht' ich schließen
In deiner Lippen Zaun.

Du aber schüttelst das Köpfchen,
Und sagst zu Allem: Nein!
So wollen wir zwei gute,
Geduldige Kinder sein.

Jetzt.

Du schüttelst nicht mehr das Köpfchen
Und sagst nicht immer: Nein!
So wollen wir denn zwei treue
Uns liebende Seelen sein!

Das Lied vom Palmerston.

Was jüngst zu Michelheim geschah,
Ist ganz was Unerhörtes.
Viel Volks versammelte sich da,
Ein frevelhaft empörtes.
Und vor des Bürgermeisters Haus
Zog's mit dem Lied vom Hecker.
Wie trieben's die so bunt und kraus,
Die Fleischer, Schmiede, Bäcker.
Sie haben revoltirt
Und katzenmusicirt,
Drei Fenster eingehau'n
Zu aller Edlen Grau'n.
Wer solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister! —

Fast grauenhafter triebens gar
In Zopfstädt die Rebellen.
Da sammelte sich eine Schaar
Heroischer Gesellen.
Die stürmte mit verweg'nem Muth
Des Kleiderjuden Laden,
Und that ihm zwar an seinem Gut,
Doch nicht am Leibe Schaden.

Sie haben schlimm gehaust,
Die Kleider arg zerzaus't,
Zerknittert und zerdrückt,
Zerrissen und zerstückt.
Wer solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

In Bocksburg widersetzten stark
Die Schüler sich in Quarta.
Das kommt von all' dem dummen Quark,
Dem Quark aus Rom und Sparta.
Sie pfiffen ihren Lehrer aus,
Der sie gesucht zu bessern,
Und warfen gar — es ist ein Graus! —
Nach ihm mit Tintenfässern.
Wie trommelte voll Wuth
Die junge Frevlerbrut!
Wie hat sie gar so wild
Das Heckerlied gebrüllt!
Wer solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er?
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

Da, „wo der Sand der Dünen weht“
Und Deutschlands Grund verflacht sich,
Zählt Greifswald's Universität
Studenten wohl an achtzig.

Die haben, als mit Hohngemeck
Vom Bierhaus sie gekommen,
Dem Wächter gar zu seinem Schreck
Die Pfeife weggenommen.
Sie bliesen selbst darauf
Die Straßen ab und auf,
Sie bliesen mörderlich,
Der Ruh' nicht förderlich.
Wer solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

Er ist's, der jede Unthat schürt
Vom Po bis zu der Eider,
Der wie am Gängelbande führt
Die Schuster und die Schneider;
Der, wenn er nur ganz leise pfeift
So vor sich hin im Gehen,
Der, wenn er in die Tasche greift,
Emeuten läßt entstehen.
Wenn Palmerston nicht wär',
Dann dächte Niemand mehr
An Conspiration
Und Revolution.
Schon längst ist bis zum Rande voll
Dein Sünden-Strafregister,
O Palmerston, verteufelter,
Du englischer Minister! —

An Deutschland.

Deutschland, büß' in Sack und Asche,
Hüll' in Trauer deinen Geist,
Seit so kläglich Masch' auf Masche
An dem Netz der Einheit reißt.
Wie? ist das Gespinnst so mürbe,
Daß du wirklich schon verzagst,
Und — ob es auch ganz verdürbe —
Nun dem Werke feig entsagst?

Weh, daß du auf deinem Posten
Sorglos eingeschlafen bist,
Während dich der West und Osten
Rings umgarnt mit Trug und List!
Wie gepreßt von schweren Quadern
Athmet deine Brust noch kaum;
An der Stirne nur die Adern
Pochen wie von bösem Traum.

Nur zuweilen zuckt im Kampfe
Deine riesige Gestalt,

Nur zuweilen, wie zum Kampfe,
Sieht man deine Faust geballt.
Sprich, träumst du von Bann und Kerker?
Sprich, wohin den Arm du reckst,
Wenn, ein knirschender Berserker,
Du die mächt'gen Glieder streckst?

Träumst du von vergang'nen Leiden?
Von der Höfe Eifersucht?
Träumst du von gebroch'nen Eiden?
Von Verrath und feiger Flucht?
Von der junkerhaften Sippe,
Die nichts lernt und nichts vergißt,
Der das Vaterland nur Krippe
Für die eig'ne Kaste ist.

Träumst du von den Ungezähmten,
Die, bethörend und bethört,
Deine beste Thatkraft lähmten,
Deinen schönsten Plan zerstört?
Während sich der Feind zerstreute
Und auf schnellen Rückzug sann,
Fiel dich jene wilde Meute
Ungestüm im Rücken an.

Da erst sah man matt dich wanken
Von der Wunde, die dich traf,
Da erst, wie gebrochen, sanken
Deine Glieder hin zum Schlaf.
Eine kleine Schaar Genossen,
Fast in Volks- und Fürsten-Acht,

Hält inzwischen unverdrossen
Ueber deinem Schlummer Wacht.

Bis du, aus dem Schlaf dich rüttelnd,
Wieder auf zum Lichte strebst,
Bis du, deine Glieder schüttelnd,
Dich als ganzer Mann erhebst!
Thue Buß' in Sack und Aschen,
Gönne dir nicht Ruh noch Rast,
Bis du gänzlich abgewaschen
Deinen jüngsten Makel hast!

Wanderlieder eines Liebeuden.

Ich schweife in der Welt umher
Wohl ohne Rast und Ruh',
Mein Herze ist ein wildes Meer,
Die Perle drin bist du.

Die Sterne und die Sonnenglut
Sind deiner Augen Schein,
Der strahlend auf den Wogen ruht,
Und Hoffnung senkt hinein.

Du bist in diesem Fluthenreich
Der Liebe süßes Bild,
Das jener Wundervenus gleich,
Dem Wellenschooß entquillt. —

Weißt du noch auf welche Weise
Wir in Genf uns abends fanden?
Denkst du noch an uns're Reise
In den schönen Schweizerlanden?

Denkst du noch der Bergesklippen,
Mit dem kalten weißen Haupte,
Wo ich mir von deinen Lippen
Glühend heiße Küsse raubte?

Denkst du noch an jene Haine,
Wo wir froh zusammen kos'ten,
Wenn im Regenbogenscheine
Ströme von den Felsen tos'ten?

Denkst du noch, wie uns're Herzen
Gleich zwei Flammen sich umschlangen,
Während ihre Liebesschmerzen
Sanft die Nachtigallen sangen?

Denkst du, Liebchen, noch der Sonne,
Die die Welt so rosig malte,
Tausendfältig Lust und Wonne
In das Frühlingsleben strahlte?

Denkst du noch des Mondes immer,
Der durch's Fenster niederlauschte,
Als wir saßen in dem Zimmer —
Zwei von Glück und Lieb' Berauschte

Oder hast du Alles dieses,
Liebchen, in der Zeit vergessen?
Gibt's im Reich des Paradieses
Auch noch Gräber und Cypressen? —

Rückerinnerungen.

Der Stunde, die uns jüngst getrennt,
Ich stets gedenken muß,
Denn fort auf meinen Lippen brennt,
Dein letzter Scheidekuß.

Der Kuß, worin dein ganzes Herz
Sich glühend an mich schloß,
Der so viel Wonne, so viel Schmerz
In meine Seele goß!

Jetzt zieh' ich träumend durch die Flur,
Weiß oft nicht, was mich quält,
Doch wach' ich auf, so ist es nur
Dein Kuß, der mir gefehlt.

Der Kuß, worin dein ganzes Herz
Sich glühend an mich schloß;
Der so viel Wonne, so viel Schmerz
In meine Seele goß.

Mein krankes Herz, wann find'st du Ruh',
Von deiner Liebesqual?
Du süßer Mund, wann küssest du
Mich denn zum zweiten Mal?

Längst auf ewig hingeschwunden
Sind die Blüthen jener Zeiten,
Wo wir inniglich verbunden,
Uns im Mai des Lebens freuten!

Und die Liebenden sich kannten
An des Herzens Ueberfluthen,
Und die Lippen zitternd brannten
In des Kusses süßen Gluthen!

Wo so leicht und rosenfarben
Noch das Leben ausgebreitet!
Ach, wie viele Träume starben,
Von der Zeit in's Grab geläutet! —

Und dem Blick, dem nah und ferne
Zauberwelten einst erschienen:
Liegen ihm nicht jene Sterne
Da in trauernden Ruinen!

Nur die frühlingsheitern Tage
Mit dem wunderſel'gen Lieben
Sind, wie eine heil'ge Sage,
In das Herz uns eingeschrieben.

Du fehlst mir.

Die Nacht ist still und schweigsam sind die Räume,
Wo Jahre lang dein süßes Wort getönt
Und uns der Hoffnung wundersame Träume
Die ungewisse Zukunft selbst verschönt! —

Wie einsam ist es nun in meiner Seele,
Wie Alles so verödet und entstellt!
Es ist mir so, als ob ich selbst mir fehle,
Als wohn' ich hier in einer fremden Welt.

Bang hör' ich meines Herzens Pulse schlagen —
Von deinen Lippen hör' ich nicht ein Wort
Zum Troste mir im herben Kummer sagen:
Und meiner Hoffnung Träume ziehen fort,

Wie Frühlingsblüthen von dem Hauch der Lüfte;
Von goldnen Tagen bleibt Erinn'rung mir allein,
Und leuchtet, wie auf frische Todtengrüfte,
Um Mitternacht ein bleicher Mondenschein.

Wieder Freiheitsgedichte!

An einen französischen Freiheitssänger.

1846.

Immer Freiheit in Gedichten —
Ach! nur nirgends einen Mann,
Der die Heldenthat verrichten,
Der sie kühn erobern kann!

Der mit dem Metall des Degens
Seine Leyer keck vertauscht,
Und ein schneidend Lied des Segens
Klirrend in die Feinde rauscht! —

Große Worte, lange Sätze
Klingen lästig uns zum Ohr;
Fort das müßige Geschwätze!
Büchsen, Schwerter, holt hervor!

Und was noch kein Rath von Weisen
Sich zum Ziele vorgesetzt:
Pulver, Blei und gutes Eisen,
Die erreichen es zuletzt! —

In J. J. Rousseau's Wohnung zu Montmorency.

Ein großer Mann, den heut' die Welt bewundert,
Den sie verfolgt, gehaßt, da er noch lebte,
Wie einen Frevler, der der Menschheit, dem Jahrhundert
Und allem Heiligen und Rechten widerstrebte:

Saß hier allein — allein mit seinen Leiden,
Sich wehrend der Gewalt des äußern Sturmes;
Hier schuf er an des Menschen höchsten Freuden
Und ärntete den Undank dieses Wurmes. —

Die Märtyrer.

Die Mitwelt hat die Besten nie geliebt —
Sie hat sie ruchlos in den Staub getreten,
Und ihre Macht despotisch ausgeübt
An allen ihren Heil'gen und Propheten.

Nur auf die Nacht erscheint das Morgenroth,
Und dann der Tag mit seinen Rosengluten:
Eh' eine Wahrheit siegt, muß erst im Tod
Ein Heiland unter Qualen sich verbluten. —

Carnavalsabend.

Alles eilt auf die Redoute,
Träumet Freude und Genuß,
Nimmt sein Glück von der Minute —
Wie man's eben nehmen muß.

Und es geht wie an der Spindel,
Tollster Uebermuth behagt,
Bis das Völkchen über Schwindel,
Ueber Katzenjammer klagt;

Und mit einem leeren Beutel
Früh am Morgen zieht nach Haus,
Und — „ach alles Ding ist eitel!"
Ruft ernüchtert, gähnend aus. —

Gutes Wetter.

Zu Paris am 25. Februar 1848.

Das Wetter war so lange schlecht,
Als Frankreich's Hahn noch schwieg,
Doch gestern kräht er einmal recht
Zum großen Freiheitssieg!

Es war ein Schrei, daß in der Brust
Das Herz mir laut gedröhnt,
Und der, zu uns'res Volkes Lust,
In Deutschland wiedertönt.

Die Eulen, die dort dreißig Jahr'
Auf's Sonnenlicht geschmäht,
Die seh'n gewiß den Tag jetzt klar,
Nachdem der Hahn gekräht. —

Entrüstung.

Seh' ich im Geist an mir vorüberschreiten
Die edlen Helden, die für Freiheit fielen,
Die muth'gen Sparter an den Thermopylen,
Die Gracchen und die Brutus nebst noch vielen
Erhab'nen Seelen aus der Vorwelt Zeiten,
Die um den Tod so groß und glorreich streiten:
Und endlich all' die Völker, die geweihten,
Die sterbend sich des Tags der Freiheit freuten —
Und dann — ein Volk von vierzig Millionen,
Dem Zwerge gleich, am Boden elend kauern,
Und vierunddreißig Herrschern sklavisch frohnen —
So fühl' ich mir empört die Seele schauern,
Und möchte es mit einem Schlag verderben!
Doch strenger hat der Weltgeist es gerichtet —
So plötzlich wird's nicht ohne Buße sterben:
Ein Glied wird nach dem andern ihm vernichtet. —

Am Grabe eines großen Mannes.

Warum wollt ihr traurig scheinen?
Spart die Mienen, die so kläglich,
Spart das Jammern und das Weinen!
Solch' ein Leid ist zu alltäglich,

Und wird dem nicht weiter frommen,
Der die schlechte Welt verlassen!
Könnte heut' er wiederkommen,
Müßt' er, Heuchler, drob euch hassen.

Denn da er noch mit uns lebte —
Arm, verkannt, in Noth und Schmerzen,
Und nach allem Hohen strebte,
Schlugen kalt ihm eure Herzen!

Ach! nicht Einer, die da klagen,
Stand ihm bei in seiner Blöße;
Nein, er starb, man kann es sagen,
Ganz allein mit seiner Größe. —

Der Fels der sieben Jungfrauen.

Siehst im Sonnengold du blitzen
Dort den Schomberg an dem Rheine?
Und die sieben schroffen Spitzen
Drauf von grauem Felsensteine?

Hat ein Schloß allda gestanden,
Dessen Spuren längst verloren,
Das ein Graf von diesen Landen
Sich zum Horste auserkoren.

Hatte Töchter, sieben schöne,
Die im ersten Lenze blühten.
Viele Ritter-, Fürstensöhne
Heißer Minne für sie glühten.

Aber nicht mit Worten, Schwüren
Noch durch Klag' und Liebesschmerzen,
Konnte jemals Einer rühren
Ihre sonderbaren Herzen.

Alle sieben glichen jenen
Kunstgeübten schlauen Damen,
Die den Schiffer, als Sirenen,
Auf der Fahrt gefangen nahmen.

Mancher Jüngling, dessen Triebe
Allzu feurig für sie lohten,
Ward, ein Werther seiner Liebe,
Früh gebettet zu den Todten.

Doch der Himmel darf nicht dulden,
Daß sich Herzen so verzehren,
Die ja nur durch sein Verschulden
Ihre Liebesflammen nähren:

Und mit sieben heißen Blitzen
Schleudert er die Jungfrau'n nieder.
Dort die sieben Felsenspitzen
Zeigen dir ihr Bildniß wieder.

So steht's in den Sternen.

Das Schicksal wirft mich auf den Ocean —
Ins Segel bläs't der Sturm der Ueberzeugung;
Ich treibe hin in einem morschen Kahn,
Bekämpfend meine friedlich stille Neigung.

Viel lieber hätt' ich in der Heimath Land
In harmlos frohen Träumen mich vergessen,
Ein glücklich Liederleben nur gekannt,
Als dieses Meeres Klippenfluth durchmessen.

Wie lieblich war's in meinem kleinen Thal,
Wenn sich der Lenz mit seinen Blumen schmückte!
Die Mutter Sonne ihren goldnen Strahl
Vom Himmel her auf Wald und Wiese schickte!

Wie klangen da so fröhlich durch den Hain
Die tausend wundervollen Vogelstimmen!
Wie lustig sah' ich in dem Sonnenschein
Die Fischlein durch die Silberfluthen schwimmen!

Wie strich so freundlich lind der kühle West
Dem Jüngling über seine heißen Wangen!
Wie ging's so heiter her beim Maienfest,
Wenn Knaben, Mädchen durcheinander sangen!

Ich hör' noch immer diesen süßen Ton
In meinem Ohr verhallend wiederklingen:
Doch immer weiter treibt mein Kahn davon,
Der nie zurück mich wird an's Ufer bringen! —

Im Mai.

1850.

Vom blauen Himmel lächelt mild die Sonne;
Der Garten schmücket wieder sich mit Blüthe,
In Feld und Wald ertönet Lust und Wonne —
Nur mir ist öd' und traurig im Gemüthe:

Von allen Blüthen, die das Leben mir verlieh,
Hat mir der Lenz die liebsten weggeraubt:
Drum komm' ich mir im Mai auch vor, als wie
Ein Baum, der dürr zum Himmel streckt sein Haupt.

Womit ich's nie gehalten.

Entschieden hab' ich immerdar
Erklärt mich wider die Götter,
Und mich gesellt zur kleinen Schaar
Ihrer Verächter und Spötter.

Auch waren die Götter mir nimmer geneigt,
Weil nie ich ihnen geschmeichelt,
Nein, stets das Gegentheil gezeigt,
Was And're ihnen geheuchelt.

Der Zeus warf oft den Blitz schon aus
Und wollte mich frech erschlagen:
Der Zufall schützte mir stets das Haus —
Ich konnt' ihm zu trotzen wagen.

Und sollte mich je der Götter Gewalt
Mit ihrer Rache verderben,
So weiß ich trotzig, so weiß ich kalt,
Als ihr Verächter zu sterben. —

Das Lied vom heiligen Geist.

Der heil'ge Geist, der wunderbar
Vor Zeiten sich erwiesen
An einer kleinen Jüngerschaar,
Sei ewiglich gepriesen!

Doch, war es einst ein Sondergeist --
Ein edler zwar und reiner —
So ist es jetzt ein Völkergeist,
Ein heilig allgemeiner;

Der Wunder wirket fort und fort
Und löset alle Ketten.
Der heil'ge Geist ist unser Hort,
Er muß — er wird uns retten

Von alter Vorurtheile Nacht,
Die noch das Licht befehden:
Hört ihn mit allgewalt'ger Macht
In allen Zungen reden,

Des künft'gen Sieges sich bewußt,
Mit unbegränztem Hoffen
Durchschauernd jede Menschenbrust,
Die nur der Wahrheit offen!

Seht ihn dem reinsten Menschenthum
Die ersten Tempel gründen,
Das letzte Evangelium
Dem Erdenkreis verkünden,

Vom Süden bis zum Norden hin
Zerbrechen alle Ketten!
Der heil'ge Geist — wir preisen ihn —
Wird unser Volk erretten. —

Der künftige Freund.

1848.

Mit Freunden, so wie sie der Tag uns bringt
Und wieder nimmt, bin reichlich ich gesegnet;
Doch einem, der uns zur Bewund'rung zwingt,
Durch das erhab'ne Ziel, wornach er ringt:
Ach, einem solchen bin ich nie begegnet! —

Zwar jeder ist, was er zu sein vermag:
Ein rechter Puck, aus dem Geschlecht der Zwerge,
In Duodez ein edler Menschenschlag,
Dem seine Welt sich dreht um einen Tag
Und dem die kleinsten Hügel — Riesenberge.

Sie sind sich keines höhern Trieb's bewußt,
Ihr Dasein fließt dahin in kleinen Sorgen;
Daß erst aus Kampf und Qual die Lust
Des Lebens quillt in eine Menschenbrust,
Ist diesem winzigen Geschlecht verborgen.

Drum geh' ich einsam meine Pilgerbahn,
Die Menschen alle schätzend nach dem Werthe,
Wie ihn mein inn'rer Gott mir kund gethan.
Doch treff' ich einst den Freund der Seele an:
So sei er mir der heiligste Gefährte! —

Zu den Bergen!

Auf der Berge freien Höhen,
Wo der Odem Gottes weht,
Gibt's so reine, klare Seeen,
Deren Wellen, wie Gebet.

Dorthin geh' mit deinen Träumen,
Zu vergessen deinen Schmerz,
Und in diesen heil'gen Räumen
Wirf dich der Natur an's Herz.

Hören mußt du dort das Rauschen
In der Eichen hohem Zelt,
Auf die Lieder mußt du lauschen
Jener heitern Frühlingswelt;

Auf das Märchen aus dem Grunde,
Das die Well' der Welle bringt,
Auf den Psalm, der aus dem Munde
Der erhab'nen Schöpfung klingt.

Löse dich aus allen Banden,
Gieb dich ganz dem Traume nur:
Lausche! — und du hast verstanden
Alle Räthsel der Natur! —

Lieder der Liebe.

1. Ungestandene Liebe.

Wir haben einander geliebet,
Und haben's uns nimmer gesagt;
Wir haben viel Sehnsucht erlitten,
Und haben's nur Andern geklagt.

Wir drückten oft still uns die Hände
Und schweiften im Walde herum,
In Thränen schwammen die Augen,
Doch blieben die Lippen uns stumm.

Und als wir nun kamen zu scheiden,
Da klagten und weinten wir laut,
Doch, daß wir so treu uns geliebet,
Hat Keines dem Andern vertraut. —

2. Du bist mein.

Ja, du bist mein und ich bin dein,
O himmlisch süß Umfangen,
So auf der ganzen Welt allein
An deinem Mund zu hangen!

Den Sternen möcht' ich's anvertrau'n,
Die auf uns niederglühen,
Den Rosen, die auf jenen Au'n
Uns freundlich nickend, blühen;

Den Wolken dort am Himmelszelt
Möcht' ich es leise sagen,
Die würden's dann in alle Welt
Auf Windesflügeln tragen.

Doch Stern und Wolken, Ros' und Wind,
Sie könnten Neid drob zeigen,
Daß wir so treu und lieb uns sind,
Drum laß uns lieber schweigen! —

Fröhliche Lieder.

I.

Ihr mögt nach Perl' und Edelstein
Im tiefen Grunde trachten,
Ihr mögt, zu füllen euren Schrein,
Durchwühlen Bergesschachten:

Ich trage doch nach Schmuck und Zier
Der Tiefe kein Verlangen,
Ich seh' den Boden reich vor mir
An Reiz und Schönheit prangen.

Ich will bei hellem Tageslicht
Mich an dem Zauber laben;
Dem Maulwurf gleich, will ich mich nicht
In Wissens-Abgrund graben.

Ich will mir meinen frohen Sinn
Durch Grübeln nicht verrücken,
Ich tändle auf der Fläche hin
Und will nur Blumen pflücken.

Ihr müßt mit Gold und Flitterglanz
 Der Dirnen Herzen rühren,
Ich winde einen Blumenkranz,
 Mein Liebchen heimzuführen.

An Gütern reich, an Freuden leer —
 Ihr werdet trüb' und trüber:
Froh jauchzt mein Herz, und will nicht mehr,
 Von Liebe strömt es über.

II.

Dem Schiffer gleich, der über Bord
 Läßt seine Ladung fallen,
Um sich'rer auf der Fläche fort
 Und freier hinzuwallen: —

Versenk' ich alle Noth und Pein
 Und alle Lebenssorgen,
Froh leb' ich in den Tag hinein
 Und fürchte nicht für Morgen.

Es soll nun meine Seele flott
 Sich aus der Tiefe heben,
Sie soll so frei, als wie ein Gott
 Durch alle Räume schweben.

Die Segel meiner Phantasie
 Laß ich von Winden leiten,
Ich will durch's Meer des Lebens, wie
 'Ne leichte Barke gleiten.

Die Liebesfackel angefacht
  Als Leuchtthurm, ist so helle,
Damit ich nicht in Sturm und Nacht
  Am harten Fels zerschelle.

Zum Compaß dient mein Herz allein
  Auf allen meinen Wegen,
Und läuft's in einen Busen ein,
  Drin will ich Anker legen.

Mein Wunsch.

Ein Feldpater möcht' ich sein!
Aber nicht hinten bei dem Trosse,
Nein vornen auf feurigem Rosse,
In den vordersten Reih'n.

Ein Feldpater möcht' ich sein —
Das Cruzifix hoch in den Händen,
Um zu beten und Segen zu spenden
Auf die todtgeweihten Reih'n!

Ein Feldpater möcht' ich sein!
Ließe dann laut mein Wort erschallen:
Schön ist's, für's Vaterland zu fallen,
Schön, das Theuerste zu befrei'n!

Ein Feldpater möcht' ich sein —
Entweder sterben oder siegen —
Bei den Brüdern, den tapfersten, liegen
In den vorderen Reih'n!

Sehnsuchtsruf der Freiheit.

In den Bergen möcht' ich wohnen,
Nach den Bergen zieht mich's hin,
Wo die zack'gen Felsenkronen
Kühn sich in die Wolken zieh'n;
Wo, von Klipp' zu Klippe tosend,
Sich der Waldbach schäumend stürzt,
Mit den frischen Winden kosend,
Alpenros' die Lüfte würzt.

In den Bergen möcht' ich hausen,
Wo durch Kluft und Waldesnacht
Fessellos die Stürme brausen;
Wo in ewig junger Pracht
Sich der Gottheit Kleid entfaltet;
Und, verscheucht von Thal und Au,
Die verfolgte Freiheit waltet,
Hoch im lichten Aetherblau.

In den Bergen möcht' ich leben,
Wo so still und wunderbar
Die Gedanken mich umschweben,
Wie die Lüfte rein und klar;
Wo erhaben und poetisch
Mir Natur entgegen lacht,

Und durch ihren Hauch prophetisch
Meines Geistes Auge macht.

Von den Bergen möcht' ich singen
Dann ein jubelnd Siegeslied,
Das, auf der Begeist'rung Schwingen,
Kühn mir durch die Seele zieht:
„Die jetzt nur auf Höhen wohnet,
Von den Blöden arg verkannt,
Einst ob allen Reichen thronet,
Siegreich über Meer und Land.“

„Freiheit! Du wirst von den Bergen
Jauchzend in die Thäler zieh'n,
Und der Knechtschaft feige Schergen
Werden deinen Odem flieh'n.
Unter deinem kräft'gen Walten
Wird die Menschheit aufersteh'n,
Reich den innern Werth entfalten,
Rasch dem Ziel entgegen gehn.“

„Einen Glauben wirst du bieten:
Den, daß Glaubenszwang ein Wahn!
Und daß unsr'es Herzens Frieden
Keinem Priester unterthan.
Einen Herrscher wirst du künden:
Die Vernunft, die siegend dann
Sich ein ewig Reich wird gründen,
Das kein Gott mehr stürzen kann.“

„Einstens schlägt die schöne Stunde,
Sei es früh auch, sei es spät,

Wo die tröstlich hehre Kunde
Um des Erdballs Feste geht:
Die auf Höhen einst gewohnet,
Von den Blöden arg verkannt,
Jetzt ob allen Reichen thronet,
Siegreich über Meer und Land!“ —

In den Bergen möcht' ich wohnen,
Nach den Bergen zieht mich's hin,
Wo die zack'gen Felsenkronen
Kühn sich in die Wolken ziehn.
Wo, von Klipp' zu Klippe tosend,
Sich der Waldbach schäumend stürzt,
Mit den frischen Winden kosend,
Alpenros' die Lüfte würzt.

In den Bergen möcht' ich hausen,
Wo durch Kluft und Waldesnacht
Fessellos die Stürme brausen;
Wo in ewig junger Pracht
Sich der Gottheit Kleid entfaltet,
Und — verscheucht von Thal und Au —
Die verfolgte Freiheit waltet,
Hoch im lichten Aetherblau! —

Des Burschen „Wie ich's liebe!"

„Freundlich" lieb' ich Wirth und Städtchen,
„Feurig" lieb' ich Wein und Mädchen,
Und — soll ich recht fröhlich sein —
Gut besetzt den Tisch und fein.

„Lustig" mag ich die Genossen,
Und den Becher vollgegossen,
Dann, bei seinem hellen Klang
Einen frohen Rundgesang.

„Ehrlich" lieb' ich die Gesichter,
Und zum Teufel das Gelichter
Aller Heuchler, die da schrei'n,
Wenn sich And're herzlich freu'n.

Blau den Himmel, grün die Bäume,
Gut den Schlaf und süß die Träume,
Treu den Freund und frei die Welt,
Und vor Allem — immer Geld!

Muß ich dann in's Gras einst beißen,
Und nach jenen Welten reisen,
Nun — so lieb' ich „sanften Tod
Und ein freundlich Morgenroth!"

Himmel und Hölle.

Es gibt nur Einen Himmel,
Den ew'gen Sitz der Lust;
Sucht ihn nicht über Sternen,
Sucht ihn nicht in den Fernen,
Sucht ihn — in eurer Brust! —

Es gibt nur nur Eine Hölle,
Ein ewiges Gericht;
Wenn strafend — ohn' Erbarmen —
Das eigne Herz uns Armen
Verdammt und schuldig spricht. —

Maurisches Mährchen.

Verödet sind die Hallen,
Gesunken das Portal;
Auf deinen morschen Zinnen
Trägst du des Todes Maal.
Wüst liegen deine Gärten,
Trauernd blickst du hinab,
Alhambra, stolze Veste!
Du selbst dein eigen Grab.

Die Tamarisken flüstern
In leisem Abendwehn
Von fernen, schönen Tagen,
Wie du sie einst gesehn.
Und aus des Xenils Wogen
Rauscht's wie ein düst'res Lied.
Es grüßt dich jede Welle,
Die dir vorüberzieht.

Doch wenn in voller Scheibe
Erglänzt des Mondes Schein,
Da zieht ein neues Leben
In deine Hallen ein.

Da plätschern alle Brunnen
Und unter dem Balkon
Klagt zu dem Lied der Minne
Der Mandoline Ton.

Horch! schmetternde Drommeten
Erzittern durch die Luft.
Boabdil ist erstiegen
Aus seiner fernen Gruft.
Es ist dein letzter König;
Mit seines Reiches Pracht
Zieht er nach seiner Veste
In lauer Sommernacht.

Sie nah'n. — Die Reiherfedern
Schwanken im Mondenstrahl,
Die krummen Schwerter blitzen,
Es winkt der Seneschall.
Die Berberrosse schlagen
Mit flücht'gem Huf den Sand,
Der Maurenkönig reitet
Im wallenden Gewand.

Ein grüner Turban schattet
Sein Todtenangesicht;
Aus tiefen Augenhöhlen
Strahlt keines Blickes Licht.
Die Brücke senkt sich nieder
Lautlos, und Mann und Roß
Verschwinden durch die Pforte
In dem Alhambra-Schloß.

Bald singt es und erklingt es
Von Cymbeln und Schalmei'n;
Wie fernes Donnerrollen
Brausen die Pauken drein.
— Da kräht der Hahn von ferne
Und still wird's im Revier.
Nur durch die Lüfte säuselt:
El ultimo sospir.

Eine Rose.

Verwittert sind die Mauern, öd' die Hallen,
Es klimmt die Ziege durch Geröll' und Stein.
Der Pfeiler Schmuck, der Fenster Schilderei'n,
Zu Schutt und Moder sind sie längst zerfallen.

Schlingpflanzen von den Wänden niederwallen.
Doch aus dem Moos mit dunklem Purpurschein
Glüht eine Rose, wie dein Bild so rein,
Im zarten Schmelze schimmernder Korallen.

Ich nahm sie von der mütterlichen Erde,
Ein Gruß aus hingeschwund'nen Glanzes Tagen,
Zur Königin die Königin zu tragen.

Daß sie ein Bildniß meiner Liebe werde,
Die aus den Trümmern schöner nur erblühte,
Als deiner Augen Strahl mein Herz durchglühte.

Heimkehr.

Einst hast du mich geliebt. Mein war dein Herz;
Du warst ein süßes, seelenvolles Kind.
Die Jahre flogen hin, ach, zu geschwind!
Und deine Liebe mit; — mir blieb der Schmerz.

Ich gürtete zwiefach die Brust mit Erz
Und stürzte mich in's Leben. Doch gelind,
Ein Maiquell, der durch Blumenauen rinnt,
Bot dir das Leben dar sich allerwärts.

Nun kehre ich zurück; zur vollen Rose
Bist du erblüht, und in des Glückes Sonne
Hast du des alten Freundes längst vergessen.

Wer aber weiß, ob aus dem Zeitenschooße
Einst nicht erwacht das Bild entschwund'ner Wonne.
Wer hätte je die Zukunft ausgemessen?

Aus vergangener Zeit.

An ***

I.

Aus dem kleinen Herzensgrübchen —
  O wer hätte das gedacht! —
Ein geheimes Mördergrübchen
  Hast du, Lose, d'raus gemacht.

Grausam bin ich hingerichtet
  Und du hast dazu gelacht;
Keinem Richter ist's berichtet,
  Wie entsetzlich das vollbracht.

Wär' ich nicht das Opfer eben —
  Schelmische, nimm dich in Acht! —
Hätt' ich dich, bei meinem Leben,
  Vor das Schwurgericht gebracht! —

II.

Ja du hast recht, unglücklich sind wir Beide
In dieser Welt voll schadenfrohem Neide,
Die uns von unsers Herzens tiefen Wunden
Gefühllos nimmer lassen wird gesunden.

Und doch, o Herz, wie glücklich sind wir Beide
In unserm Schmerz, mit unserm reinen Leide;
Ob wir auf harter Scholle auch gebunden,
Ob karg bemessen uns're Weihestunden:

Es haben uns're Geister doch gefunden
Die wunderbarste, höchste Augenweide,
Die je ein liebend Seelenpaar empfunden.

Mit Dornen, doch mit Blüthen auch umwunden
Hat uns die Liebe auf des Lebens Haide.
Ach, bald vielleicht sind Dorn' und Blüth' entschwunden!

Meerweibchen.

Es brauset der Sturm, es brandet das Meer —
Ein Wand'rer schreitet am Ufer daher —
Die Klippe ist steil und das Meer so tief,
Wohl Mancher auf seinem Bette schon schlief;
Der Wand'rer achtet nicht Klippe, nicht Braus,
Es starret sein Aug' in die Ferne hinaus.

Dort schwimmt auf der Tiefe ein minniges Weib,
Die Wogen umschmeicheln den schneeigen Leib;
Sie winkt ihm mit Blicken und Worten und Hand,
Und näher er schreitet dem Klippenrand.
Er achtet nicht Sturm und nicht Meeresgebraus,
Es starret sein Aug' in die Ferne hinaus.

Und näher schwebt sie und lockt ihn heran —
Jetzt ist's um den achtlosen Wand'rer gethan!
Er hebet den Fuß und gleitet hinab,
Die Wellen, sie öffnen ihm willig ein Grab.
Er achtet nicht Grab und nicht Meeresgebraus,
Es starret sein Aug' in die Ferne hinaus.

Da ruht er, im kühlen Meeresschooß
Gebettet auf Seegras und blühendem Moos,
Die Hand auf dem Herzen, geschlossen den Mund,
Nur das Auge noch immer offen stund.
Es achtet nicht Blumen, nicht Meeresgraus,
Es starret noch suchend zur Ferne hinaus.
Da sinket auf Hulda's Auge die Nacht,
Hat niemals wieder 'nem Wand'rer gelacht.

Herzenstöne.

Rückkehr in die Heimath.

Aus fernem Land kehr' ich zurück,
Und seh', mit thränenfeuchtem Blick,
Auf Alles, was einst war, zurück.

Wie manche Freude, manches Glück
Ward hier dem Knaben sonst verlieh'n!
Wie anders ist nun mein Geschick!
Des Kummers Wolken mich umzieh'n.
Die Jugendfreunde wohnen weit —
Nicht Einer naht, mich zu empfangen,
Und was mein größtes Herzeleid,
Längst sind die Eltern heimgegangen. —

Dort an des Dorfes letztem Saum,
Da stehet ein Cypressenbaum
Und drauf singt eine Nachtigall
Wohl ihrer Liebe Klagen;
Mir däucht, es sei der Wiederhall
Von hingeschwund'nen Tagen. —

Frage nicht!

Frage nicht, warum ich schweige,
Wenn ich dir in's Auge sehe!
Frage nicht, warum ich zitt're,
Wenn ich dir zur Seite gehe!

Drängen sich doch tausend Zweifel
Mir bis in des Herzens Falten,
Die in ewiger Befürchtung
Meiner Liebe Hoffnung halten! —

Liebesgeständniß.

Ich hab' ihr nun gestanden,
Wie mich ihr Bild beglückt;
Mit welchen Zauberbanden
Ihr Auge mich umstrickt.

Doch ist sie stumm geblieben,
Ein Blick nur hat gesagt,
Was ich für all' mein Lieben
Zu hoffen kaum gewagt. —

Zu spät!

Vergebens hat so laut der Hahn gekräht,
O Herz! du hast den Morgenwind verschlafen,
Der deine Segel hätte frisch gebläht
Zur Fahrt nach deiner Sehnsucht Goldlandshafen, —
Es ist zu spät!

Den rechten Augenblick hast du verschmäht!
Das Glück beim Lockenhaare zu ergreifen;
Im frühen Lenze hast du nichts gesät,
Als Blumenstaub — was soll für Korn dir reifen?
Es ist zu spät!

Die Andern haben unterdeß gemäht,
Frucht eingescheuert, weingefüllt die Tonnen.
Du hast nach Wolkenschlössern nur gespäht
Und kaum ein nied'res Hüttendach gewonnen.
Es ist zu spät!

So klingt's nun überall! Es ist zu spät! —
Nein — Gnade! Gnade! tönt es, und zerronnen
Ist vor der Morgensonne Majestät
Das bange Traumbild, das mich hielt umsponnen.
Nichts ist zu spät!

Frisch auf! Frisch auf! Die Segel sind gebläht!
Noch winken dir der Hoffnung gold'ne Räume!
Doch daß die Saat des Mann's noch jetzt geräth,
So streu' sie nimmer in's Gebiet der Träume!

An eine Wundarztin.

Das Herz schlägt achtzigtausendmal
In vierundzwanzig Stunden, —
Bedenk', o Mädchen, welche Qual
Das meine schon gefunden!

Das meine, dem bei jedem Schlag
Frisch bluten seine Wunden,
Weil dein Herz ihm nicht reichen mag,
Den Balsam zu gesunden.

O laß ihm bald den warmen Strahl
Der Gegenliebe tagen,
Und heil', was deiner Kälte Stahl
An Wunden ihm geschlagen!

Das alte Haus.

Es steht in Frankfurt's Mitten
Ein alterthümlich Haus,
Ist kreuz und quer durchschnitten,
Sieht abenteu'rlich aus.

Mit spitzen Bogengängen,
Mit goth'scher Säulenpracht,
Dran Wappenschilde hängen
Aus Mittelalternacht.

Ich fühl' durch diese Räume
Mich wunderbar beengt,
Als sei'n der Vorwelt Träume
Zusammen hier gedrängt.

Ich seh' vorüberschreiten
Die Thaten einer Welt,
Manch' Bild vergang'ner Zeiten
Vor meinen Blick sich stellt.

Im hochgewölbten Saale,
So öde jetzt und leer,
Da saßen beim Pokale
Die Fürsten all' umher.

Aus Habsburg's altem Hause
Die langen Kaiserreih'n,
Sie saßen hier beim Schmause,
Und tranken alten Wein.

Ich sah sie alle sitzen,
Kurfürsten, Ritter, Frau'n,
Der Menge buntes Blitzen
Glaub' ich noch heut' zu schau'n.

Da saß mit neuer Krone
Die junge Majestät,
Und nah dem gold'nen Throne
Das Heer der Wähler steht.

Da träumt mit seinen Räthen
Der Kaiser oft bis Nacht,
Wenn ihm des Reiches Nöthen
Verdruß und Sorg' gemacht.

Da schwitzt auf langen Bänken,
In sonderbarem Staat,
Das schwanke Schiff zu lenken,
Der mächtige Senat.

Die Räthe und die Schöppen,
Mit Ketten und Talar,
Mit Mantel und mit Schleppen,
Patrizier, — stolze Schaar.

Und hätten Wände Ohren,
Sie hätten wohl zur Zeit
Gehört, wie hier geschworen
So mancher flücht'ge Eid.

Für Kaiser und für König,
Für Einigkeit und Recht,
Jetzt frei, jetzt unterthänig,
Heut' Herr und morgen Knecht.

So wie der Lauf der Stunden
Der Thaten Wechsel bracht',
Ist Eideskraft geschwunden
Gar häufig — über Nacht.

Und Mantel, Kett' und Schleppe
Verschwanden mit der Zeit,
Aufsteigt zur Kaisertreppe
Kein junger Kaiser heut'.

Von alter Pracht und Schimmer
Verflogen alle Spur, —
Nur Eines blieb wie immer, — —
Gar flüchtig Wort und Schwur!

Das Eisenbahnglöcklein.

(Weinheim. Juli 1847.)

Ich lag im Waldesraum,
Da hört' ich ein Glöcklein läuten;
Auf fuhr ich aus dem Traum:
Was mochte der Schall bedeuten?

Das ist das Grabgeläut'
Hinsterbender Vorurtheile,
Das ziehet nun weit und breit
Von Ort zu Ort in Eile.

Und wo dies Glöcklein tönt,
Hin stürzen unsere Feinde;
Die Völker werden versöhnt
Zu Einer Brudergemeinde.

Sie jagen den Haß vom Thron;
Habt ihr das Jauchzen vernommen?
Das war ein Siegeston! —
Die Lieb' hat das Reich bekommen. —

Wie wogt das Völkerheer!
Die Menschheit ist auf der Reise;
Doch bleibt die Heerstraß' leer,
Die Welt sucht neue Geleise.

Auf, auf! zur Siegesbahn! —
Was liegst du hier und träumest! —
Schließ' dich der Bewegung an!
Rasch, eh' du den Zug versäumest!

Thier- und Menschenquäler.

(An die Großen und Heiligen im Bayerlande.)

Säculum der Philantropen, dir soll nun mein Lied ertönen!
Was die Säcula verschuldet, Säculum, willst du versöhnen;
Liebe prangt auf deinem Wappen, Frieden weht dein Siegspanier,
Rauschet, Fahnen, schallt, Trompeten, Säculum, dir huld'gen wir!

Selbst dem unvernünft'gen Wesen fühlst du heilig dich verbunden,
Was der Eine Gott geschaffen, hält ein himmlisch Band umwunden;
Freut euch, Vögel in den Lüften, uns're Brüder seid auch ihr:
Rauschet, Fahnen, schallt, Trompeten, Säculum, dir huld'gen wir!

Aber eine Frage stellen darf ich, herrliches Jahrhundert?
Seh' ich liebeheiß dein Streben, steh' ich staunend und verwundert:
Eine große Schaar von Menschen quält noch ungerechte Pein,
Ihren Menschenschmerz zu lindern, sollte das nicht göttlich sein?

Juden! wohl habt ihr geduldet, mehr als Menschen dulden mögen!
Warum minder als für Thiere sich für Euch die Seelen regen?
„Mitgeschöpfe sind die Thiere! Menschen," rufst du, „übt die Pflicht!"
Doch „Mitbruder ist der Jude!" frommer Bayer, sprichst du nicht?

Vogel fliegt froh in den Lüften; sieh, da naht ein böser Knabe,
Hascht den Freien, lähmt die Schwingen, ach! des Armen einz'ge Habe!
Straft den Buben! böses Herz wohnt ihm in mitleidsloser Brust;
Fraget ihn, wie's ihm behagte, nähm' man ihm die Jugendlust?

Und was ihr im Mund stets führet, als das Wort des Allerhöchsten:
„Keinem thu', was dir mißfiele! Liebe wie dich selbst den Nächsten!“
Gegen Menschen ist's nur Wortschall? „seid ihr nichts, als tönend Erz?
Eine Schelle nur, die klingelt?“ Fehlt zur Lieb' euch nur das Herz? —

Ach, mich schmerzt es in der Seele, seh den Vogel ich gefangen,
Schmachtend nach der holden Freiheit, pickend an des Kerkers Stangen;
Zu den gleichgebor'nen Brüdern strebt er sehnsuchtsvoll hinaus:
Oeffnet doch die engen Herzen, laßt ihn aus dem engen Haus! —

Also wollten meine Brüder frei das Lob der Freiheit singen,
Wiegen sich in Gottes Lüften, prüfen ihre jungen Schwingen;
Zu den gleichgeschaff'nen Brüdern strebten freudig sie hinaus:
Ueberall ging auf der Käfig — Bayern bleibt das Sklavenhaus! —

Seht ihr in des Fürsten Parke Rehe dort und Hirsche rennen?
Eingepferchet, wohl umbrettert — ist das Freiheit auch zu nennen?
Wo das Hirschlein ward geboren, fühlt der Hirsch die Todesqual,
Seine Stelle füllt der Sohn aus, gleich bleibt stets des Wildes Zahl.

So im grünen Bayerlande fühlt sich rings der Jud' umbauert;
Wo er aus will, trotzen Wände, und die freie Seele trauert;
Wo des Knaben Wieg' gestanden, muß des Mannes Grab auch sein,
Auf des Vaters Leichenhügel tanzt der Sohn den Hochzeitreih'n. *)

Doch was klagt ihr? Thiere fordern ja der Brüder Mitgefühle! —
„Seht ihr dort das Roß nicht dulden Mückenstich bei Mittagsschwüle?
Wehrt den Mücken, bringet Decken, holet Salben, schützt das Thier!
Straft den Herrn, der, unbekümmert, trinkt sein schäumend Bayrisch Bier!"

Aber seht ihr Menschen leiden gift'gen Stich von Vorurtheilen,
Ruft ihr da nicht: wehrt den Mücken? und zu Hülf' wollt ihr nicht eilen?
Rührt's euch nicht, bei hellem Tage, wenn auf's Blut die Mück' uns sticht? —
O der Thierverein hält Mahlzeit, Menschenschmerz berührt ihn nicht! —

Doch heraus! Den Metzgerburschen seht zur Schlachtbank Kälber bringen!
Wie nach Blut die Hunde lechzen und dem Thier ein Grablied singen!
Und den Metzgerburschen freut das; wie er mehr den Hund noch hetzt!
Straft den Buben, den das Leiden eines Mitgeschöpf's ergötzt!

*) So will's das Bayerische Matrikelgesetz.

Und so ging bei Hohngelächter einst zur Schlachtbank auch der Jude,
Hunde, in Gestalt von Menschen, lechzten gierig nach dem Blute.
Nun, das Schlachten hat ein Ende, doch noch bellt so mancher Hund:
Schutzverbündete der Thiere, schließt den Hunden doch den Mund!

Doch mir scheint, nie kennt der Starke wider Schwache heil'ge Pflichten! —
Thiere, sucht kein Recht bei Menschen! In die Wildniß müßt ihr flüchten!
Dort bei Leu'n und Leoparden blüht der Thiere freies Recht;
Rache nehmt dort, blut'ge Rache am tyrannischen Geschlecht!

Das der liebgeword'nen Wildniß euch mit süßem Ruf entschmeichelt,
Das zu Dienern euch geliebkos't, das zu Knechten euch gestreichelt,
Das zu Sklaven euch gezähmet! — Scheinbar wenn der Sklave droht,
Wie die Selbstsucht schnell sich waffnet, und ihr Dank ist Qual und Tod.

Uebt ihr treu ja alle Pflichten! Munter ziehet ihr am Wagen,
Wacht am Hause unverdrossen, murret nicht beim Lastentragen;
Nun, so fragt sie dann, wenn alle Pflichten ihr so treu vollführt,
Warum sich in ihrem Busen das verstockte Herz nicht rührt? —

Unglück tröstet sich mit Unglück; tröstet euch, ihr guten Thiere! —
Fragt sie doch, ob nicht der Jude theure Pflichten wohl vollführe?
Liebt er nicht das Haus, die Heimath? trägt er froh nicht jede Last?
Liebt er nicht den Herrn des Hauses, der ihm gönnt die süße Rast?

Unglück tröstet sich mit Unglück; tröstet, tröstet euch, ihr Thiere!
Aus des düstern Mittelalters lichtentwöhntem Waldreviere
Ward gerufen auch der Jude, ha, wie folgt er gern dem Ton,
Als die Stimme des Jahrhunderts rief den langvergess'nen Sohn!

Und, von freiem Geist erfüllet, wie sein Wesen sich bewähret!
Treu will er sich selber bleiben, und die Sendung sich verkläret.
Sieh', da steh'n die Zähmer stille und die Selbstsucht regt sich bald,
Und der Eigennutz ruft zürnend: „Jagt zurück sie in den Wald!"

Spricht man nun vom Recht des Juden, rufen: „nein!" die Stegreifritter;
Vom Gebräu der sauern Wünsche wird die Zunge ihnen bitter;
Und die Weißen und die Blauen, und der Schwarzen Neiderzunft
Woll'n die Zeit, das Kindlein fürchtend, hindern an der Niederkunft. —

Eitles Mühen! — Holt nur Waffen aus den Zeiten der Verwüstung!
Und den Gott der Liebe höhnend, Goliathe, kommt in Rüstung!
Eine kleine Schleuder führen wir in der geübten Hand;
Will es Gott, so wollen stürzen wir die Riesen in den Sand.

Denn ein Gott hat uns gegeben, was vom Thier den Menschen scheidet,
Eine Waffe, blankgeschliffen, die in Leib und Seele schneidet!
Zeigt das Pferd dem Feind die Hufe, zeigt den Zahn dem Feind der Hund:
Eine menschlichere Waffe legte Gott in unsern Mund.

Sieh', es ist das Wort, das freie! Diese Waffe laßt uns schwingen,
Bis die Gegner wir besiegen, bis die Feinde wir bezwingen!
Mögen sie uns schelten, hassen, daß wir stehn zur Freiheitsfahn' —
Nur noch muth'ger laßt uns kämpfen, bis gestürzet Haß und Wahn!

Bis die große Zeit wird kommen, wo die Liebe hoch wird thronen,
Wo der Starke und der Schwache, Wolf und Lamm zusammen wohnen,
Wo den Leu'n, den Leoparden führen wird ein Knab' am Band,
Denn das Thier wird nimmer rächen, was ihm that des Menschen Hand;

Und des Hasses gift'ge Pflanze wird hienieden nimmer sprießen,
Und die Wahrheit wird den Erdball wie ein weites Meer umfließen —
Dann, ha dann, wann rings die Schöpfung ist Ein liebender Verein —
Jauchze Herz! — Dann sind zu Ende Thier- und Menschenquälerei'n.

Epigramme.

Schmetterlinge haben Recht.

Als Knab' oft ward ich bös', wann Schmetterling' ich jagte,
Daß mir ihr neckisch Flieh'n erwünschten Fang versagte.
Nun seh' ich, sie, wie ich, woll'n Freiheit gern genießen,
Doch dieß ging' wohl nicht an, wenn wir uns fangen ließen.

Guter Rath.

Erwählest du ein Weib, so richte drauf die Blicke,
Wie ihre Mutter sich in ihren Gatten schicke:
Der Ungeduld'gen Kind übt wieder Ungeduld,
Der sanften Mutter Kind ist nichts als Lieb' und Huld.

Des Schmerzes Hoheit.

Wie das thränende Aug' hoch über dem lachenden Zwerchfell,
So ob irdischer Lust thronet erhaben der Schmerz.

Vorwärts.

Bleib' auf dem Weg' nie steh'n,
Dir kommt kein Pfad entgegen.
Willst du nur vorwärts geh'n,
Du kommst zu bessern Wegen.

Elternlust.

Grünt im Märzen schön die Saat,
Juble nicht zu frühe;
Warte nur bis Juni naht,
Ob sie schön auch blühe.

Und wie hold dein Knab' auch lacht,
Freue dich mit Zagen,
Ob er dir nicht Kummer macht
In den Jünglingstagen! —

Recht bleibt Recht.

Warum wohl steigert man nicht „recht“ wie schlecht?
Darum: es gibt nichts rechteres als recht!

Wie geht das zu?

Ich kam in mein neues Röcklein gesteckt,
Da hatten die Leute gewaltig Respekt;
Dann kam ich in meinem schäbigen Flaus,
Da wich mir kein Mensch auf der Welt mehr aus;
Und doch war ich immer derselbe Mann,
Und dieselben Leute schauten mich an! —

Treue Liebe.

Treue Liebe gleicht der Quelle;
Lange war ich nicht am Ort,
Wieder kam ich heut' zur Stelle,
Meine Quelle fand ich dort.

Märchen aus einer Julinacht.

Es waren 'mal der Bursche vier,
Gar wacker Sängerblut;
Und weit und breit war kein Gesell,
Der trank so hell und sang so schnell,
Und war so wohlgemuth.

Ein erster Baß, ein zweiter Baß,
Tenore eins und zwei;
Es war ein völliges Quartett
Und sang mit Jedem um die Wett'
Und hielt sich brav dabei.

Die saßen einst zur Sommernacht
Bei'm Wirthe draußen weit,
Und Scherz und Sang und Wein genug,
Bis es im Dorfe Zwölfe schlug,
Da war's zum Gehen Zeit.

Und als sie kamen vor's Dorf hinaus,
Wie stille war's im Freien draus.
Eine Nacht, so sommertrunken!
Kaum ein Weben weit und breit!
Ganz verloren und versunken
In die eigne Seligkeit.

Ueberströmender Gefühle
Nur zuweilen einen Schwall:
Einen Hauch von Duft und Kühle,
Einen Schlag der Nachtigall!
Stiller Mond und stille Sterne,
Leise Blumen auf der Flur.
Sanfte Dämm'rung. In der Ferne
Schwarze Waldesschatten nur.

Und still und sinnig schritten
Die Bursche durch die Nacht,
Zu ihren Seiten glitten
Die Au'n vorüber sacht.
Und mondbeglänzte Seeen
Und düst'rer Fels und Baum,
Und Busch und Saat und Höhen
Vorüber wie ein Traum.

Und näher, immer näher rückte
Der ferne, schattenschwarze Wald,
Wie wetterangeleuchtet zückte
Und losch's um seine Wipfel bald.
Und als sie betraten die Waldesbahn,
Da gähnte die tiefe Nacht sie an.

Tiefe Nacht! die Lüfte lauschten,
Rings umher kein Hauch gespürt,
Aber alle Wipfel rauschten
Wie von Geisterhand gerührt!

Und die Bursche, so im Dunkeln,
Wandelte ein Grauen an,
Als sie plötzlich Lichtesfunkeln
Wenig Schritte vor sich sah'n.

Wie den Burschen es bedeuchte,
Schritt da Einer durch die Nacht,
Der sich seine liebe Leuchte
Mitgenommen wohlbedacht.

Neuen Muths und rascher Sohlen
Schritten sie nun munter drein,
Um den Wand'rer einzuholen
Und sich seines Licht's zu freu'n.

Doch herüber und hinüber
Taumelte das in der Bahn.
Ah! der hat ein Schlückchen über
Seinen wahren Durst gethan!

Dennoch kam er vorwärts rüstig
Und sie holten ihn nicht ein,
Und er führete sie listig
Einen Seitenpfad hinein.

Einen Pfad, der hierhin balde,
Dorthin bald sich zog und wand,
Bis zuletzt im dichtsten Walde
Licht und Pfad zugleich verschwand.

Und die vier Gesellen standen
Nun im Dunkeln ohne Bahn,
Tappten um sich her und rannten
Ueberall die Köpfe an.

Erster Baß.

„Was gilt es, ihr Brüder, ich find' uns hinaus?
Nur immer mir nach! ich gehe voraus.
Hab' schon zu jeder Stund' der Nacht
Den Weg durch diesen Wald gemacht.“
Da ging der Weg bergab, bergab.
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
Und tiefer, immer tiefer hinab.
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
Die Tritte dröhnten mit dumpfem Klang.
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
So dröhnt in der Erde ein Felsengang.
„Nur immer mir nach!“

Zweiter Baß.

„Zum Teufel, Herr Bruder, wo führst du uns hin?“

Erster Baß.

„Weiß wahrlich, Herr Bruder, nit mehr, wo ich bin!“

Zweiter Baß.

„So will ich euch führen! Ich find' uns hinaus!
Nur immer mir nach! Ich gehe voraus!“
Da ging der Weg bergab, bergab.
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
Und tiefer, immer tiefer hinab.
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“

Es glänzte zur Seite wie Edelgestein.
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
Wie Silberschimmer und Goldesschein.
„Nur immer mir nach!“

Da traten sie mit einem Mal
In einen großen hellen Saal,
Und hundert Gnomen wohl und mehr,
Die saßen in dem Saal umher,
Und machten Siebensächelein
Aus Silber, Gold und Edelstein,
Und sangen:

Wir Geister
Sind Meister
In mancherlei Sachen!
Wir wissen
Geflissen
Gar Schönes zu machen.
Aus Silber und Gold,
Aus Seide und Sammt,
Was schimmert und flimmert
Und glitzert und flammt!

Rosenkrönchen! Quellenspieglein!
Tulpenrömerchen und Krüglein!
Hiazinthen-Schellenbäumchen,
Silberbänder, bunt die Säumchen,
Und gewässert wie mit Wellen,
Viele tausend, tausend Ellen!
Lilienbecher, für die Zecher,
Silberblanke Sorgenbrecher!

Immergrüne Epheufresken,
Von Gezweigen Arabesken,
Irisschwerter, breit von Klinge,
Alle Farben Schmetterlinge,
Wiesentepp'che, schmal und breiter!
Und so weiter und so weiter!
Und so weiter!
Wir Geister
Sind Meister
In mancherlei Sachen!
Wir wissen
Geflissen
Gar Schönes zu machen.
Aus Silber und Gold,
Aus Seide und Sammt,
Was schimmert und flimmert
Und glitzert und flammt!

Verwundert standen die Bursche und stumm
Und schauten mit großen Augen sich um.
Da plötzlich kam dem ersten Baß das Nießen:
Hui! waren alle Gnomen auf den Füßen!

Die Gnomen.

„Wer ist da? wer ist da? wer ist da?
Da stehen sie ja! da stehen sie ja!
Herbei, ihr Gnomen, alle herbei,
Auf daß der Frevel gerochen sei!
Wir wollen sie zwicken
Und zwacken und drücken,

Und kitzeln und kneipen,
Wir wollen sie treiben!
Herbei, ihr Gnomen, alle herbei,
Auf daß der Frevel gerochen sei!" —

Der zweite Baß, der vornen stand,
Der war so ihnen gleich zur Hand;
Den kitzelten sie und den zwickten sie,
So daß er bald lachte und daß er bald schrie.

Zweiter Baß.

Ihr Brüder, ihr Brüder, ach helft aus der Noth!
Ha! ha! ha! ha!
Sie kitzeln mich, bei Gott, zu todt.
Ha! ha! ha! ha!

Wie die Gnomen den Burschen so lachen sah'n,
Da steckte die Gnomen das Lachen an.

Die Gnomen.

Hi! hi! hi! hi!

Zweiter Baß.

Ha! ha! ha! ha!
Ihr Brüder, ihr Brüder, ach helft, aus der Noth!
Ha! ha! ha! ha!

Die Gnomen.

Hi! hi! hi! hi!

Zweiter Baß.

Sie kitzeln mich, bei Gott, zu todt!
Ha! ha! ha! ha!

Gnomen.

Hi! hi! hi! hi!

Zweiter Tenor.

„Nur stille, Herr Bruder, ich find' uns hinaus!
Nur immer mir nach! Ich gehe voraus.“
Da ging der Weg bergauf, bergauf.
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
Und höher, immer höher hinauf.
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
Es wehte sie an wie Bergesluft,
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
Und unten wob's wie Thälerduft.
„Nur immer mir nach!“

Erster Tenor.

„Zum Teufel, Herr Bruder, wo führst du uns hin?“

Zweiter Tenor.

„Weiß wahrlich, Herr Bruder, nit mehr, wo ich bin!“

Erster Tenor.

„So will ich euch führen. Ich find uns hinaus.
Nur immer mir nach! Ich gehe voraus.“
Da ging der Weg bergauf, bergauf,
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
Und höher, immer höher hinauf.
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
Es rauschte um sie, wie Wolkenschwall;
„Nur immer mir nach! nur immer mir nach!“
Zu Sonnen wuchsen die Sterne all'.
„Nur immer mir nach!“

Da traten sie mit Einemmal
In einen großen, hellen Saal;
Und hundert Englein wohl und mehr,
Die saßen in dem Saal umher,
Und woben und sponnen
Gestirne und Sonnen
Und sangen:

Die Spinnerinnen.

Wir spinnen so gerne
Die leuchtenden Zwirne,
Für Monde und Sterne
Und Tagesgestirne.
Dreh' dich schnelle,
Rädchen!
Spinne helle
Fädchen!
Summ! summ! summ! summ!

Die Weber.

Und habt ihr's gesponnen,
Dann kommt's von der Spule;
Wir weben's zu Sonnen
Auf goldenem Stuhle.
Schifflein, webe
'rüber!
Schifflein, schwebe
'nüber!
Simm! simm! simm! simm!

Die Spinnerinnen.

Auch spinnen wir Völkchen
Zu Seide die Düfte;
Das Weiße für Wölkchen,
Das Blaue für Lüfte.
Dreh' dich schnelle,
Rädchen!
Spinne helle
Fädchen!
Summ! summ! summ! summ!

Die Weber.

Dann weben wir später
Die Fäden zu Zeugen,
Zu Wolken und Aether
Und alle dergleichen.
Schifflein, webe
'rüber!
Schifflein, schwebe
'nüber!
Simm! simm! simm! simm!

Verwundert standen die Bursche und stumm
Und schauten mit großen Augen sich um.

Da wandte sich leise der erste Tenor
Und flüsterte seinen Kam'raden ins Ohr:
O wären wir weiter, das wäre ein Glück!
Ich denke mit Schreck an die Gnomen zurück.

Und sachte schlichen sie sich hinaus,
Es ging der erste Baß voraus.

Und rasch hinab ging's, als er sprach:
Nur immer mir nach! nur immer mir nach!
Und kamen so mit Einemmal
In ein gar schönes Rosenthal.
Und in den Rosen mittendrein
Stand eine Lilie silberrein,
Rein wie die Harmonie.
Und um die Lilie wanden sich
Die Rosen hold und duftiglich
Wie eine Melodie.
Und droben an der Himmelsferne
Da standen tausend goldne Sterne.
Und in den Sternen mittendrein
Da stand ein Vollmond silberrein,
Rein wie die Harmonie.
Und um den Vollmond wanden sich
Die Sterne traut und minniglich,
Wie eine Melodie.
Wie das die sinnigen Bursche sah'n,
Kam ihnen gleich das Singen an.

Quartett.

„Brüder, reicht die Hand zum Bunde,
„Diese schöne Freundschaftsstunde
„Führt uns hin zu lichten Höh'n!
„Laßt, was irdisch ist entfliehen!
„Uns'rer Freundschaft Harmonien
„Dauern ewig, fest und schön.“

Ein Horchen und ein Lauschen,
Herunter und hinauf.

Ein Flüstern und ein Rauschen
Stieg in den Blumen auf;
Und nach dem Takte stiegen
Die Rosen allzumal,
Und nach dem Takte wiegen
Sich Mond und Stern zu Thal.
Die Blumen immer höher
Hinauf zur Himmelsfern',
Und näher immer näher
Der Mond und jeder Stern.

Und in die Rosen senkten sich
Die Sterne alle inniglich.
Der Mond in seinem vollen Glanz
Sank in die reine Lilie ganz.

Und eine reine Flamme schlug und lohte
Zur Lilie heraus und jeder Rose.
Aus jeder Rose eine kleine rothe
Und aus der Lilie eine weiße große.

Und an dem Himmelsbogen,
Heran von allen Enden
Die Engel Gottes zogen
Mit Kerzen in den Händen,
Und zündeten zusammen
Die Kerzen an den Flammen,
Und zogen leise
Im Kreise.

Und auf that sich des Himmels Pracht,
Und Gott der Herrlichkeit und Macht

Erschien im hellen Lichtgewand
Und breitete herab die Hand
Und sprach das Amen.
„Amen!“

Im Osten glomm der Tag gelind
Und rothe Schimmer woben,
Ein frischer Hauch von Morgenwind
Und Alles war zerstoben.

Wo ist ein Curtius opferbereit!

Hüben und drüben das Schwert in der Hand;
Oben und unten im Vaterland
Pochen und trotzen auf rohe Gewalt,
Weh! ein unsäglicher, schrecklicher Spalt!
Weh! und das Volk — es betet und schreit:
Wo ist ein Curtius opferbereit!?

Brüder gen Brüder zum Morden bereit!
Deutsche gen Deutsche! o schwere Zeit!
Und an den Grenzen in Ost und West
Lungert der Franz' und der Russ' auf den Rest.
Weh, um uns selber bringt uns der Streit!
Wo ist ein Curtius opferbereit!?

Hüben Waiblingen, drüben Welf!
Welch ein widerwärtig Gebelf!
Hier Katholik und dort Protestant!
Armes zerrissenes Vaterland!
Wehe, wer schlichtet den grimmen Streit?
Wer ist der Curtius opferbereit?

Osterglocken.

Osterglocken, o wie dringen
Eure Klänge tief in's Herz!
Wie sie Gruß und Botschaft bringen,
Alte Lust und alten Schmerz!
Aus des Winters rauhen Banden
Ist der Frühling auferstanden,
Der die blauen Veilchen weckt
Und die grünen Knospenkinder;
Er, der Stürme Ueberwinder,
Der die Flur mit Glanz bedeckt.

Wer steigt dort vom Hügel nieder,
Grüßt des Vaterhauses Dach,
Sieht des Gärtchens Pforte wieder
Und die Weiden an dem Bach?
Aus des Hörsaals engen Räumen
Kehrt er zu den Blüthenbäumen,
Folgend wohlbekannter Spur;
Dem befreiten Musensohne
Winket süße Ruh' zum Lohne
Auf der heimathlichen Flur.

Wandersmann, der an dem Strome,
Von der Abendgluth verschönt,
Rastend weilt, indeß vom Dome
Oesterlich Geläut' ertönt;
Sinnend stehst du und voll Trauer!
Sag', ist's ein Erinn'rungsschauer,
Der die Seele dir durchbebt?
Sind es Grüße von den Lieben,
Die daheim zurückgeblieben,
Deren Bild vorüberschwebt?

Mütterchen mit grauen Haaren,
Weit zurück liegt jene Zeit,
Wo sie blond gelockt noch waren,
Nicht vom Winter überschneit,
Jene Tage erster Liebe,
Reiner, unentweihter Triebe,
Wonnevoll und hoffnungsreich!
Ach, er ist vorangegangen,
Ruht, von Grabesnacht umfangen!
Deine Wange ist so bleich.

Sturm und aufgeregte Wogen
Ziehen unheildrohend her,
Und der Himmel ist umzogen
Oft von Wolken trüb und schwer.
Müh'voll ist des Mannes Streben
In dem vielbewegten Leben,
In dem stürmischen Gewühl.

Heute sei ihm Ruh beschieden!
Osterglocken, tönt ihm Frieden,
Heit'rer Zukunft Vorgefühl!

Beſſ're Tage werden kommen,
Ob sie nah' sind oder fern.
Fester Glaube kann uns frommen;
Nimmer trübe sich sein Stern!
Der des Winters Stürme endet
Und den neuen Frühling sendet,
Wird den Völkern günstig sein,
Wird aus langem Kampf und Streiten
Sie zum Siege doch geleiten;
Osterglocken, stimmet ein!

Deutschkatholisches Lied.

Die kleine Schaar.

Wie klein auch unser Haufe,
Wie groß der Feinde Spott,
Durch deine Feuertaufe
Erstarkten wir, o Gott!
Wie schwach sich jeder zählte,
Du lebtest im Verein,
Und deine Flamme stählte
Uns Sehne und Gebein!

Schon oft hast du bewiesen:
Daß nicht die rohe Kraft
Des ungefügen Riesen
Das Unerhörte schafft;
Daß demuthvoller Glaube
Mit jedem Sturme ringt
Und aus dem tiefen Staube
Zur Schwindelhöhe dringt.

Du kannst in Ungewittern,
Ob sie von Kraft auch strotzt,
Die Riesenfaust zersplittern,
Die deinem Worte trotzt;

Kannst, linden Hauches, weihen,
Die dir ergeben ganz,
Daß sie im Kampf gedeihen
Und stehn in Licht und Glanz.

Streng wirst den Trug du richten,
Der sich gelehrt verschanzt,
Den Irrwisch, Herr, vernichten,
Der über Sümpfen tanzt;
Schon fallen rings die Schuppen
Die jedes Aug' bedeckt,
Die Geister sich entpuppen,
Nun für das Licht geweckt!

Durch alle Lande wallen,
Des Tag's Herolde schon;
Was will der Nachtvasallen
Vereinter Spott und Hohn!
Die Schlange geifert Broden,
Die dort zum Bisse kriecht,
Doch haftet sie am Boden,
Und, Herr, dein Bote fliegt!

Gemeinden viel sich schürzen,
Dein Segenszeichen flammt;
Sie kann es wenig kürzen,
Ob sie die Nacht verdammt.
Was immerdar mag kommen,
Wie schwer die Finsterniß,
Du lenkest es zum Frommen,
Der Sieg ist uns gewiß!

Ja deine Flamme stählte
Uns Sehne und Gebein;
Wie schwach sich jeder zählte,
Du standest im Verein;
Durch deine Feuertaufe
Erstarkten wir, o Gott,
Drum steht der kleine Haufe
Kühn einer Hölle Spott!

Der Pilger.

I.

Auf einer herbstlich düstern Haide schreitet
  Ein Wand'rer schweigend durch die stille Nacht,
Der Nebelwolken Heer gen Norden gleitet,
  Er zieht voll Sehnen zu des Südens Pracht.

Er denkt, umrauscht von finstern Heimathwäldern,
  Der Zauberwelt im fernen Inderland:
Des Ganges, fluthend zwischen Blumenfeldern,
  Der Riesentempel am geweihten Strand;

Der wunderhohen, laub'gen Palmenhaine,
  Durchweht von Duft und holdem Frühlingsklang;
Der Menschen, friedlich fromm im milden Scheine
  Der heil'gen Sonne wandelnd stromentlang.

So pilgert er in sehnsuchtsvollen Träumen
  Durch Länder, unermeßlich weit und wüst,
Bis ihn in Paradieseswunderräumen
  Des ew'gen Lenzes Blüthenpracht begrüßt.

„Nun ist des Lebens schönstes Ziel gefunden,
  Nimm auf mich ganz, du leuchtend Wonnereich!
Vergessen sei, was ich voreinst empfunden
  Auf Heimathsau'n so kalt, so öd' und bleich!“

II.

Die Jahre rollen wie die Gangesfluthen
An ewig klaren Blumenkelchen hin; —
Der Pilger ruht bei Abendsonnengluthen
Am heil'gen Strom mit träumerischem Sinn.

Und wie er träumt und lauschend Stund' um Stunde
Hinabschaut in die Wasser klar und tief —
Da ist es ihm, als ob aus Stromes Grunde
Mit leisen Stimmen ihn die Heimath rief.

Er wähnt des Baches Wellenspiel zu hören,
Im Erlenlaub den kühlen Sommerwind;
Ihm ist's, als sänge in den düstern Föhren
Das Haidevögelein so leis und lind.

Er sieht im abendlichen, stillen Thale
Das Vaterhaus mit seinem hohen Baum,
Umspielt vom letzten Heimathssonnenstrahle
Den friedesel'gen kleinen Gartenraum.

Urplötzlich seltsam fremde Laute klingen
Hellmahnend an des Träumers lauschend Ohr:
Ein Wundervogel hebt mit goldnen Schwingen
Sich jauchzend in die stille Luft empor.

Auffährt der Pilger — es entfliehn die Träume —
Fremd glänzt des Inderlandes Himmelsdom;
Fern liegt die Heimath, fern die Jugendträume —
Leis träufeln Thränen in den heil'gen Strom.

Der Wächter.

Tief schläft das Dorf in Winterruh',
Der Wächter macht die Runde;
Er wandelt dem düstern Thurme zu
Wohl um die zwölfte Stunde.

„So wandr' ich durch das Dorf bei Nacht
Schon fünfzig lange Jahre,
Hab' treulich Haus und Hof bewacht,
Mir bleichten im Wandern die Haare.“

„Wie muß sich's lieblich ruh'n beim Sturm
In stiller dunkler Klause,
Wenn Mitternacht erschallt vom Thurm —
Ich sehne mich recht nach Hause!“

Er hört der Glocke hellen Klang,
Gelehnt an die alte Linde;
Ihm ist's, als wiege Himmelssang
Ihn ein so sanft, so linde;

Als schlumm're er auf grüner Au
  Im blüthenreichen Grunde,
Und träume von seligem Himmelsblau
  Und seliger Himmelskunde. —

Tief schläft das Dorf in Winterruh',
  Kein Wächter macht die Runde:
Er fand im Tod ersehnte Ruh'
  Wohl um die zwölfte Stunde.

Meine Schatzkammer.

Wenn der Weltgemeinheit Thaten
Tief im Herzen mich betrüben,
Schwinden schnell des Unmuths Wolken,
So ich Gutes kann verüben.

Was ich sammle für die Andern,
Macht mich reich, selbst im Entbehren,
Denn es werden sich im Herzen
Des Bewußtseins Schätze mehren.

Weil ich solch' ein Schatzhaus habe —
Hab' ich gleich des Goldes wenig —
Bin ich doch in meinem Innern
Reicher als gar mancher König.

Steig' ich in die reichen Schachte
Des Gemüthes gläubig nieder,
Find' ich auch noch weit're Schätze,
Meine lieben kleinen Lieder.

Weil das Herz sie hat geboren,
Ach! nicht selten unter Schmerzen,
Sprechen sie mit lauter Stimme
Auch zu andern fremden Herzen.

Mochte man mich auch verkennen,
Mochte man mich selbst verläumden,
Waren sie die lichten Punkte,
Die mein Leben schön umsäumten.

Darum fahr' ich fort gar fleißig,
Herzensschätze aufzuklauben —
Mein Bewußtsein, meine Lieder,
Kann kein Böswicht mir rauben!

Uebermuth.

In einen Strom, deſſ' Wellen rauſchend ſchoſſen,
Sehr viele kleine Bäche floſſen,
Sie floſſen ſo leiſe und ſtille dahin,
Doch hatte der Strom hochmüthigen Sinn.
Er glaubte, daß er die Welt beglücke,
Weil ihn die ſtolze Schifffahrt ſchmücke.
Das hörten die Bächlein und hielten Gericht,
Sie riefen: „Du Stolzer, verſchmähe uns nicht!
„Denn wären wir nicht, wo wäreſt denn du?
„Wir führen dir Glanz und Leben zu.“ —
Der Strom maß ſie mit verächtlichem Blick —
Sie hielten darauf ihr Waſſer zurück.
Erſt nachdem er, vertrocknend, geflehet um Gnade,
Da füllten ſie wieder ſein leeres Geſtade.

Moral:

— — — — — — — — — — —

Das Mährchen von der Treue.

Einst hat er mir liebliche Mährchen erzählt
  Von Liebe und ewiger Treue;
Er sagte: „Dich hab' ich mir einzig erwählt,
  Du bist's, der mein Leben ich weihe!“

Die Mährchen, die klangen so zauberhaft schön,
  Sie führten in himmlische Gärten;
Drin hatt' ich, bei andern Geschenken der Fee'n,
  Den Liebsten zum Lebensgefährten.

Bald aber verblühten die Rosen am Strauch,
  Welk wurden die saftigen Blätter,
Der Nachtigall Lieder verstummten dann auch,
  Am Horizont thürmten sich Wetter.

Da stand ich auf spitzigem Felsengeröll',
  Gar einsam war's um mich und schaurig;
Laut rief ich: „Wo bist du, mein trauter Gesell?
  Komm, hol' mich, es ist hier so traurig.“

„Komm', führ' mich zurück in das Mährchengefild
Voll lachender Gärten und Auen,
Dort wehen die Lüfte so lieblich und mild,
O laß uns ein Hüttchen dort bauen“

Er aber rief höhnisch von Ferne mir her:
„Wie konntest du Thörichtes glauben;
Die Wirklichkeit hat für kein Mährchen Gewähr,
Sie mußte des Wahns dich berauben.“

„Was glaubtest du, was doch ein Mährchen nur war, —
Das Mährchen von ewiger Treue —
Erzählt hab' ich's Mancher in jeglichem Jahr,
Erzählen noch werd' ich's auf's Neue!“

Er ging und erzählte sein Mährchen zur Stell',
Er ging und erzählt's aller Orten.
Nun aber ist jener treulose Gesell
Längst selber zum Mährchen geworden.

Hut.